Theodor Soucek

MEIN RICHTER, MEIN HENKER.

Soucek bricht sein Schweigen:

„ Wir retteten 500 Mann!
420 Tage Todeszelle!
Mein Gang zum
Würgegalgen.“

War Wunderwaffe Wirklichkeit?

Theodor Soucek

MEIN
RICHTER,
MEIN
HENKER.

Erste Auflage 2001
Einzig authorisierte Ausgabe
Alle Rechte beim Verlag
Copy Right:
Verlag Bright Rainbow S. L., Box 62011
S - 200 62 MALMÖ
Sweden

ISBN: 84-922725-2-X

Gewidmet
den Opfern des
einzigen
totgeschwiegenen Völkermordes
der Weltgeschichte,
der von einer
gekauften Zeitgeschichtsschreibung
seit 1945 in „Befreiung“ umgefälscht wird:
Den 6,35 Millionen zivilen Opfern
des deutschen Volkes,
die fern von Kampfhandlungen oder nach
dem Schweigen der Waffen
durch organisierte
Massenvergewaltigungen, Feuerstürme,
Erschießungen, durch
geplanten Nahrungsentzug,
die Todesmärsche der vierzehn Millionen im
Zuge der größten ethnischen Säuberung der
Weltgeschichte und in
tausenden Schauprozessen
von den vier Alliierten
ermordet worden sind.

INHALTSANGABE

1. Kriegsende 19

a. Der Führer ist tot 20
b. In Eisenhowers Todeslagern 25
c. Dritte Flucht in die Freiheit 47

2. Rettung vor der Auslieferung an Tito und Stalin 61

a. Rettung vor der Auslieferung an Tito und Stalin 62
b. Dadieu, der Raketenprofessor 71
c. Sechzehn Bomben galten unserm Haus 89
d. Zweieinhalb Millionen Flüchtlinge an Stalin ausgeliefert 112
e. Adam, der Stallbursche, und seine Pakete 128
f. Ausgeliefert - 48 Stunden später in Freiheit 144

3. Verhaftet - Gefangener der Staatspolizei 159

a. Verhaftet, 9. November 1947 160
b. „Wir bringen Sie an den Galgen!“ 162
c. Hauptangeklagter 185
d. Mein Richter, mein Henker... 189

4. Der Soucek - Prozeß 195

a. Erstangeklagter vor dem Volksgericht 196
b. Der Volksgerichtspräsident läuft in die Falle 208
c. Wie stehen Sie zu Adolf Hitler? 216

5. Zum Tode durch den Strang 221

a. In der Todeszelle - Tag und Nacht bei künstlichem Licht 223
b. 17 Tage in derTodeszelle 230
c. 32 Tage in der Todeszelle Besuch in der Todeszelle: Lebt Adolf Hitler? 235
d. 35 Tage in derTodeszelle (Juni 48) 239

e. 62 Tage in derTodeszelle 248
f. Wir rufen Europa 252

6. Vorbereitung zur Hinrichtung 255
a. 80 Tage in derTodeszelle 256
b. 166 Tage in derTodeszelle 271
c. „Ich hole Euch alle wieder in die Freiheit“ 272
d. 192 Tage in derTodeszelle 278
e. 223Tage in derTodeszelle 280
f. 304 Tage in derTodeszelle 281

7. Eine Radiomeldung um Mitternacht 283
a. Nach 420 Tagen Todeszelle zu neuem Leben 284
b. Kerkerhäftling in der Karlau - „lebenslänglich“ 291
c. Strafanzeige gegen Volksgerichtspräsident Dr. Baschiera 300

8. Unser Prozeß - Ein Justizskandal ohne Beispiel 317
a. Dr. Baschiera erpreßt 22 Zeugen 318
b. Nach 5 Jahren Haft wieder in Freiheit 341

9. Österreichs Bundespräsident will mich kennenlernen 343
a. Bundespräsident Dr. Schärf ehrt mich als Lebensretter 344

10. Anhang 353
Literaturverzeichnis 371
Namensregister 373

Vorwort

Eine gute Nachricht sei diesem Buch vorangestellt: Soucek lebt! Und er lebt und schreibt in Madrid. Der sportliche Achtziger mit dem messerscharfen unbeugsamen Verstand, dem niemand seine Jahre glauben möchte, wird wohl als der bedeutendste Fluchthelfer in die Geschichte der Deutschen Eingang finden:

In den Tagen nach dem Zweiten Weltkrieg rettete er zusammen mit einer Handvoll Getreuer über fünfhundert Mann aus den Klauen Captain Kennedys, eines wahren Teufels in Menschengestalt. Fünfhundert Mann, die er vor dem sicheren Tod durch Titos und Stalins Schergen bewahrte. Alle vor der Auslieferung Geretteten waren unschuldig, alle Ausgelieferten wurden ermordet.
Für diese Rettung Unschuldiger wurde Soucek unter falschem Vorwand, nämlich nach dem unmenschlichen und verfassungswidrigen NSDAP - Verbotsgesetz, das die Siegermächte von 1945 dem Staat Österreich bis zur Stunde aufzwingen, zum Martertod auf dem Würgegalgen (Garotte) verurteilt.

420 Tage verbrachte der ehemalige Frontoffizier (Oberleutnant der Gebirgsjäger, zuletzt überstellt zur Waffen - SS) und damals schon vierfache Familienvater in der Todeszelle. Einmal wurde er durch den Grazer Richter Dr. Baschiera der stundenlangen Prozedur einer Scheinhinrichtung unterworfen.

Dichand, Schärf, Rösch, Ermacora.

Sein Leben wäre wohl verspielt gewesen, wenn sich nicht andere für ihn verwandt hätten: Zunächst der Herausgeber der heute größten unabhängigen Zeitung Österreichs (Kronen-Zeitung), Hans Dichand, der, ausgestattet mit einer Zeitungslizenz der Besatzungsmacht, damals die Parole ausgab: „Soucek darf nicht sterben!“. Aber auch der berühmte österreichische Völkerrechtler Professor Felix Ermacora (er trat später in den Dienst der Vereinten Nationen und war Vertreter Österreichs bei der Menschenrechts-

kommission) trat - wenn immer es nötig schien -bedingungslos für Theodor Soucek ein.

In der Hauptsache aber waren es Sozialdemokraten, Mitglieder der sozialistischen Partei Österreichs, die gegen das Urteil nach dem NS-Verbotsgesetz Widerstand leisteten und es schließlich vor den Augen der Besatzer zu Falle brachten: Allen voran Souceks Gefolgsmann und „Mittäter“, der spätere sozialistische Innenminister Otto Rösch. Auch die sozialistischen Minister Probst und Vizekanzler Pittermann warfen ihren gesamten Einfluß in die Waagschale, den Todgeweihten zu retten. Es muß hier aber besonders der österreichische Bundespräsident Dr. Adolf Schärf hervorgehoben werden, der die Macht seines Amtes nützte, Soucek schließlich von der lebenslangen Haftstrafe, in die das Todesurteil nach langem Rechtskampf umgewandelt war, zu begnadigen.

Hauptmann Kirchschläger

Aber auch der heldenhafte Verteidiger von Erlach, Hauptmann Rudolf Kirchschläger, der sich in den letzten Tagen des großen Krieges an der Spitze von 1200 Kadetten der Junkerschule Wiener Neustadt der Roten Armee entgegengestellt und die Umfassung Wiens in dreitägigem Ringen verzögert hatte, half später: Als Soucek abermals, und zwar wegen seines Buches „Wir rufen Europa“ nach dem NS-Verbotsgesetz angeklagt war, schlug Kirchschläger, mittlerweile österreichischer Bundespräsident, das Verfahren nieder und tilgte die Rechtsfolgen des Todesurteils auf dem Gnadenwege aus dem Strafregister.

Wiesenthal irrt: Odessa - ein Phantom.

Herr Simon Wiesenthal nannte Soucek fälschlich den Kopf der .ODESSA“ (Organisation der ehemaligen SS- Angehörigen). Soucek aber hat einer solchen Organisation niemals angehört und es dürfte einen derartigen Geheimbund auch niemals gegeben haben.

Sonst hätten auch nicht sozialistische Politiker als Fluchthelfer und Paßfälscher einspringen müssen. Falsch ist auch, wie Herr

Simon Wiesenthal glauben machen will, daß die von Soucek Geretteten in kriminelle Handlungen wie die Ermordung von Menschen verwickelt gewesen wären. Wahr ist, daß alle, die ausgeliefert und ermordet werden sollten, unschuldig waren und daß nach dem Wissensstand von Bundespräsident Dr. Schärf gegen keinen derselben später irgendwo Anklage erhoben worden ist. Die Besatzungsmacht hat, das ist aktenkundig, erklärt, daß sie in keinem Falle an der Weiterverfolgung irgendeines Geflüchteten Interesse habe.

Autor und Verlag sind übereingekommen, das weitgehend in und unmittelbar nach der Haft abgefaßte Manuskript, das stellenweise einen für damals nachweisbar typischen Mangel an Distanz zur jüngsten Vergangenheit aufweist, unverändert zu belassen, um das Buch in seiner zeitgeschichtlichen Aussage nicht zu entwerten.

Warum die deutsche Atombombe totgeschwiegen werden soll.

Auf den ersten Blick erscheinen uns die Zeugen, die Soucek für den deutschen Ursprung der ersten Atombomben aufbietet, ungebeten: Denn es kann zunächst keine willkommene Nachricht sein, daß auch diese Waffe zuerst von deutschem Erfindergeist entwickelt worden ist. Dennoch gibt es - neben kleinlichem Patriotismus - ein gewichtiges Motiv der USA, ihre eigene Niederlage im Wettlauf um diese Waffe zu unterdrücken. Auch um den Preis politischen Mordes. (siehe Erwin Oppenheimers Buch: ,,J' ai Peur", Edition Jean Froissant, 79 Champs Elysees Paris)

Gilt es doch, den Aufruf der deutschen Heeresleitung zum äußersten Widerstand bis hin zum Einsatz der „Hitler-Jugend", der bisher von der alliierten Propaganda der Nachkriegszeit als sinnloser, der deutschen Jugend von einem Wahnsinnigen abverlangter Opfergang, dargestellt worden ist, auch für alle Zukunft als militärisch sinnlos erscheinen zu lassen.

Sollte sich nun jedoch herausstellen, daß die deutsche Führung für ihre Durchhaltepolitik ein reales Ziel vor Augen hatte, nämlich die zum Greifen nahe Bereitstellung von Trägersystemen für einsatzbereite A- Waffen, könnte das dem deutschen Volke abverlangte Opfer in den Augen der Nachwelt plötzlich verständlich erscheinen.

Dies besonders unter Hinblick auf die nach der Unterwerfung Deutschlands erfolgte Vierteilung des Reiches, die Massenvertreibungen, die auferlegte Hungerperiode und die später aufgezwungene Massenimmigration.
Zu recht, dies sei hier eingeräumt, befürchten die USA, daß durch derartige Enthüllungen die Person Hitlers und das Oberkommando der Wehrmacht späteren Generationen in einem günstigeren Lichte als bisher erscheinen könnten.
Solche Überlegungen mögen für eine Großmacht, deren Propaganda auf Desinformation setzt, legitim erscheinen.
Ein freier Geist jedoch wird sich in seiner Suche nach Wahrheit nicht von den Zielsetzungen und Erwartungen der Politik beeinflussen lassen. Schon gar nicht wird er, wie dies die Institute für Zeitgeschichte in Wien und München taten, Forschungsergebnisse nach politischer Nützlichkeit verfälschen oder unterdrücken.

In der Todeszelle:
Soucek bringt Gedanken zu Papier, die Einstein wanken lassen:
Der Urknall - ein Bluff!
Ein Nobel-Preis wird vorenthalten.

Für den Historiker wird die Rolle Souceks als Retter und Befreier zum Tode Verurteilter, die in diesem Buch geschildert wird, verblassen vor der Bedeutung dieses Mannes als Denker und Naturwissenschafter: Zwei führende Köpfe , nämlich Professor Dr. Joachim Illies (Leiter des Max-Planck-Institutes) und der weltweit führende Kopf der Astrophysik, Professor Dr. Hans Jörg Fahr von der Universität Bonn, verliehen in mehreren Büchern und

Schriften ihrer Überzeugung Ausdruck, Soucek hätte durch seine Wiederentdeckung des Ungleichheitsprinzipes und seine darauf aufbauende revolutionäre Theorie von der nicht linearen Kausalität (alles ist durch alles begründet) die das bisherige Kausalitätsprinzip als irreführende Vereinfachung entlarvt, Einsteins Theorie vom Urknall widerlegt.
(Es hätte eigentlich immer schon allen klar sein müssen: Aus nichts kann nichts entstehen! Kein Knall und schon gar nicht ein „Urknall“!).

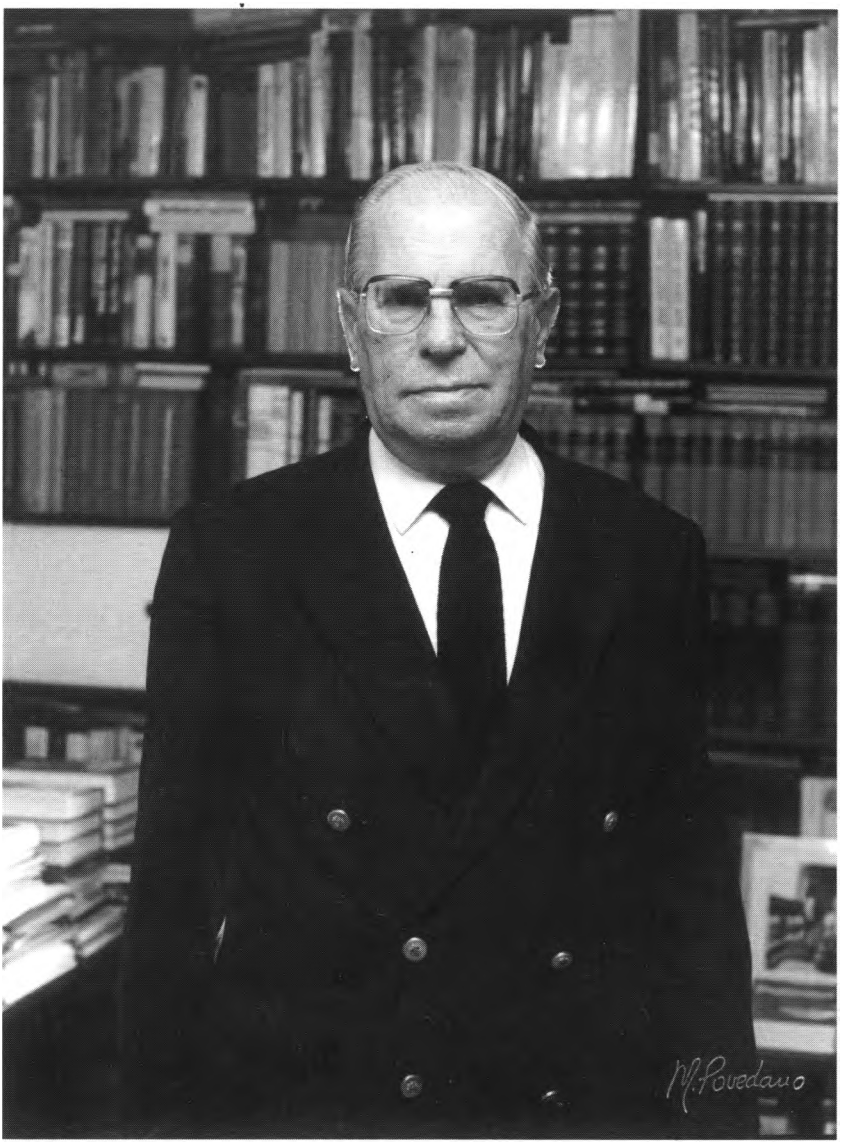
Einst haben die Erkenntnisse von Kopernikus, Newton und Galilei das Weltbild der Menschheit verändert. Vieles spricht dafür, daß es diesmal die Erkenntnis Souceks ist, die einen neuen, naturwissenschaftlichen Wendepunkt im Geistesleben dieses Globus einläutet: Einstein, der verspätete, naturwissenschaftliche Falschzeuge der französischen Revolution, der für Robespierre das Prinzip der Gleichheit aller Menschen posthum bereitstellen zu müssen meinte, gilt in Fachzirkeln als gestürzt. Von einem Mann namens Theodor Soucek.
Nicht die Wissenschaft, die Politik ist es, ideologisch von der Einstein-Lobby vereinnahmt, die Soucek bisher hartnäckig den Nobelpreis verweigert.
Jenen Nobelpreis, der ihm - nimmt man das Urteil des weltweit anerkannten Astrophysikers, nämlich Professor Dr. Hans-Jörg Fahr und des Biologen Professor Dr. Joachim lllies ernst, als Anerkennung für seine epochale Erkenntnis zustünde:

Denn als Grundgesetz der Natur hat niemand vor Soucek das Ungleichheitsprinzip gedeutet! Soucek also und niemand sonst war es, der mit seiner Erkenntnis der Biologie und der Evolutionslehre eine kopernikanische Wende gegeben hat.

Diese Erkenntnisse von der linearen Kausalität und vom Ungleichheitsprinzip - erstmals niedergeschrieben in der Todeszelle (siehe Anhang /Seite 351) könnten in Wahrheit auch die Trieb-

feder für die sinnlos scheinende, bald Jahrzehnte währende Hexenjagd gegen Soucek gewesen sein. Wie immer, fühlen sich die Herrschenden gefährdet, wenn das falsche Weltbild, in dem sie es sich bequem gemacht haben, zu stürzen droht.
Den Sturz Einsteins werden sie zwar hinauszögern, nicht jedoch verhindern können.

Der Verlag



Deutschlands erster Fluchthelfer: Der Autor Theodor V. Soucek heute in seinem Büro in Madrid.

**Es erfüllte mich mit Fassungslosigkeit,
daß das österreichische „Verbotsgesetz“ noch immer existiert und angewandt wird.
Ein Universitätsprofessor Dr. Werner Pfeiffenberger soll im Jahr 2000 den Freitod gewählt haben, weil seine Erkenntnisse von der österreichischen Justiz nach diesem Verbotsgesetz kriminalisiert worden sind.
Der Bauer Robert Dürr aus dem Burgenland soll zu einer dreijährigen Haftstrafe verurteilt worden sein, weil er unter anderem sinngemäß gesagt hätte, daß ein jeder Staat trachten sollte, sich durch die eigenen Bauern zu versorgen.
Wie abwegig dieses Gesetz ist, kann man daraus ersehen, daß heute sogar anerkannte Politiker wie Landeshauptmann Dr. Haider und Justizminister
Dr. Böhmdorfer von politischen Feinden nach eben diesem Gesetz
immer wieder denunziert werden.
Nun, da die Sowjetunion als Signatarmacht des österreichischen Staatsvertrages nicht mehr existiert, da österreichische Politiker die aufgezwungene Neutralität offen zur Disposition stellen und da die USA ihre selbsternannte Unschuld durch laufende Aggressionsakte (Uranmunition, Hungerblockaden, unerklärte Kriege u.s.w.) sowie die Dauerbesetzung Deutschlands täglich aufs neue verlieren, scheint mir die Zeit reif, auch für Österreich die Nachkriegszeit zu beenden und das österreichische NS-Verbotsgesetz im Zuge der Harmonisierung der Rechtsordnungen der europäischen Vaterländer
zu liquidieren.**

Theodor V. Soucek

Der legendäre ehemalige Staatschef Argentiniens, Peron , mit Theodor Soucek und dem spanischen Regierungsbeamten Bernardo Gil (von links nach rechts)

1.

KRIEGSENDE 1945

DER FÜHRER IST TOT

Nach meiner dritten Verwundung an der Ostfront im Raum Kolomea in der Ukraine, war ich mehrere Monate im Lazarett zur Untätigkeit gezwungen. Die Ärzte fürchteten zuerst, eine Amputation sei unvermeidlich, dann brach bei mir eine Drüsentuberkulose aus und zwang mich bis März 1945 zur intensiven Lazarettbehandlung mittäglichen Injektionen.

Als die russischen Armeen durch Ungarn immer näher an die österreichischen Grenzen rückten und die Verteidigungsfronten bis in den Raum Burgenlands und die Untersteiermark zurückgenommen wurden, hielt ich es nicht länger aus: Ich meldete mich beim Chef des Lazaretts und bat um meine Entlassung, um sofort zur Truppe an die Front zurückkehren zu können.

„Aber Herr Soucek", erwiderte mir der Chefarzt, *„Sie sind auf keinen Fall fronttauglich, ich kann Sie höchstens in ein Genesungslazarett nach Salzburg entlassen, mehr kann ich nicht verantworten!"*

„ Wenn Sie, Herr Oberstarzt, mich nicht mit einem Entlassungsschein zurückkehren lassen, dann "desertiere" ich zu meinen Kampfeinheiten an die Front gegen die Sowjets und melde mich bei General Ringel in Graz wieder zurück zum Dienst, auch ohne Ihren Entlassungsschein, auf keinen Fall bleibe ich einen Tag länger untätig hier!"

„Das kann Sie Ihr Leben kosten!" rief der Arzt.

„Es ist mir unmöglich in diesen Wochen des Ringens um Sein und Nichtsein angesichts des Einbruchs der Roten Armee tief nach Mitteleuropa, nach dem Fall von Budapest, die Russen im Vordringen nach Österreich zu wissen und im Lazarett als Offizier längerzuzuwarten. Ich gehöre an die Front!"

Freiwillig zurück zur Front

„ Wenn ich Sie nicht halten kann, dann bleibt mir nichts anderes übrig. Ich werde Sie Ihrem Verlangen entsprechend gegen meine Verantwortung und Überzeugung als Arzt zur Truppe entlassen. Der Himmel beschütze Sie. “

Am 30.April 1945 spätnachmittags waren wir mit zahlreichen Offizieren des Stabes von General Ringel, dem Armeekommando zur Verteidigung des Burgenlandes, der Steiermark und der Jugoslawienfront, in ein Quartier der Gauleitungsgebäude in Graz, Mariagrün, eingewiesen worden.

Ich hatte den ganzen Tag heftige Kopfschmerzen. Nach meinen Dienstfahrten zu den Sondereinheiten, die zur Panzerbekämpfung spezialisiert wurden und den Einsatz der Panzerfäuste zum Nah- und Stadtkampf geübt hatten, war ich gegen 19 Uhr in die Quartiere zurückgekehrt. Ständig hatte ich während des Tages und im Zuge meiner Truppenbesprechungen eine bohrende, nicht abweisbare Sorge im Kopf, was wohl in Berlin, im Führerhauptquartier mit Adolf Hitler vor sich ging, der sich entschlossen hatte, in Berlin zu bleiben und in der Reichshauptstadt den letzten Entscheidungskampf gegen die vorrückenden Sowjets zu leiten.

Wir befanden uns in der Kantine zum Nachtmahl, etwa dreißig Personen, Offiziere und Angehörige der Gauleitungsbüros, die zur Spitze der NS-Volkswohlfahrt gehörten.

Das Radio war eingeschaltet und Abendnachrichten wurden so deutlich gesprochen, daß wir jedes Wort der Meldungen mit Spannung verfolgten.

Es war 20 Uhr.

Plötzlich verlas der Sprecher eine Sondermeldung ganz ungewöhnlicher Formulierung:

Eine Sondermeldung

„An alle Angehörigen der Feldpostnummer 1600, ich wiederhole: an alle Angehörigen der Feldpostnummer 1600. Die Betroffenen sollen sich sofort mit ihren Befehlsstäben in Verbindung setzen, denn die Durchführungsaufgaben sind vorzunehmen, deren Anweisungen jedem Angehörigen seiner Einheit bekannt sind.“

Als ich diese merkwürdige, offensichtlich für Außenstehende verschlüsselte Meldung hörte, wies ich meine Tischnachbarn und die übrigen Anwesenden darauf hin und rief:

„Haben Sie diese seltsame Meldung verstanden, für die uns jeder Zusammenhang fehlt? Es muß etwas Außergewöhnliches, das ganze Reich Betreffendes passiert sein, denn der Sprecher hat die Meldung beschwörend wiederholt, eindringlich.und mit seltsamem Nachdruck, damit die Kenner und Empfänger dieser Sondermeldung ganz eigenartiger Eindringlichkeit sofort reagieren und den damit verbundenen Befehlen nachkommen. “

„Befindet sich jemand unter uns, der zu dieser Einheit mit der Feldpostnummer 1600gehört, sie kennt?,"rief ich in den Saal.

Nur Kopfschütteln und erregte, gegenseitige Zurufe von Tisch zu Tisch waren die Folge, aber niemand konnte sich die Meldung erklären.

ich war überzeugt:

„Diese Meldung bedeutet irgendeinen Alarmbefehl an bestimmte Einheiten und Dienststellen des Reiches. Fast bin ich sicher, es ist ein Ereignis, das sich auf den Führer und das Führerhauptquartier bezieht, also die Reichsverteidigung!“

Adolf Hitler ist tot

Die Chefin der Kantine, eine prachtvolle Frau - gebürtig aus Nürnberg, von allen geschätzt und wegen ihrer vorbildlichen Organisation des Kantinenbetriebes dankbar bewundert - schloß die Küchentüren, entließ das Personal in die Quartiere und erkundigte sich bei allen im Raum verbliebenen Offizieren und Dienststellenleitern, ob jemand noch etwas an Getränken benötige, weil auch sie schlafen gehen wolle, ihr Wohnquartier lag im ersten Stock des weitverzweigten Gebäudes mit großen Grünanlagen.

Niemand hielt die Frau auf, alle Anwesenden grüßten und wünschten eine gute Nacht, aber alle blieben sitzen und unterhielten sich weiter. Das Radio hatten wir abgestellt.

Es war etwa 11 Uhr geworden.

Da erscholl aus dem Stiegenaufgang zum langen Korridor des oberen Stockwerkes plötzlich ein gellender Schrei und pflanzte sich bis zu uns fort:

> *“Hilfe, um Gottes Willen, zu Hilfe.... der Führerist tot, Adolf Hitler, er lebt nicht mehr....”*

Es war die Kantinenwirtin, die mit gellenden Verzweiflungsrufen aus ihrem Zimmer gestürzt war und den langen Gang zu uns lief:

> *“Soeben habe ich das Radio aufgedreht und die Meldung gehört, der Führeristtot, um Gottes Willen, Adolf Hitler ist tot!“*
>
> *“Gleich wird Großadmiral Dönitz sprechen. “*

...tiefe Verzweiflung

Wir drehten das Radio auf Lautstärke und hörten alle bleich und entsetzt die Nachricht vom Tode Adolf Hitlers.

Alles schwieg und rang nach Fassung, die Frau saß schluchzend in einer Ecke und stammelte: *“Was soll jetzt mit uns allen geschehen, armes Deutschland, armes Deutschland, wir haben keinen Führer mehr...."*

Uns allen schien der Boden zu versinken, blankes Entsetzen stand in aller Augen, es schien, als ob die Säulen des Himmels stürzten und die Nacht in tiefster Dunkelheit kein Licht mehr zuließ.

Wie in einer das Atmen und den Herzschlag erstickenden Beklemmung fiel kein Wort unter den Anwesenden, nur die Klänge der Nationalhymne schlossen die Erklärungen des Großadmirals und ließen uns alle entsetzt zurück.

*

IN EISENHOWERS TODESLAGERN

Am 7.Mai 1945 erhielt ich, als Verbindungsoffizier zwischen dem Stab des Generalobersten Ringel, Graz, und dem Armee- Oberkommando Salzburg, den Auftrag, für den weiteren Ausbau der Alpenfestung Besprechungen zu führen und mich den Befehlen des SS Brigadeführers Unbehauen zur Verfügung zu halten.

Die deutsche Front gegen die russischen Armeen, die Österreich bedrohten und Wien schon überrollt hatten, wankte und auch im Westen Deutschlands ging der Vormarsch der Invasionstruppen seinem Endziel entgegen.

Als ich in meinem Dienstwagen durch das Ennstal von Gröbming kommend in Richtung Liezen fuhr, auf dem Weg zurück nach Graz zum Quartier des Generalobersten Ringel, fiel mir aus einer Kurve kommend ein Militärkonvoi von Panzern und Schwerlastwagen auf, die mir in einigen Kilometern Entfernung entgegen kamen und aus Liezen in Richtung Salzburg fuhren.

Ich blieb stehen, stellte mich auf einer Böschung an einen Baum und prüfte mit meinem Feldstecher die mir entgegenkommende Truppenkolonne:

Es waren amerikanische Panzer und Fahrzeuge! Wir waren abgeschnitten, die Kampftruppen der Deutschen Wehrmacht im Bereich der österreichischen Fronten zwischen den westlichen Alliierten und den russischen Armeen waren knapp vor dem Zwang zur unausbleiblichen Kapitulation.

Schnell wendete ich und fuhr zurück in Richtung Gröbming. Ich hielt auf einem Bauernhof und betrat die Diele. Im Kreis der versammelten Familie hörte ich aus dem Radio die letzten Nachrichten. Die bedingungslose Kapitulation kündigte sich an.

Mit tiefster Erschütterung und voll Sorge, was nun geschehen

würde und welches Schicksal uns allen bevorstand, verließ ich den Bauernhof und fuhr - es war Mittag um 14 Uhr - in den Bahnhof von Gröbming, wo - wie ich wußte -. zwei Lastzüge mit mehreren hundert Tonnen Lebensmitteln standen, die sich dort zur Versorgung der Alpenfestung vor dem Weitertransport befanden.

Jetzt mußte ich rasch handeln: Ich gab den Begleitkommandos den Befehl, meine nächsten Aufträge abzuwarten und fuhr zum Bürgermeister, um diesem den ganzen Transport, bestehend aus Mehl, Getreide, Konserven aller Art, aber auch Kleidung, Wäsche und Decken, zur Versorgung der Bevölkerung zu übergeben, damit niemand die wertvollen Bestände und Lagervorräte plündern und wegführen konnte, wo sie unkontrolliert einer ordentlichen Sicherstellung und Einlagerung verloren gewesen wären.

Zwei Tage über die Kapitulation hinaus war ich zwischen dem Bürgermeisteramt und dem Bahnhof unterwegs. Meine Uniform hatte ich immer noch getragen und dies, obwohl die ersten Besatzungseinheiten der amerikanischen Armee im Ennstal Quartier bezogen, auch in Gröbming.

Nach der ordentlichen Übergabe der bestehenden Lagervorräte an den Bürgermeister und seine Mitarbeiter suchte ich meine Familie auf und trennte mich, nach sechsjähriger Soldatenzeit, von meiner Uniform. Meine Familie, bestehend aus meiner Mutter, meiner Frau Elly und den drei Kindern zwischen ein und fünf Jahren, war vor Monaten als Bombenopfer - alle unsere Häuser in Graz waren schwer beschädigt - durch die NS-Volkswohlfahrt ins Ennstal evakuiert worden und in der großen Molkerei notdürftig einquartiert.

Ich überlegte voll Sorge, was nun aus uns allen werden würde, nachdem die Russen Graz besetzt hatten und die Demarkationsgrenze zwischen den amerikanischen Besatzern und den russi-

schen Truppen knapp hinter Liezen verlief.

An eine Heimkehr nach Graz war nicht zu denken. Mein älterer Bruder war ebenfalls aus Graz kommend zu seiner Frau und dem kleinen Sohn gestoßen, er war mit einem Lastwagentransport eingetroffen. Mein jüngerer Bruder kämpfte im Süden Agrams als Kompaniechef mit seinen Gebirgsjägern, die Rückkehr der Truppen nach Österreich begleitend, von Titos Partisanen ständig angegriffen und gefährdet.

Es war der 22.Mai 1945, ca. 11 h Vormittag. Gerade war ich auf dem Wege durch die Stadt, um mich in einer Warteschlange vor der Bäckerei um Brot mit anzustellen, da erschien eine Gruppe amerikanischer Militärpolizisten, musterte die Wartenden und verhaftete mich mit zwei anderen Männern. Wir wurden zu einem großen Lastwagen geführt, auf dessen Verdeck schon zwanzig bis fünfundzwanzig Männer zwischen dreißig und vierzig Jahren, also Soldatenjahrgänge unserer Wehrmacht, standen. Zu ihnen hieß man uns hinaufklettern.

In kurzer Zeit war das Fahrzeug mit weiteren Verhafteten, die man von allen Seiten herzuführte, vollgeladen.

Sofort sah ich unter den Mitgefangenen meinen älteren Bruder Herbert und stellte mich, ihn begrüßend, an seine Seite, dicht an der Bordwand.

Der Militärlastwagen fuhr durch Gröbming in Richtung Liezen. Alles war so schnell geschehen, daß wir niemanden mehr verständigen konnten. Ohne irgendeine Benachrichtigung unserer Familie oder Freunde waren wir als Gefangene auf dem Wege zu einem unbekannten Ziel.

Nach etwa einer Stunde Fahrt hielt das Militärfahrzeug vor dem

Flucht vor Augen

Bahnhof in Stainach- Irdning im Ennstal, also nicht weit von Liezen, und die Wachmannschaften holten uns vom LKW und führten uns mit kurzen Befehlen, drohend erhobenen Sturmgewehren und bellenden Zurufen in die Wartesäle des Bahnhofs. Darin befanden sich bereits über hundert Gefangene, junge Männer, Heimkehrer von der Front, schnell erkennbar, aber auch Beamte aus Behörden und Arbeiter aus Fabriken, Bauernsöhne von den umliegenden Höfen. Jeder war gekleidet, wie er gerade gefunden wurde und was immer er gerade gearbeitet hatte, eingefangen und mitgeschleppt worden.

Mein erster Gedanke - wie kommt man hier heraus und weg! Ich entdeckte im Wartesaal eine Verbindungstür zu den Büroräumen der Bahnhofsverwaltung und ging unbehindert durch mehrere Räume; die alle unbesetzt und vom Personal verlassen waren. Züge fuhren keine, jeder Bahnverkehr war erstorben.

Vor den Gebäudeausgängen standen überall bewaffnete amerikanische Soldaten, die das Gelände des Bahnhofs im großen Umkreis umstellt hatten. Weitere Lastwagen mit gefangenen Zivilisten trafen ein, halb uniformiert, oft in richtigem Räuberzivil, wie man in der Not dieser Tage gerade zu Kleidern kam, oftmals mit Uniformteilen der Wehrmacht.

So kam ich nach dem Durchschreiten von fünf oder sechs Räumen des Bahnhofs und seiner Kanzleiräume an eine Türe, die auf den Bahnsteig führte.

Als ich öffnete, standen zwei Amerikaner vor dem Ausgang, aber ich trat hinaus, so, als wäre ich ein Bahnbeamter. Mein grauer Steirerrock machte mich scheinbar unverdächtig, fast amtlich.

Nichts geschah.

Wer glaubt den Besatzern?

Überall sah ich die Bewacher der US-Armee, die gelangweilt herumstanden. Schnell kehrte ich in den Wartesaal zu den anderen Gefangenen zurück und erklärte meinem Bruder:

„Herbert, ich habe einen Fluchtweg gefunden, komm mit mir, damit wir uns in die Freiheit retten, ich bin nicht bereit, auf unbestimmte Zeit in amerikanische Gefangenschaft zu fallen. Unsere Familien, die Frauen, Mama, die Kinder brauchen uns!“

Mein Bruder zögerte und erwiderte:

„Ich habe mit einigen Bewachern gesprochen und mich mit ihnen recht offen unterhalten.“ (Mein Bruder spricht ausgezeichnet englisch). *“Sie sagen, die Gefangenschaft dauert nicht lange, es geht in eine Art Entlassungslager, wir können bald wieder nach Hause!“*

„ Wenn du meinst, das sei der bessere Entschluß, dann bleib, vielleicht hast du recht, vielleicht aber ich. Laß dich umarmen, ich verschwinde und flüchte zurück nach Gröbming, zur Familie. Dir viel Glück!“

So durcheilte ich unauffällig, wie selbstverständlich die leeren Bahnhofbüros und trat wieder, zwischen beiden US-Wachposten langsam, wie wenn ich der Bahnhofsvorstehersei, auf den Bahnsteig. Mit prüfendem Blick wandte ich mich nach links und ging völlig gelassen, wie der oberste Dienstvorsteher, in Richtung Bahnhofsausgang zum freien Gebäudeteil, die Schienen entlang.

An einem Wachposten vorbei, am nächsten.., nichts geschah.

Ich blickte mich nicht eine Sekunde um, sondern schlenderte in gelassener Haltung nach auswärts. Jeden Moment erwartete ich einen drohenden Zuruf, ein Halt! Ja, auch einen Schuß, oder

Befehle, mich zu halten, festzunehmen, zurückzubringen.

In dieser Spannung schritt ich um das Gebäudeeck zur Ausfahrt, ging mit einem freundlichen Nicken am letzten Posten der US-Wachen vorbei und war zwischen den Häusern auf dem Weg in den Ort. -

Hinter mir geschah .... nichts! Ich war frei!

In den Straßen von Stainach- Irdning, diesem bekannten Eisenbahn- und Verkehrsknoten im Herzen der Alpen, begegnete ich einer jungen Grazerin, Elfi, flüchtige Bekannte aus einem Büro der Gauleitung, und bat sie eindringlich, nach herzlichem Gruß:

„Mädchen, stammst du aus einem Bauernhof von hier, bist du bei deiner Familie im Ort? Du mußt schnell helfen!“

Nachdem sie bejahte, bat ich sie eindringlich:

„Da unten im Bahnhof sind einige hundert Männer von uns, amerikanische Gefangene, ohne einen Bissen Verpflegung, Brot, Butter, Milch oder Ähnliches; hole, was du holen kannst und bring es zu den Außenfenstern der Wartesäle. Laß Dr. Soucek, meinen Bruder, zum Fenster rufen und gib ihm, was du bringen kannst. Grüß ihn von mir, ich sei frei und schlage mich nach Gröbming zur Familie durch. “

Sie zauberte, wie durch ein Wunder, zwei Taschen mit Lebensmitteln herbei. Es gelang ihr, wie besprochen, alles meinem Bruder durch ein Wartesaalfenster zuzustecken. Die Amis kümmerten sich so gut wie gar nicht um sie, nur beim Weggang riefen sie dem hübschen Mädchen zu und ihre Pfiffe begleiteten sie.

Zurück im Dorf, erklärte mir das Mädchen:

„Ihr Bruder dankt Ihnen, und läßt Sie grüßen und wünscht Ihnen das Beste!“

Nachdem ich mich von dem Mädchen verabschiedet hatte, fragte ich mich zu einer US- Militärwache durch und bat, den Town- Major, den Stadtkommandanten, sprechen zu dürfen.

Meine Überlegung warfolgende:
Wenn ich versuchte, mich ohne Entlassungsschein auf der Landstraße mitnehmen zu lassen, würde ich bei der ersten fliegenden Kontrolle sofort wieder verhaftet, denn Militärfahrzeugen der amerikanischen Besatzungszone war es verboten, Zivilisten mitzunehmen, ja, verboten, sich mit der Bevölkerung, wie es so schön hieß, “zu fraternisieren“ Also brauchte ich eine Sondererlaubnis zur Rückkehr nach Gröbming.

Ein Trick und gute Nerven, zusammen mit meinem brauchbaren Englisch, mußten mir helfen.

Schnell stand ich vor dem Stadtkommandanten, einem sympathischen, großgewachsenen, blonden Amerikaner, ein typischer “Enkel“ europäischer Auswanderer in die “Neue Welt“ Amerikas.

„Captain, ich habe eine Warenlieferung nach Stainach- Irdning in den Molkereihof zugestellt. Das Fahrzeug wird noch abgeladen und fährt dann nach Liezen weiter. Mich braucht man schnell wieder in Gröbming am Bürgermeisteramt, bei der Lebensmittelverwaltung. Bitte geben Sie mir einen Begleiterlaubnisschein zur Rückkehr mit irgendeinem Transportfahrzeug für allfällige Kontrollen!“

Der Captain hörte mich freundlich an, überlegte kurz und rief nach einer Ordonnanz:

„Lassen Sie einen Fahrer mit Jeep kommen, geben Sie Mr. Sossek (er amerikanisierte meinen Namen) ein Begleitpapier und der Fahrer soll ihn schnell nach Gröbming ins Bürgermeisteramt bringen. - O.K., Mister Sossek? Fahren Sie gut, viel Glück!“

Ich bedankte mich: *“Thank you very much, bye - bye!“* So kam ich eine Stunde später hochzufrieden, eine Art “Entlassungspapier“ mit amerikanischem Militärstempel in derTasche, nach Gröbming zurück, von einem Sergeant gefahren, - als einziger Mann aus dem Gefangenentransport, der uns in den Vormittagsstunden eingesammelt hatte.

Ich war frei, mein Bruder und seine Mitgefangenen landeten im Gefangenenlager Glasenbach bei Salzburg. Er kehrte zwei Jahre später, im Sommer 1947, nach Graz zurück und erzählte immer wieder, die beiden Lebensmitteltaschen, die ich ihm durch das freundliche Mädchen bringen ließ, waren für ihn und einige Männerdie einzige Nahrung über viele Tage gewesen.

□

Vier Wochen später, Mitte Juni 1945, klopfte es an der Tür unseres Wohnraums im 2.Stock der Molkerei in Gröbming. Wir hatten gerade gegessen.

Zwei Gendarmen und ein US-Soldat standen draußen und verlangten mich:

„Herr Soucek, Sie sollen zum CIC-Offizier kommen, man hat Fragen an Sie!“

Also gingen wir nach kurzem Abschied von meiner Frau, meiner

Erneut gefangen

Mama und den Kindern. *"Papa, komm bald!“* riefen sie mir nach.

Im Büro des CIC wurde ich einem rothaarigen Chef- Offizier vorgeführt, er machte es kurz. *“Sie waren Offizier der Wehrmacht?“*

„Ja, hier ist mein Soldbuch. “

„Merkwürdig, man berichtet mir, Sie waren SS- Offizier und Nazi! An welchen Fronten?", will er wissen.

„Narvik, Murmansk, Rußland, Mitte und Süd.“

„Kann sein.", meint er. *“Aber trotzdem - Sie sind verhaftet, wir müssen alles überprüfen. Abführen!“*

Die Gendarmen unter Führung eines US-Soldaten bringen mich zu einem Jeep und wir fahren zum Gemeindegefängnis der Stadt Gröbming, wo man mich kurzerhand in die Zellenbereiche einweist.

Die Tür fällt hinter mir zu, ich gehe den Gang entlang, das Zellenhaus ist leer, die meisten Zellentüren halb oder ganz offen, kein Mensch scheint hier zu sein.

Vor Stunden war eine Gruppe Gefangener von den Amerikanern abtransportiert worden. Keiner weiß, wohin.

Ich stoße eine angelehnte Zellentür auf, da sehe ich einen Mann auf der Bank vor dem vergitterten Fenster stehen, der sich gerade mit seinen Hosenträgern und einem zusammengebundenen Gürtel zu erhängen versucht.

“Halt, halt!“ "Nicht so schnell, wer sind Sie, was wollen Sie denn machen, um Gottes willen, kommen Sie herunter!“

Er sieht mich voll Verzweiflung an und antwortet:

„Nie im Leben war ich je in einem Gefängnis, diese Schande halte ich nicht aus!“ “Die Nacht war ich allein hier, und war verzweifelt...“

Langsam beruhige ich ihn und richte ihn auf.

Er war Autospezialist, Mercedesvertreter in Graz und hieß Benzinger.

„Herr Benzinger, die Siegerhaben die Macht, jetzt werden wir “befreit“ und das gehört dazu, wir müssen an die Zukunft denken und dürfen nicht schwach werden. “

Benzinger beruhigte sich und richtete sich an meiner Entschlossenheit auf:

„Sie haben mich gerettet!“

Wenige Stunden später füllte sich das Gefängnis wieder. Die Amerikaner lieferten laufend neue Gefangene ein und am nächsten Morgen, - wir hatten von den bewachenden Gendarmen etwas Brot und warmen Kaffee bekommen - stand wieder ein Autobus mit US-Bewachern vor der Tür, den man mit uns voll lud.

Die gemischte Truppe der US-Soldaten war bis an die Zähne bewaffnet. Ob weißer Militärpolizist oder Farbiger, alle beobachteten uns mit drohenden Blicken, auf die dreißig Gefangenen richteten sich die Sturmgewehre von zehn Wächtern. Unsere Mitgefangenen waren völlig verschiedener Herkunft, SS-Offiziere, ein Kreisleiter der NSDAP, Beamte aus Gemeindeämtern, Bauern und Lehrer, zwei Ärzte und ein Fabrikdirektor.

Kurz: Männer, die der NSDAP, der von den Besatzungsmächten

aufgelösten Partei, nahe standen bzw. als Verdächtige “Nazis“ nahegestanden haben könnten.

Wohin wir fuhren, mit welcher Bestimmung, das wußte keiner. Einmal hielt der Autobus in einer Waldlichtung und wir warteten, auf alles gefaßt, auch, daß man uns erschießen würde, denn von den Plakaten der US- Besatzungsbehörden drohte vielen Rängen der NSDAP die Todesstrafe, lange Haftstrafen und Kriegsgericht.

Nach einigen Stunden Fahrt trafen wir in Vöcklabruck, einer kleinen Stadt Oberösterreichs ein. Der Autobus hielt auf dem großen, viereckigen Hauptplatz vor dem Bürgermeisteramt, der Platz war von US-Soldaten dicht abgeriegelt. In dieses Karree der Bewacher fuhr man uns hinein, von einem militärischen Aufwand empfangen, als ob wir alle Mitglieder der Reichsregierung gewesen wären.

Amerikanische Offiziere ließen uns in einer Reihe vor sich antreten, direkt vor dem wartenden Autobus, ich stellte mich als letzter Mann neben die Tür des Busses.

Man verlas unsere Namen, jeder schrie sein “Hier!“

Da kamen aus dem Bürgermeisteramt drei Mann, ebenfalls Gefangene, auf den Bus zu, von zwei Amis bewacht, und wurden aufgefordert, einzusteigen. Ich handelte blitzschnell und stieg mit ein, ohne daß es irgendjemandem auffiel.

Meine Überlegung war: Wenn wir alle im selben, neuen Gefängnis landeten, dann war ich unter den Ersten dort und nicht unter den scheinbar “Schwerverdächtigen“, wenn es aber woandershin ging, war ich dem Transport mit den aufgelisteten Männern ausgewichen, einer Behandlung so bedrohlicher Art, daß man das

Schlimmste befürchten mußte, in der Willkür der Besatzungszeit.

□

Der Bus fuhr plötzlich los, der Hauptplatz blieb mit seinem Militärblock, Offizieren und den 29 anderen Häftlingen, die in langer Reihe warteten, hinter uns. Wirfuhrenzum Bahnhof von Vöcklabruck. Hinter diesem war ein mit Drahtverhau gesicherter großer Platz, darin Hunderte von Gefangenen, in Zivil, in Uniformen, in bunt gemischten Kleidungen, herumstehend in Gruppen, zum Teil auf der Wiese liegend.

Man hieß uns aussteigen und wir mischten uns unter die vielen Gefangenen. Niemand kümmerte sich weiter um uns. Meine drei Mitgefangenen waren ein älterer Lehrer und zwei Bauern.

Mein erster Weg führte mich den Drahtverhau entlang, um zu prüfen, wie leicht oder schwer es wäre, zu entkommen. Es schien mir ein Kinderspiel, hier nach Einbruch der Nacht zu fliehen, nur wenige Wachposten waren zu sehen.

Als ich mich bei den nächststehenden Männern erkundigte, wie lange wir wohl hier bleiben müßten und wohin es ginge, versicherte man mir:

„Das ist ein Sammelplatz für "Kriegsgefangene“ der US Besatzer, laufend kommen alle zwei Tage Züge, die uns abtransportieren zu den großen Gefangenenlagern der Amis, wo wir entlassen werden sollen. “

Gegen 3 Uhr früh - wir blieben ohne Essen, wie immer während dieser Tage und bei allen Transporten - lief ein Güterzug ein und die Amis befahlen uns, die leeren Viehwaggons zu besteigen. Ziel

unbekannt.

Wir fuhren nach Norden, Richtung bayrisch-tschechische Grenze. Gegen 6 Uhr früh hielt der Zug auf freiem Feld - nahe Mauerkirchen, soviel hatten wir aus Ortstafeln im Vorbeifahren entnommen. Die Bewacher riefen mit Megaphonen: *“Alles aussteigen, vor dem Zug antreten!“*

Da standen über tausend Männer, vom fünfzehnjährigen bis zum Siebzigjährigen, fröstelnd und erschöpft, in den unvorstellbarsten Kleiderkombinationen vom eleganten Offizier bis zum armseligen, bloßfüßigen Viehtreiber alle, so wie man sie von der Straße weg verhaftet hatte.

Ein amerikanischer Bewacher rief: *„Offiziere zehn Schritte vortreten!“*

Wieder bildete sich eine Reihe abenteuerlichster Kleiderträger als „Offiziersgruppe“ vor der großen Kolonne der anderen Gefangenen.

Wir mußten eine Dreierkolonne bilden und mußten dem Rest voranmarschieren ins freie Feld hinein, bis wir, einen Stacheldrahtzaun durchquerend, an polnischen Lagerwachen vorbei, in einem riesigen Gefangenenlager eintrafen, in welchem sich auf Wiesen und Äckern Tausende und Abertausende Gefangene befanden.

Es gab keine Behausungen, keine Zelte, keine Quartiere irgendwelcher Art, nur freies Feld, Wiesen. Dann und wann einen Baum, Sträucher - so hatte die US-Besatzungsmacht auf Befehl Eisenhowers im Dreieck der Tschechoslowakei, Bayern und Oberösterreich 80.000 Mann zusammengetrieben und praktisch unversorgt unter ihrer Gewalt.

Während meines ganzen Lageraufenthaltes hatte ich es nie erlebt, daß ein Vertreter des Internationalen Roten Kreuzes sich nach uns erkundigt hätte oder einen Besuch im Lager absolvierte. Auch Vertreter der Offiziere der Amerikanischen Armee waren nie erschienen, wie dies in der Genfer Konvention verankert ist.

Zu Essen gab es so gut wie nichts. Gegen Morgen, zwischen 7 und 8 Uhr, manchmal später, konnten diejenigen, die sich ein Blechgefäß, eine Konservendose oder einen Trinkbecher "organisiert" hatten, einen Schlag "Tee" holen, warmes, undefinierbares Getränk ohne Nahrungswert und Geschmack. Nachmittag gegen 17 oder 18 Uhr erhielten wir wieder so ein halbwarmes, gefärbtes Wasser, das eine leere Suppe sein sollte, ohne Inhalt, ohne Gemüse, Brot, Teigware, - lediglich mit zwei Zwiebackstücken, hart, trocken, als Nahrungsmittel wertlos.

So ging das Tag für Tag, Woche für Woche - die Gefangenen lagerten auf dem Boden der Wiesen und Felder, unter Bäumen, sich selbst überlassen, unversorgt, ohne Ausrüstung, Decken, oder Quartier - ein trostloser, sich selbst nicht wehren könnender Menschenhaufen unter elendsten Verhältnissen, in totaler Ohnmacht.

Wir "Offiziere" mußten uns in einem besonderen Geviert in der Lagermitte "niederlassen", genau wie die Mannschaften.

Wie aus Zauberhand schafften manche Gruppen es, abends einige Zeit ein Lagerfeuer zu unterhalten, sich daran zu erholen, die Lage besprechend, hier und da tauchten kleine Zelte auf, "organisiert" - wie es im Soldatenjargon immer schon als Erklärung für die unglaublichsten Versorgungskünste der Männer hieß.

Diese Abendgespräche hatten immer wieder ein Thema: Warum haben wir nach so überragenden Anfangserfolgen in Po-

len, Frankreich, Norwegen und Jugoslawien, Nordafrika, Griechenland, dem Durchbruch in Rußland bis wenige Kilometer vor Moskau, dann der Übermacht der Welt weichend, trotz stärkster Gegenwehr auch diesen 2.Weltkrieg verloren?

Dann und wann griff ich in die Diskussionen ein, wenn diese „Offiziersdebatten“ zu sehr in Ratlosigkeit und Selbstzerwürfnis auch den letzten Boden an nationalem Vertrauen und an der Wirklichkeit vorbei, in Mutlosigkeit zu enden drohten.

Eines Tages waren die Diskutierenden so heftig aneinander geraten, daß eine Teilung in zwei Gruppen entstand, die sich voll Zorn gegenüber saßen.

Ein ehemaliger Major beschimpfte die Regierungspolitik Hitlers und der Partei und stellte sich, auf die Attentäter des 20.Juli hinweisend, auf den Standpunkt, es sei Deutschlands Unglück gewesen, daß man Hitler und die Reichsregierung nicht schon zu Kriegsanfang mit dem Attentat im Bürgerbräukeller am 9.November 1938 in München in die Luft gesprengt habe.

Jetzt griff ich ein:

„Haben Sie, ein aktiver Offizier, also Berufssoldat, schon vergessen, wie es um Deutschland und Europa 1933 stand?

Millionen und Abermillionen waren in ganz Europa arbeitslos, davon über 6 Millionen allein in Deutschland, das nach dem Diktat von Versailles und den hilflosen Regierungen der Weimarer Zeit bankrott war, hoffnungslos und in der weltweit bestehenden Wirtschaftskrise am Ende.

Niemand auf der ganzen Erde wußte einen Ausweg aus dem weltweiten politischen Chaos und Elend. Der Kommunismus stand

in Berlin vor der Machtübernahme, Moskaus Weltrevolutionspläne als Vortrupp des Bolschewismus verschworen.

Einzig Hitler hat seit 1919 das Diktat von Versailles bedingungslos bekämpft, mit seiner Partei dem Marxismus in jeder Weise als Weltgefahr den Kampf angesagt und eine soziale Ordnung ohne Klassenkampf, ohne Selbstzerfleischung und sein nationalbewußtes, sozial antikommunistisches Programm als Ordnungslösung und Mittel zur Beseitigung der Arbeitslosenheere entgegengestellt.

In diesen Jahren nahmen die Politiker, selbst Amerikas und erst recht Europas, die Wirtschaftsnot und die Elendsfolgen der Konzeptlosigkeit wie ein Erdbeben und eine Naturkatastrophe ohne die geringste Fähigkeit zu einer Lösung hin.
Die deutsche Politik vegetierte dahin und die Not der Menschen wuchs. Erst nach den überwältigenden Wahlsiegen Hitlers zog Hindenburg, Deutschlands Reichspräsident, die Kanzlerschaft Hitlers als eine antikommunistische Bewegung dem Bolschewismus Thälmanns vor.

1933: Die Alternative war allein: Siegt der Kommunismus und übernimmt die Macht, dann'wäre Europa im Weltkommunismus untergegangen, oder Hitler rettet Deutschland und verhindert so die Weltrevolution Stalins, wie es geschah.

Und Hitler beseitigte die Arbeitslosigkeit, die deutsche Wirtschaft erholte sich im großen Wirtschaftswunder, alle Deutschen wurden mit dem jubelnden und dem erlösten Österreich und dem glücklichen Sudetenland vereint.

Die Weltmächte haben mit der Blankogarantie an Polen 1939 dieselbe Kriegssituation herbeigeführt, wie es nach dem Mord in Sarajewo beim Anfang des 1. Weltkrieges war.

Deutschlands Aufstieg provozierte die Väter und Schöpfer des Versailler Vertrages nach derZerschlagung der europäischen Mitte - der Auflösung Österreich-Ungarns -und dem Wirtschaftsaufstieg des 3. Reiches, zur neuerlichen Niederwerfung und zum militärischen Handeln zum 2. Weltkrieg. England und Frankreich haben am 3.Sept.1939 Deutschland zum Ausbruch des 2. Weltkriegs den Krieg erklärt, nicht umgekehrt. Polen war nur das "Opfer", der formale Anlaß für die heutigen Sieger, in deren Gefangenenlagern wir jetzt hungern."

Die Runde der Mithörer war immer größer geworden und man hörte mir gespannt zu.

„ Wir waren 1941 mit den deutschen Soldaten nur wenige Kilometer vor Moskau, hätten nicht Roosevelt und Churchill Stalin, den Herrn und Tyrannen über die Sowjetunion, das mächtigste Imperium der Erde, mit ihrer Unterstützung durch Geld, Waffen und allen ihren Hilfslieferungen vor dem verdienten Untergang gerettet, der Alptraum des Kommunismus wäre 1941 verschwunden und die ganze Welt von dieser Gefahr befreit gewesen, zum Segen Europas, Amerikas, Asiens und aller Kontinente." Und ich schloß mit der Prophezeiung:

„Entweder, es wird uns gelingen, die Menschheit mit einer echten Sozialordnung und gesunden natürlichen Politik wirtschaftlich zu befrieden und in eine glückliche Zukunft zu führen, oder die Sieger werden auch den Sieg im 2. Weltkrieg in Ohnmacht, Hoffnungslosigkeit, in einer neuen Weltkrise zum Unglück der ganzen Menschheit nutzlos verspielen. Den Marxismus- Kommunismus kann nur eine Wirtschafts- und Sozialordnung überwinden, die zur echten, bedingungslosen Gerechtigkeit in einem wahren Frieden führt.

Oder die Welt, wir alle, werden die Zukunft nicht meistern und verzweifeln, die Erde wird im Chaos enden, ziel- und ordnungsunfähig sich selbst vernichten. "

Als ich so geendet hatte, - niemand fiel mir ins Wort, alle hatten wie gebannt zugehört - zerstreuten wir uns, und der vorher wortführende Major war verschwunden.

Am nächsten Mittag trat ein weißhaariger Oberst auf mich zu, früherer Luftwaffenoffizier, der sich mir als Jagdflieger und, nach Verwundung, Stabsoffizier im Luftwaffenoberkommando Görings in Berlin, vorstellte. Er erklärte, er habe mir am Vorabend zugehört, wie ich mich vor allen Mitgefangenen deutlich zu unserer Lage geäußert hatte, meine Worte seien ihm aus der Seele gesprochen gewesen, er sei absolut der gleichen Meinung.

Er fragte mich, ob ich bereit sei, sein Adjutant zu werden, denn der amerikanische Lagerkommandant habe ihn heute früh als Rangältesten, zum Chef des Offizierslagers befohlen, also über etwa 4000 Offiziere bestellt, die den Lagerkern bildeten.

Sofort nahm ich sein Angebot an, ihm behilflich zu sein, uns Gefangenen zu besseren Lagerverhältnissen zu verhelfen.

Diese Hoffnung trog, wir hausten weiter bei Regen, Wind und Hitze auf freiem Feld, bei der elenden, praktisch völlig fehlenden Verpflegung, ohne Schutz, ohne Quartiere, Kleidung, Decken oder ein Lazarett-hilflos, hungernd, abmagernd und gegen alle Bestimmungen des internationalen Rechts der Gefangenenversorgung der Besatzungswillkür des amerikanischen Oberkommandierenden Eisenhower preisgegeben.

Viel später erst wurde bekannt, daß Eisenhower von Norddeutschland bis Österreich Millionen Gefangene, deutsche Soldaten, in seinen Gefangenenlagern bewußt verhungern ließ, obwohl Lebensmittel jeder Menge, jeder Qualität, einschließlich Millionen reichhaltiger Carepakete, zu seiner Verfügung standen.

Aber Eisenhower hatte seinen Generalen schriftlich erklärt:,,.. *wir haben im Krieg zu wenig Deutsche erschossen."* also ließ er ab April 1945 in seinen Gefangenenlagern eine Million deutsche Soldaten, vom 14-jährigen Jungen bis zum Greis, verhungern, hilflos sterben.[1]

Wir wurden von Tag zu Tag hingehalten, ohne Erklärung, ohne jede Information oder Hoffnung auf ein Ende des elenden Vegetierens.

Eines Nachts überfielen mich entsetzliche Magenkrämpfe. Ich kroch auf allen Vieren ins Feld hinaus, erbrach bis zum Morgen immer wieder einen grünen Schleim - von Krämpfen fast bis zur Bewußtlosigkeit erschöpft. Einer unserer Mitgefangenen, ein Arzt, erklärte mir, es sei die Folge des Hungerns, ich bräuchte russischen Tee, Apfelkompott, Apfelmus und Biskuitkekse; nur damit sollte ich mich in nächsterZeit wieder in Ordnung bringen.

Dieser Ratschlag war absurd genug und klang wie ein Hohn. Wie sollte ich in unserer Lage an solche Dinge kommen, den Traum einer “Fata Morgana“?

Ein befreundeter, anderer Mitgefangener riet mir, ich sollte versuchen, in den Spezialbereich der geschlossen kampierenden Waffen-SS zu gelangen, die mit ihren gesamten Fahrzeugen und Beständen, in vorbildlicher Ordnung, dem Gefangenencamp angehörten und durch einen eigenen Stacheldrahtzaun abgegrenzt waren.

Es gelang mir, dieses Camp der Waffen-SS zu erreichen und einen Offizier-Arzt zu sprechen, weil ich als Verbindungsoffizier Generaloberst Ringels zu den SS-Divisionen Wiking und Prinz Eugen in der Verteidigungslinie Österreich- Ungarn... Jugoslawien eingesetzt war.

Schnell stellte er sich mir zur Verfügung und ließ sich über meine

1 James Bacque, „Der geplante Tod“, Ullsteinverlag 1989

Koliken, Magenkrämpfe und Schmerzen berichten.

*„Vielleicht können wir helfen,“*meinte er kameradschaftlich, stieg auf einen der mächtigen Sattelschlepper und holte einige Pakete herunter, die zu seinen Lazarettbeständen gehörten.

„Hier sind ein paar Dosen Apfelmus, hier ein Paket russischer Tee, hier ein Karton Spezialbiskuit als Krankenverpflegung. Das könnte Ihnen, Kamerad, helfen. “

Mit einem festen Händedruck dankte ich ihm und lebte über drei Wochen allein von dieser rettenden Kost, aß täglich kleine Mengen Verpflegung und hatte meinen Magen vor einem Rückfall gerettet und verlor die schmerzenden Krämpfe.

Eines Tages erschien ein Zivilist mit einem Jeep bei uns im Offizierscamp, eine österreichische, rot-weiß-rote Fahne auffallend an einer Fahnenstange neben seinem Fahrersitz.

„Führen Sie mich zum Lagerkommandeur des Offiziersblocks“, verlangte er. Mein Luftwaffenoberst, ein Berliner, verwies ihn schnell an mich und zog sich zurück.

„Was kann ich für Sie tun?", fragte ich ihn.

Er erklärte mir, ein Beauftragter der Österreichischen Widerstandsbewegung zu sein und wolle zu den Offizieren sprechen, um allen eine Mitteilung zu machen. Er habe viele Bomberpiloten der amerikanischen und englischen Bomberflotten, die auch Wien, Graz, Linz und andere österreichische Städte bombardierten, versteckt und vor der Gefangenschaft gerettet, er habe sich für die Besatzungsmächte verdient während des Krieges eingesetzt.

Wir ließen unsere Offiziersgefangenen in einem großen Geviert

antreten und warteten, was er uns allen mitzuteilen hatte.

„Hier in diesem Lager sind die Angehörigen der Wehrmacht alle gemeinsam festgehalten, ob es sich um Reichsdeutsche oder gebürtige Österreicher handelt. “

„Ich fordere Sie auf,“ rief er, *„getrennte Plätze im Gefangenencamp zu beziehen, die Österreicher sollen nicht mehr weiter mit den Deutschen zusammenliegen, sondern sich trennen und eigene Räume abstecken. “*

Da schrieen die versammelten Offiziere empört zurück:

„Der Kerl soll verschwinden, oder wir prügeln ihn hinaus! Sechs Jahre haben wir Seite an Seite, Schulter an Schulter gekämpft und sind gemeinsam gefallen, jetzt sollen wir plötzlich getrennt hier im Dreck liegen und getrennt hungern!“

„Schickt ihn zum Teufel!"

Der Abgesandte der Österreichischen Widerstandsbewegung hörte die drohenden Rufe und sprang eilends in seinen Jeep, schnell war er verschwunden. Aber unsere Gefangenen diskutierten erregt über die Zumutung, plötzlich über eine Trennung und Unterscheidung “Deutsche gegenüber Österreichern“ zu hören.

*„Was fällt dem Kerl ein,“*so klang es und unser Lageralltag ging schnell überden Vorfall hinweg.

Einige Tage später:

Unser Kommandeur, der weißhaarige Luftwaffenoberst aus Berlin, ließ mich zu sich kommen und erklärte mir:

Offiziere bleiben in Haft

„Das Lagerkommando der US-Armee hat mir heute mitgeteilt, daß die Mannschaften ab heute in einer US-Armeeprüfstelle auf dem Bahnhof von Mauerkirchen zur Entlassung kommen und nach Kontrolle mit einem Entlassungsschein freigehen.

Jeden Tag werden so mehrere hundert Männer, so schnell es geht, zu ihren Familien heimkehren können, aber die Offiziere bleiben auf unbestimmte Zeit gefangen. Wie lange und mit welchem Ausgang, konnte ich nicht in Erfahrung bringen.“

Wir alle waren über die Heimkehr der Mannschaften erleichtert, aber daß wir Offiziere auf unbestimmte Zeit Gefangene bleiben sollten, das stieß auf heftige Ablehnung und Empörung.

DRITTE FLUCHT IN DIE FREIHEIT

Mein Entschluß stand schnell fest: Es ist höchste Zeit zur Heimkehr zu unseren Familien, diesem Lagerzustand muß ich so schnell wie möglich entfliehen!

Mit drei Offizierskameraden beschloß ich die Flucht und wir machten unseren Plan.

Aber zuerst gingen wir zu unserem hochgeschätzten Luftwaffenoberst. Wir meldeten uns in aller Form bei ihm ab und baten für unsere Entschlossenheit zur Flucht um sein Verständnis und seine “Entlassung“.

Er versicherte uns seiner inneren Zustimmung und wünschte uns Erfolg, wir müßten aber das Risiko eines solchen Fluchtversuches selbst tragen, was immer wir beschlossen hätten.

Wir hatten folgendes vor:

Wir mußten bei Nacht versuchen, eine Öffnung durch den Stacheldrahtzaun herzustellen, groß genug, daß ein Mann hinauskriechen konnte. Die polnischen Wachen pendelten in Abständen von hundert bis zweihundert Metern langsam die Stacheldrahtumzäunung entlang, sie trugen Sturmgewehre und gelbgraue Uniformen, auffallend aber waren die weißen Armbinden, die man auch in größerer Distanz deutlich im Finsteren sah.

Schnell hoben wir unter dem Zaun eine Mulde aus, die durch das hohe Gras entlang des Zaunes kaum auffiel. Gleichzeitig war es uns gelungen,.den Stacheldraht an zwei Punkten so hoch zu spannen, daß immer ein Mann durch die Mulde, flach an den Boden gedrückt, hinauskriechen konnte.

Wir hatten uns jeder aus Verbandmaterial weiße, weithin sichtbare Armbinden angefertigt, die im Dunklen wie die Armbinden der

Lagerbewachung aussahen.

Etwa um 3 Uhr morgens wollten wir die Flucht starten.

Als die beiden Wachen weit auseinander geschlendert waren, gerade noch durch die hellen Armbinden schwach erkennbar, kroch der Erste von uns vier, Rittmeister Houska, durch die Öffnung ins Dunkle hinaus, richtete sich in einiger Entfernung auf und schlenderte ruhig, gelassen, wie ein Wachtposten am Stacheldraht einige Schritte entlang, hin und her, sich geschickt in Richtung Waldrand entfernend. In fünfzig bis hundert Meter Entfernung, unter den ersten Bäumen, wollten wir uns treffen und durch Vogellaute wieder zusammenfinden.

Unser Rittmeister war schnell und lautlos verschwunden. Dann wartete der Zweite darauf, daß die Posten wieder aufeinander zu gingen, sich trafen. Manchmal tauschten sie ein paar Worte aus, manchmal blieben sie auch längere Zeit stehen, standen am Stacheldraht im Gespräch, um ihren Kontrollgang zu unterbrechen. Das war für zwei von uns günstig eingetreten, immer einzeln erhob sich der Nächste und schlenderte wie Houska vorher, in einem Pendelmarsch am Lagerzaun entlang und verschwand zum Wald hin, nur die weiße Armbinde war von ihm zu sehen, bis sie im dunklen Wald, der sich wie eine schwarze Wand erhob, eintauchte.

Jetzt kroch ich hinaus, leise, mich langsam und ohne schnelle Bewegung erhebend, die Wachposten waren weit auseinandergegangen, und pendelte auf den Wald zu.

Da zog ein Vogelruf, leise und verhalten zirpend, meine Schritte in die Büsche und bald marschierten wir, zur Gruppe formiert, nach Osten aus dem Wald hinaus.

Rittmeister Houska hatte seinen Kompaß am Handgelenk und peilte die Richtung.

So marschierten wir zügig auf Mauerkirchen zu, wo sich das Entlassungslager der amerikanischen Besatzer auf dem Bahnhof befand, bestehend aus einer Zugsgarnitur, die einzelnen Waggons als Büro genutzt und mehrere Untersuchungsstationen eingerichtet. Das alles wußten wir nur ungefähr, gerüchteweise, wie sich uns die Informationen von Gefangenen zutrugen, die mit Amis zu Besorgungen das Lager als Arbeitstrupps verlassen hatten und wieder zurückgekommen waren. Unsere Kenntnisse waren nur oberflächlich und ungewiß, aber daß sich am Bahnhof, in ca. 12-15 km Entfernung vom großen Camp, die Entlassungsstation befand, das wußten wir sicher.

Im Morgengrauen, es dämmerte silbern, erreichten wir die ersten Bauernhöfe. Alles schlief, nur aus den Rinderställen drangen erste Laute, Ketten klirrten und manchmal schlug ein Hund an.

Als wir gegen sechs Uhr früh, müde und des Waldmarsches ungewohnt, ausgemergelt wie wir waren, an einen größeren Bauernhof kamen, sah uns der Bauer. Er lud uns ein, einzutreten und nach einigen Erklärungen, daß wir ins Dorf wollten, zur Entlassungsstation, weil wir 3 Heimkehrer aus Rußland seien, erhielten wir nach langen Wochen das erste Glas Milch, kräftiges Bauernbrot, Butter und Käse.

Eine unbeschreibliche Stunde: Wir saßen, entspannt vom Druck des Lagerausbruchs und des Gefangenenzustandes, dankbar in der Diele des Bauern.

Dann zogen wir, nach herzlichem Dank, in das Dorf hinunter.

Hinter einem Haus standen wir beisammen und sahen, uns noch

vorsichtig in Deckung haltend, auf dem Bahnhofsvorplatz einige US-Besatzungssoldaten, die einen Jeep entluden.

Plötzlich fuhr ein großer Lastwagen vor das Bahnhofsbüro, vorne aufgesteckt war eine große, rot- weiß- rote Fahne, die österreichischen Landesfarben, und ein Mann sprang aus dem Führerhaus. Er forderte circa zwanzig bis fünfundzwanzig Bauern zum Aussteigen auf.

„Stellt euch in Dreierreihen auf und wartet hier. “

Der Kolonnenführer der Gruppe blieb einige Zeit im Büro des amerikanischen Bahnhofsoffiziers.

Wir stellten uns rasch mitten in die Gruppe der Angekommenen und fragten schnell:

„Warum hat man Euch hierher gebracht?“

„ Wir sind Bauern aus der Umgebung. Weil unsere Arbeit wichtig ist, werden wir schnell mit Personal- und Entlassungspapieren ausgestattet. Wir brauchen in kein Lager, obwohl wir alle Heimkehrer sind, aber unser Bürgermeister hat das geregelt. “

Der Transportführer kam aus dem Büro mit einem Schreiben in der Hand:

„Also los, Männer, stellt euch auf in Dreierreihe, es geht zur Entlassung. “

Wir standen mitten in der Kolonne, als ob wir mitangekommen wären, und marschierten auf den Zug zu, der auf dem zweiten Geleise stand.

Als wir im Gleichschritt den Weg auf den Bahnhof zu nahmen, drehte sich einer der jungen Männer immer wieder um, musterte Rittmeister Houska auffallend, und wir wurden nervös, denn wir fürchteten, daß uns einer der mit dem Transport gekommenen Männer verraten könnte und dem Bürgermeister melden würde. Das ging so einige Minuten und unser Unbehagen steigerte sich.

Plötzlich rief der junge Bauer vor uns:

„Ja, Herr Rittmeister, kennen Sie mich denn nicht? Sie waren doch mein Kompaniechef bei der Ausbildung in Wien und später beim ersten Fronteinsatz von mir?“

Wir atmeten erleichtert auf. Für unsere trickreiche Eingliederung in die Kolonne bestand keine Gefährder Aufdeckung. Im Gegenteil. Die Bauern erklärten uns in vorbildlicher Kameradschaft, die Situation sofort erfassend, von welchem Hof wir gekommen wären, nannten uns Namen und Familien desselben Ortes, um notfalls ausgewiesen und wenn erforderlich, “gedeckt“ zu sein.

Aber zum Glück bestand später keine Notwendigkeit mehr zur detaillierten ‘Herkunftserklärung“. Wir galten als “echt“.

Um etwa acht Uhr wurden wir einzeln in die Waggons gerufen und man füllte amerikanische Entlassungsscheine aus, die wichtigsten Personaldaten aufzeichnend.

Im vierten Waggon mußten wir unseren Daumenabdruck wie eine Unterschrift hinstempeln und dann standen wir, mit dem Entlassungspapier in der Hand, in wartender Schlange im Übergang zum letzten Waggon.

Ein junger CIC-Beamter des amerikanischen Sicherheitsdienstes rief mich in ein Abteil, überprüfte meinen Entlassungsschein und

fragte mich:

„ Waren Sie in der Hitlerjugend?“ „Ja. “

„ Waren Sie in der NSDAP?“

„Ja, aber im Krieg ruhte für Soldaten jede Parteitätigkeit. “ „ Warum haben Sie für Hitler in der Wehrmacht mitgekämpft?“

Darauf antwortete ich:

„Stellen Sie sich vor, daß nicht die Alliierten den Krieg gewonnen hätten, sondern Deutschland und seine Verbündeten und Sie wären jetzt mein Gefangener. Was würden Sie darauf antworten, wenn ich Sie fragen würde: Warum haben Sie bei den Alliierten mitgekämpft?“

Er betrachtete mich erstaunt von Kopf bis Fuß und rief: *„Shut up!“*

Am letzten Waggon standen wir noch einmal Schlange. Beim Blick in die letzten “Büroräume“ des Entlassungszuges sah man Tische mit dicken Fahndungsbüchern. Hier verglichen die Ami-Soldaten jeweils den Namen des Entlassenen mit den Listen. Wenn festgestellt war, daß es sich um keine gesuchte Person aus den Führungskräften der Reichsregierung, den Landesregierungen oder der NSDAP handelte, konnte der Entlassene seinen letzten Stempel empfangen und war frei.

Es war das erste Mal, daß man von uns Gefangenen Namen, Geburtsdatum, Anschrift aufnahm und in ein Register eintrug. Bei der Einlieferung in das riesige Gefangenenlager Mauerkirchen haben die Amerikanervon keinem Gefangenen auch nurden Namen erfragt und in ein Register oder Archiv aufgenommen.

Wir blieben für die Besatzungsmacht namenlose Schicksale, wer also aus Hunger oder durch Krankheit starb, das konnte man nie mehr erfahren.

Wir selbst hatten keine Möglichkeit, die Mitgefangenen zu registrieren, wir hatten weder Papier noch Schreibzeug oder auch nur einen Tisch zum Schreiben.

Die Gefangenen wechselten darüber hinaus laufend ihren Liegeplatz, fanden zu anderen Kriegskameraden oder verschwanden aus unserem Blickfeld.

Es wurde mir erst viel später bewußt, welche Ungeheuerlichkeit es darstellte, daß die “Verwaltung“ der Eisenhower'schen Gefangenencamps vom höchsten Norden Deutschlands bis Österreich, bis zur russischen Demarkationslinie erst mit dem Empfang der Entlassungspapiere zu existieren begann.

Ich sprang mit meinen Fluchtkameraden aus dem Waggon, und wir eilten über die Schienen, von den Wachen noch einmal überprüft, in das Dorf, um eine Fahrgelegenheit ausfindig zu machen, die uns zur Familie bringen sollte.

Kein Mensch von den Angehörigen wußte, wo wir uns befanden, was mit uns geschehen war, ob wir lebten oder in der Willkür des verlorenen Krieges und der Besatzungswirren nicht mehr unter den Lebenden weilten.

Erst wieder bei einbrechender Dunkelheit traf eine Lokomotive der Bahn mit einem Anhänger ein. Wir baten, mitgenommen zu werden. Der Lokomotivführer ließ uns aufsteigen, zum Teil saßen wir mit mehreren Entlassenen im Reitsitz auf den Puffern. Aber nach Stunden trafen wir im Knotenpunkt Stainach- Irdning ein und von da aus nahm mich der Milchfahrer zurück nach Gröbming, wo ich

nach fast drei Monaten Kriegsgefangenschaft in den berüchtigten Camps von General Eisenhower abgemagert und erschöpft heimkehrte. Graz und weite Teile der Steiermark waren noch russisch besetzt, an eine Heimkehr in unsere ausgebombten Häuser, von Partisanen und Russen geplündert, war noch nicht zu denken. Die schauerlichsten Nachrichten von Vergewaltigungen, Plünderungen, Raub, Mord und Verschleppungen verboten den Gedanken an die baldige Heimkehr.

Mein Vater war seit Oktober 1940 tot, mein jüngerer Bruder Viktor in Jugoslawien bei Tito vermißt, mein älterer Bruder Herbert im amerikanischen Konzentrationslager Glasenbach bei Salzburg. So kämpfte ich als einziger Mann der Familie um das nackte Überleben, wie Millionen Deutsche gleich uns.

Es war mir schon wenige Wochen nach der Kapitulation gelungen, mit Hilfe von zwei Heimkehrern, in der Umgebung von Gröbming einen so gut wie unversehrten Mercedes Personenwagen 170 fahrbereit zu machen. Der Wagen war neben der Hauptstraße stehen gelassen worden, die Kennzeichen wiesen auf ein Militärfahrzeug hin, wahrscheinlich einer Kommandostelle dienend. Das Fahrzeug war nicht in Tarnfarben gehalten, sondern dunkelgrün lackiert und lief bald, nach Einbau einer aufgeladenen Batterie, fehlerfrei. Das Problem war, Benzin zu finden. Selten genug gelang es, einen vollen Kanister aufzutreiben.

Da bat mich eine vor den Fliegerangriffen evakuierte Frau, empfohlen durch den Stadtarzt, um Hilfe, weil ihr Mann in Klagenfurt schwer erkrankt und unter Lebensgefahr operiert worden war:

„Herr Soucek, bitte, könnten Sie mich nach Klagenfurt fahren? Die Gemeindeverwaltung hat mir empfohlen, die US-Kommandanturin Liezen aufzusuchen, weil ich dort Papiere erhalten würde, um in die englische Besatzungszone überzuwechseln und da-

rüber hinaus würde man Ihnen die Fahrerlaubnis erteilen und Benzingutscheine geben, die über die Spitalsdokumente genehmigt werden, wenn ein besonderer Notfall vorliegt. “

Ich sagte natürlich zu, vorausgesetzt, die Erlaubnispapiere der US-Militärstellen in Liezen würden rasch genehmigt.

So fuhr ich per Anhalter - damals mitgenommen von den Milchtransportwagen - nach Liezen und sprach beim dortigen Oberkommando bzw. den Besatzungs- und Verwaltungszentren vor.

Fragebogen waren auszufüllen, und in den Vorzimmern hieß es, Geduld für mehrere Stunden Wartezeit aufzubringen.

Es war ein laufendes Kommen und Gehen.

Irgendwann nahm neben mir ein vielleicht fünfunddreißig Jahre alter - sicher bis vor wenigen Wochen diensttuender - Offizier der Deutschen Wehrmacht Platz, seine Uniform war deutlich erkennbar, nur die Dienstrangabzeichen und Auszeichnungen fehlten. Schnell kamen wir ins Gespräch.

„Woher kommst du und wohin willst du?“, fragte ich ihn, nachdem wir festgestellt hatten, beide aus Graz zu stammen.

„Ich muß nach Graz, wichtige Papiere holen!“

„Da kannst du nicht hin, die Russen sind da und du landest schnell irgendwo in Sibirien, in einem Gefangenenlager oder Bergwerk. “

„Keine Sorge, ich reise als Berater von höchsten alliierten Oberkommandos mit US- Ausweisen nach Graz und werde von den Sowjet-Dienststellen sicheres, freies Geleit erhalten, weil ich Mit-

arbeiter eines Forschungsteams im Dienste der US-Regierung bin, mir passiert nichts beiden Russen, da gelten Gegenseitigkeitsabkommen.“

„Das ist natürlich etwas anderes! Aber wie kommst du nach Graz?“

„Man stellt mir einen US-Dienstwagen und der fährt mich hin und zurück. “

Er hatte schnell Vertrauen zu mir gewonnen, nachdem ich ihm von wichtigen Persönlichkeiten berichtete, die wir in Graz und Berlin kannten und ihm meine Vertrauensposition deutlich machte, die ich aus dem Stab des Generaloberst Ringel und im Aufbau der Alpenfestung innehatte.

„Was wardeine Funktion in den letzten Kriegsmonaten?“

„Ich gehörte zu den Forschungsgruppen des Kaiser-Wilhelm-Instituts in Berlin und habe in den Alpen der Obersteiermark unterirdische Forschungsstellen betreut, in Gstatterboden. Dort waren im Berg Spezialbauten eingerichtet, die intensiv bis Kriegsende für die Raketentechnik unter Prof. Dadieu aus Graz arbeiteten. “

„Aber das werden die Russen doch alles besetzt und mitgenommen haben!“

„Ja und nein: ich habe Zugang zu Dokumenten und Einrichtungen, die sicher bis jetzt unentdeckt geblieben sind und hole Papiere und Berichte, von denen ich weiß, wo sie sind, um diese nach den USA zu bringen. “

Und dann erzählte er mir von einer erstaunlichen und geradezu sensationellen Mission, an der er vor wenigen Wochen teilgenommen hatte.

So kamen die USA zur Atombombe

In der Nähe von Magdeburg gab es ein deutsches Bergwerk in größerer Tiefe, in welchem sich geheime Forschungszentren der Reichsregierung befanden, speziell in Verbindung mit den Atomforschungsprojekten des 3. Reiches unter Leitung des Kaiser- Wilhelm- Institutes Berlin.

In einem solchen unterirdischen Bau befand sich das einzige arbeitende Zyklotron der Welt, eine Beschleunigeranlage, die so leistungsfähig nirgends sonst entwickelt worden war. Als die amerikanischen Besatzungs- Sonderkommandos, die mit höchstem Auftrag und größter Dringlichkeit nach den Geheimwaffenentwicklungen des 3. Reiches suchten, von dieser Anlage erfuhren, wurde ein US-Sonderkommando aufgestellt, das den Berichten der deutschen Mitarbeiter folgend, die Aufgabe erhielt, dieses Zyklotron auszubauen und vor dem Zugriff der Sowjets zu retten bzw. es nach den USA zum Nutzen der dortigen Forschungsarbeiten zu verbringen.

„Wir wurden, zum Großteil deutsche Spezialisten und Sonderkommandotrupps, mit russischen Lastwagen, russischen Uniformen und russischen Ausweisen versehen, bei Nacht und Nebel in das Bergwerk geschickt mit dem Auftrag, dieses Zyklotron auszubauen zu verladen und in die Hände der US-beauftragten Spezialeinheiten zu bringen. “

„Und das gelang?“, fragte ich erstaunt.

„Perfekt, wir haben so gut wie unentdeckt, unerkannt und unbehindert diesen Überraschungsauftrag erfüllt, das Gerät ist schon in den USA.“

General Leslie Groves berichtet später sehr bezeichnend über diese Tatsachen in seinem Buch “Now it can be told“ („Jetzt kann man ruhig darüber sprechen“ -Deutsch Verlag, London):

Das Geheimnis wird bestätigt

„Wir Alliierten wußten 1944, daß Deutschland ganz fanatisch an der Herstellung der Atombombe arbeitet.“

Groves berichtet weiter:

„Unser ALSO-TEAM, beauftragt, alle Unterlagen der Deutschen Geheimwaffenforschung und Geheimwaffenproduktion sicherzustellen, wurde von Dr. Groth und Prof. Dr. Bothe, zwei deutschen Atomforschern, nach Haigerloch verwiesen, wo sich der letzte deutsche funktionierende Atommeiler befand und bis zum April 1945 arbeitete. “

Dr. Goudsmith, einer der ALSO- Spezialisten, berichtete an seine Regierung wörtlich: “Was wir hier gefunden haben, ist nicht in Gold aufzuwiegen. “

Groves stellt weiter fest:

„Erstes Ziel unseres Unternehmens “HARBORAGE“ war die Sicherstellung der deutschen Uranerze bei Strassfurt, 1100 Tonnen wurden gefunden und sofort nach den USA gebracht, denn das war die Hauptmenge der gesamten in Europa existierenden Uranvorräte.“

Groves befürchtete mit den westlichen Alliierten, bei der geplanten Invasion unter Umständen von deutscher Seite einen radioaktiven Sperrgürtel entgegengesetzt zu erhalten oder von einem Atomschlag empfangen zu werden.

Mein Gesprächspartner wurde aufgerufen und verabschiedete sich herzlich.

„Glückauf“, rief ich ihm zu, *“mach 's gut, vielleicht auf Wiedersehen später in Graz!“*

Viel später, im Jahre 1966, kam mir ein Sonderbericht der “Presse“, Wien, in die Hände, daß große Bombengeschwader der USA in den letzten Kriegswochen nahe Magdeburg wichtigste For-

schungszentren des 3. Reiches in mehrfachen Wellen bombardiert hatten, weil es sich um Atomforschungszentren Deutschlands handelte, die zerstört werden sollten, um diese nicht in die Hände der vorrückenden, vor den Amerikanern eintreffenden, Sowjettruppen fallen zu lassen.

So bestätigte sich der Bericht meines Gesprächspartners in Liezen und fand eine Teilerklärung, deren voller Umfang wohl bis heute in Geheimakten ruht bzw. bei Teilnehmern in verschlossenen Erinnerungen und Wissensvorgängen lebt, die wir nicht kennen.

Dieses Erlebnis bildete den Anfang zu einem Themenkreis, der sich nach meiner Kenntnis weit ausdehnen sollte, nachdem ich 1939 im “Völkischen Beobachter“ von den ersten Meldungen über die geglückte Atomspaltung durch Hahn las und von den ungeheuren Konsequenzen, die sich damit verbanden, weil sie ein neues Energiezeitalter für die Menschheit eröffneten.

□

In Kreiskys sozialistischer Regierung finden sich neben fünf ehemaligen Nationalsozialisten drei vormalige humanitäre Helfer Souceks (fünfter und sechster von rechts): Hauptmann Rudolf Kirchschläger, Verteidiger von Erlach, Träger des Deutschen Kreuzes in Gold (im Bild als Außenminister, später Bundespräsident), sowie Hauptmann Otto Rösch, Träger des Deutschen Kreuzes in Gold (hier als Innenminister). Der dritte Mann kann, da er noch lebt, nicht genannt werden.

2.

RETTUNG VOR AUSLIEFERUNG AN TITO UND STALIN

RETTUNG VOR AUSLIEFERUNG AN STALIN UND TITO

Im September 1945 bewegte uns die Sorge um meinen vermißten Bruder Viktor immer mehr, weil wir ihn als Kompaniechef im Einsatz gegen die Partisanen Titos gewußt hatten. Wir konnten nicht erfahren, ob seinen Einheiten der rettende Durchbruch nach Österreich geglückt war und wie es um sein Leben stand.

Eines Tages erzählte meine Mutter in höchster Sorge, sie habe einen entsetzlichen Traum durchlitten. Viktor sei mit einer Halswunde blutüberströmt vor ihr auf einer Tragbahre gelegen, habe sie mit verzweifeltem, brechendem Blick um Rettung angefleht und wie im Sterben “Mama! Mama!“ gerufen.

Wir suchten, unsere Mutter so gut wie möglich zu beruhigen und sie von diesem Schock zu befreien, was uns nur mühsam gelang, weil wir alle gleichermaßen voll tiefster Sorge um den geliebten, strahlenden, zwei Jahre jüngeren Bruder Viktor blieben.

Wir waren immer ein Herz und eine Seele gewesen. Er war ein glänzender, gestählter Sportler, den ganzen Krieg an der Front bis tief nach Rußland eingesetzt und noch Ostern 1945 im Urlaub bei uns gewesen, als unsere Villa und unsere anderen Häuser in Graz durch Fliegerangriffe schweren Bombenschaden erlitten. Aber wir hofften täglich, seine Heimkehr zu erleben.

Zwei Tage nach dem entsetzlichen Traum meiner Mutter fuhr ich mit einem Milchzustellwagen der Molkerei nach Schladming, etwa 25 km von Gröbming in Richtung Salzburg, um Besorgungen zu machen.

Auf der Rückfahrt nahm der Fahrer - wie in diesen Monaten üblich - drei aus der Gefangenschaft heimkehrende Soldaten auf den Lastwagen, die in Richtung Graz wollten.

Ein Schicksalsschlag

Wir standen nebeneinander, aufgestützt hinter dem Dach des Führerhauses, und jeder erzählte, woher er gerade käme und in welcher Truppe er zuletzt war. Der neben mir stehende junge Leutnant, er hieß Leitgeb, war aus Graz.

„Aber da kannst du nicht hin, das ist noch Russenzone", riet ich ihm.

„Natürlich nicht, ich werde zu Verwandten nach Linz gehen, aber so bald als möglich muß ich nach Graz, weil ich dort auch die Familie eines besonders guten Frontkameraden aufsuchen muß, Hans Viktor. Ich komme gerade von seinem Onkel, der in Innsbruck lebt, Franz Soucek. "

„Hans Viktor Soucek war dein Frontkamerad?" Mir blieb vor Aufregung fast der Atem stehen. *"Mein Name ist Theodor Soucek, ich bin Viktors Bruder!" "Kommst du von meinem Bruder? Wo hast du ihn verlassen, wie geht es ihm, wann kommt er? Unsere Familie wohnt derzeit, als Bombenopfer in Gröbming,"* rief ich meine Fragen, eine gute, beruhigende Antwort erwartend, ihm zu.

Sein Gesicht wurde todernst und es fiel ihm schwer, zu sprechen:

„ Viktor war in den letzten Monaten im selben Regiment eingesetzt wie ich, und wir sahen uns bei jeder Gelegenheit. Schon auf der Offiziersakademie in Wiener Neustadt wurden wir Freunde. An die Front nach Rußland, Leningrad und später nach Jugoslawien zur 2.Gebirgsdivision wurden wir zugleich beordert."

„ Wo ist mein Bruder jetzt?"

„Beim Rückzug Richtung Agram kämpften unsere Einheiten gegen die täglich erfolgenden Partisanenangriffe der Gefolgsleute Titos. Einer seiner Unteroffiziere berichtete mir, daß Viktor kurz

vor Kriegsende schwer verwundet wurde. Er ritt an der Spitze seiner Truppe und wurde beim Überqueren einer Waldlichtung aus dem Hinterhalt durch einen Halsschuß getroffen. Offenbar war die Halsschlagader verletzt, denn sein Blutverlust war so groß, daß ihn seine Männer auf eine Hilfstragbahre legten, verbanden, und im ständigen Gefecht an der Mauer eines Bauerngehöftes zurücklassen mußten."

„Ihn mitzunehmen war im Zuge der Kampfhandlungen offenbar nicht mehr möglich. Viktor, so berichteten mir seine Kampfgefährten, verlangte nach seiner Pistole, er wollte sich offenbar nicht lebend der Grausamkeit der angreifenden Partisanen ergeben. "

„Das ist das Letzte, was man mir berichtet hat. Ob Viktor seine Verwundung überlebte, oder vielleicht schon nach Minuten verblutend starb, weiß niemand. "

Mir blieb bei diesem stockend erfolgten Bericht fast das Herz stehen. Voll Entsetzen, weil ich mir diese Szene, wenige Tage vor Kriegsende, in allen Einzelheiten unzweifelhaft deutlich vor Augen führte und alles mit meinem geliebten Bruder mit durchlitt. Jeder wußte, zu welchen Scheußlichkeiten Tito - Serben fähig waren, die ihre wehrlosen Opfer, ob verwundet oder nicht, abschlachteten.

Ebenso schockiert fiel mir sofort der Schreckenstraum meiner Mutter ein, den sie uns vor wenigen Tagen beim gemeinsamen Frühstück erzählt hatte.

Welche rätselhafte Kraft hatte zwischen Sohn und Mutter diese deutliche Botschaft eines Verwundeten, wahrscheinlich eines Sterbenden, ausgelöst?
Schweren Herzens verabschiedete ich mich von Leutnant Leitgeb in Gröbming und dankte ihm, daß er unsere Familie über Inns-

bruck und Graz benachrichtigen wollte, so niederdrückend sein Bericht auch ausfallen mußte.

Leitgeb wiederholte: *''Ich befand mich nicht neben Hans Viktor, wie wir ihn alle riefen, und sehr mochten, aber seine Unteroffiziere schilderten mir das Vorgefallene nur noch wenige Tage vor Kriegsende, als der Rest unserer Truppe sich nach Kärnten durchgeschlagen hatte. Die Gewißheit seines Todes kann keiner von uns berichten, nur seine lebensgefährliche Verwundung durch den Halsdurchschuß und den großen Blutverlust. "*

In diesem Zusammenhang erinnerte ich mich daran, daß mein Schwiegervater im 1.Weltkrieg einen glatten, dreifachen Halsdurchschuß erlitten hatte, ohne die Halsschlagader oder die Wirbelsäule zu verletzen und seine Verwundungen ohne Dauerwirkungen fünfzig Jahre bis 1960 überlebte. Auch er flüchtete aus Jugoslawien und konnte nur das nackte Leben retten.

Nach diesen Worten beschloß ich, meiner Mama und der Familie von der Begegnung und dem Bericht Leitgebs kein Wort weiterzugeben, denn eine gewisse Hoffnung, daß mein Brudervielleicht doch überlebt hatte, von den Bauern des Gehöftes gerettet, bestand.

Im Sommer 1947 kehrten, über Graz, zwei Unteroffiziere aus der Einheit meines Bruders aus jugoslawischer Kriegsgefangenschaft zurück und besuchten meine Mutter und mich, vor der Weiterfahrt nach Bayern zu ihren Familien.

Beide waren während der Verwundung Viktors neben ihm gewesen, sie hatten ihn blutend vom Pferd gehoben, verbunden und am Bauerngehöft abgestellt. Über seinen Tod hatten sie keine Gewißheit, wohl aber bestätigten sie, ihm seine Pistole griffbereit gelassen zu haben.

...vermißt

Mit diesem Bericht, der Leutnant Leitgebs erste Nachricht voll bestätigte, war meine Mutter zum ersten Mal konfrontiert, denn ich hatte nie vorher ein Wort von mir gegeben.

Mein geliebter Bruder aber blieb vermißt, mehr erfuhren wir über sein Schicksal nie mehr.

□

In diesen Herbsttagen 1945 verdichteten sich die Gerüchte, daß die Russen aus Graz abziehen würden, weil die ihnen vertraglich zugewiesene Demarkationslinie am Semmering verlaufen sollte und nicht den Großteil der Steiermark vorsah, den sie besetzt hatten. Die englische Besatzungszone sollte sich über Kärnten hinaus praktisch auf die Steiermark und Teile Burgenlands erweitern, Graz völlig von den Russen geräumt werden.

Meine Mutter entschloß sich sofort, zur Sicherung unseres Besitztums, unserer Häuser und unseres Unternehmens, sich nach Graz zu begeben, noch vor dem Abzug der Russen. Für mich als Kriegsteilnehmer und Offizier wäre eine Fahrt in die besetzte Russenzone viel zu gefährlich und unsicher gewesen, denn Kameraden meiner Altersgruppe landeten alle für Jahre in Gefangenschaft und diese brachte für Millionen Deutsche nur einen elenden Tod.

Schließlich zogen die russischen Besatzer ab, die Steiermark wurde, wie Kärnten, zur englischen Zone.

Jetzt kehrten die Familien der Bombengeschädigten alle in ihre Heimatorte zurück. Sofort begann ich in Graz, die Bombenschäden und Folgen der Plünderungen mit meiner Familie zu beseitigen, eine Normalisierung Schritt um Schritt zu erkämpfen, denn ich war ja der einzige Mann in der Familie, der zurückgekehrt war.

Wiederaufbau - Ein Hilferuf!

Mein Vater war 1940 tragisch gestorben, Herbert, mein älterer Bruder, in Glasenbach, wo er bis zum Sommer 1947 festgehalten wurde. Viktor war vermißt.

Mama hatte sich in unserer Stadtwohnung, über unserem Firmenlokal, tapfer und notdürftig wieder eingerichtet. Ich zog mit meiner Frau Elly und den drei kleinen Kindern zwischen ein und vier Jahren in die große Villa ein, um das schwer beschädigte Haus, sechzehn Räume umfassend, einen großen, wundervollen Garten mit Springbrunnen und reichen Obstbäumen, wieder bewohnbar zu machen.

Mit dem Lastwagen fuhr ich Dachziegel heran und legte jeden einzelnen auf das zerstörte Hausdach, baute Fenster und Türen ein, besorgte Stück um Stück Möbel und setzte so das Haus nach und nach wieder instand.

Auch unsere Firmentätigkeit brachte ich in Gang, improvisierte, wie es die mühevolle Nachkriegszeit zuließ und erlaubte, sorgenvoll, um jeden Schritt vorwärts ringend.

Da erschien eines Tages ein völlig überraschender Besuch bei mir. Es war die Gattin eines Mittelschulprofessors, die wegen ihrer perfekten Englischkenntnisse als Sekretärin im Büro des englischen Besatzungsgouverneurs, dem Oberbefehlshaber für Steiermark und Kärnten, mit Sitz in Graz, tätig war.

„Herr Soucek, bitte helfen Sie meinem Mann! Er soll in nächster Zeit aus englischer Kriegsgefangenschaft heimkehren, aus Nordafrika. Er wird von Tito zur Auslieferung gesucht!"

„Aber wie kann ich Ihrem Mann denn helfen? Warum glauben Sie, daß ich dazu in der Lage bin, so gerne ich auch meine Hilfe für einen Heimkehrer und Kriegskameraden von vornherein zusa-

gen würde?“

„Gemeinsame Freunde unserer Familien haben mir erzählt,“ erklärte sie, *“daß es Ihnen gelungen ist, dreimal aus amerikanischer Gefangenschaft zu entfliehen und daß Ihre Flucht immer, dank Ihrer Kaltblütigkeit und Ihrer offenbar starken Nerven, erfolgreich war. Diese Berichte gaben mir das Vertrauen, Sie um Hilfe zu bitten.*

Manfred, mein Mann, ist in größter Gefahr, das weiß ich aus den mir im Büro des englischen Besatzungsgouverneurs zur Kenntnis gekommenen Auslieferungslisten, die uns Titos Regierung vor wenigen Tagen zustellte.

Das Titoregime und die Moskauer Regierung Stalins geben seit einigen Wochen Namenslisten aus, die jene Personen erfassen, die man zur Auslieferung nach Belgrad und Moskau wünscht. Wer dorthin ausgeliefert wird, ist verloren, von dort kehrt kein Mensch jemals mehr lebend zurück!

In einer dieser Listen erscheint der Name meines Mannes, weil er 1941 als Direktor einer deutschen Mittelschule in der Untersteiermark eingesetzt worden war. “

Langsam verstand ich ihre wohlbegründete Sorge. Die Untersteiermark war ja erst 1919 gewaltsam von Österreich - Ungarn abgetrennt und als Beute dem künstlich zusammengewürfelten Staat Jugoslawien zugeschlagen worden, einem Gebilde, dem neun verschiedene Völkerschaften angehören mußten, die nie vorher unter der serbischen Regierung lebten, weil unter völlig getrennter, geschichtlicher Entwicklung und Herkunft, ohne gemeinsame Sprache, Opfer eines panslawistischen Anspruchs:

Serben, Slowenen, Kroaten, Bosniaken, Albaner, Mazedonier,

Bulgaren, Griechen, Ungarn.

Dazu kamen noch die Banater Schwaben, über eine Million Volksdeutsche. Selbstverständlich war die Untersteiermark, Marburg, Cilli, Pettau umfassend, nach dem kommunistisch geschürten Umsturz gegen den Achsenpartner, die Regierung Stojadinovic, und den König, in Belgrad 1941 wieder der Steiermark angeschlossen worden, als die Deutsche Wehrmacht den ganzen Balkan einschließlich Griechenland besetzte, weil Moskau und London diesen Raum Europas, zum Flankenangriff gegen Deutschland 1941 mobil machen wollten.

Das Selbstbestimmungsrecht Wilsons gehörte 1918 zu den verkündeten Prinzipien des amerikanischen Präsidenten, um damit Österreich-Ungarn aufzulösen, künstliche Staatengebilde wie Jugoslawien, die Tschechoslowakei, Polen usw., die Restrepublik Österreich daneben zu bilden, aber gleichzeitig wurde den deutschen Volksteilen, im Sudetenland, Südtirol, in Schlesien und dem Elsaß das Selbstbestimmungsrecht verweigert.

„Wie glauben Sie, Frau Professor, könnte man die Gefährder Auslieferung für Ihren in Kürze heimkehrenden Gatten abwenden?“

„Mein Mann benötigt, wenn ereintrifft, Personaldokumente auf einen anderen Namen, einen neuen Viersprachenausweis und könnte dann, seinem Beruf entsprechend, nach Deutschland über die grüne Grenze aus der Gefangenschaft “heimkehren“ und sich eine neue Existenz aufbauen. Denn dort, im Ruhrgebiet, besitzen wir einflußreiche Verwandte, die ihn als qualifizierten Schulmann sofort unterbringen. “

„Gut, dann weiß ich eine Lösung und werde ihm die notwendigen Dokumente vorbereiten lassen. “

Die Kameradschaft bewährt sich

Ich hatte da eine Idee. Der laufende Zustrom von aus der Gefangenschaft heimkehrenden Männern hatte die Behörden und auch die Regierungsparteien veranlaßt, ja gezwungen, sogenannte Heimkehrerbetreuungsämter einzurichten, die für die Betroffenen alle Papiere und Dokumente ausstellten, welche diese benötigten. Das waren: Meldeschein, Lebensmittelkarten, Viersprachenausweis der Besatzungsmächte zum Besuch aller von den Alliierten gebildeten Verwaltungszonen - Frankreich (Vorarlberg, Tirol), England (Kärnten, Steiermark), USA (Salzburg, Oberösterreich) Sowjetunion (Wien, Niederösterreich, Burgenland), und andere.

In der steirischen Heimkehrerbetreuungsstelle, die dem Heimkehrerverband der ÖVP (Österreichische Volkspartei) angehörte, saßen Kriegskameraden, die nach Vorlage der Daten kurzfristig alle Personaldokumente erstellten, wenn ihnen mit Paßfoto und Personalbeschreibung ein Antrag übergeben wurde.

So konnte ich in zwei Tagen dem Professor eine völlig neue Identität sichern und ihm dank guter Freunde aus dem Kreis der Kriegskameraden den Wechsel nach Deutschland über die grüne Grenze bei Salzburg nach Berchtesgaden ermöglichen.

Er war gerettet und kehrte einige Jahre später, frei von jeder Auslieferungsgefahr, nach Österreich zu seiner Familie zurück.

□

DADIEU, DER RAKETENPROFESSOR

Es ist später Abend und niemand im Hause erwartet noch einen Besucher, da läutet das Telefon und eine befreundete Ärztin fragt uns, ob sie uns dringend mit der Gattin eines international bekannten Wissenschaftlers besuchen dürfe, weil eine Aussprache mit mir in großer Eile wegen höchster Notlage erbeten wird. Ich sage zu und Minuten später sind die beiden Damen in der Bibliothek unsere Gäste bei einer Tasse Tee.

Dank der Empfehlung unserer Freundin, Frau Dr. Grade, einer Kinderärztin in leitender Position am Grazer Kinderspital, herrscht zwischen der Besucherin und mir sofort volles Vertrauen. Die Gattin des weithin bekannten Rektors der Universität Graz, des führenden Wissenschaftlers Prof. DDr. Armin Dadieu, kommt sehr schnell zum Kernpunkt ihres Anliegens.

„Lieber Herr Soucek, bitte helfen Sie meinem Mann und retten Sie ihn! Es drohen ihm sowohl die Auslieferung an Tito als auch eine Anklage seitens der alliierten Besatzungsmächte, die ihn wegen seiner Funktion und seines Ranges als Gauhauptmann der Steiermark einkerkern wollen. Sie wissen ja auch sicher, daß er als Wissenschaftler seines Ranges den Sowjets eine begehrte Beute wäre. Mein Mann befand sich bei Kriegsende im Forschungszentrum Gstatterboden, wo er mit seinen Mitarbeitern die im Auftrag des Kaiser-Wilhelm-Institutes, Berlin, eingerichteten und vom Kriegsforschungsrat bzw. dem Verteidigungsministerium unter Minister Speer geführten unterirdischen und in die Berge verlagerten Einrichtungen kontrollierte. Seine Aufgabe war es, diese Forschungsarbeiten vordem Zugriff der Alliierten zu sichern und die Arbeitsgruppen vor einer Gefangenschaft durch die Sowjets zu bewahren. “

„ Wo befindet sich der Professor jetzt?“

„Er wohnt in einer Berghütte auf einer Alm in den Ennstaler Alpen,

aber er hat sich bei einem Besuch im Tal auf dem Rückweg eine schmerzhafte Gelenksverletzung zugezogen, die ihn fast bewegungsunfähig machte und für Wochen in die Hütte zwang. “

„Kann er dort noch länger bleiben, was sind seine Absichten und was kann ich für ihn tun?“

„Es finden im Auftrag der alliierten Besatzungsmächte immer häufiger Kontrollen der Berghütten und der Almbewohner durch die Gendarmerie statt.

Wie durch ein Wunder ist mein Mann in der Zeit der sowjetischen Besatzung unentdeckt und unerkannt geblieben, während in Berlin die Spitzen der Forschungsgruppen des Kaiser- Wilhelm- Instituts, Atomforscher und Raketentechniker, von den Sowjets entführt und in die Sowjetunion als Gefangene verschleppt wurden, mitsamt ihren Frauen, Kindern und allen Familienangehörigen, sogar mit ihren Katzen und Hunden.

Mein Mann wurde vor zwei Tagen mit einem Auto nach Graz geführt und befindet sich in der Wohnung meiner Schwester. Aber meine Wohnung ebenso wie die unserer anderen Familienangehörigen wird ständig von überraschenden Kontrollen der Engländerheimgesucht, die nach Armin suchen. Sein jetziger Aufenthalt ist unhaltbar, seine Entdeckung - falls wir ihn nicht rasch in Sicherheit bringen können - unausbleiblich. Bitte helfen Sie ihm und uns, seine Flucht nach Italien und Südamerika vorzubereiten, an einem Ort möglichst sicher vor Entdeckung. “

„Gut, ich will mein Menschenmöglichstes tun. Geben Sie mir 24 Stunden Zeit, über Dr. Grade lasse ich Sie wissen, wann und wo wir uns wiedertreffen. “

Am nächsten Morgen beraten wir uns in der Familie mit Mama,

meiner Frau und den aus der Untersteiermark geflohenen Schwiegereltern. Wir alle sind uns einig, der Professor soll gerettet werden.

Wir verständigen Frau Dr. Grade und besprechen, daß die Gattin Dadieus diesen heute, spät nachts, per Auto in unsere Villa bringen kann, wo wir ihn vorerst beherbergen wollen. Ein Gästezimmer im zweiten Stock mit Verbindungstür in den Dachbodenraum und auf das Dach werde ihn fast unentdeckbar und sicher beherbergen.

Professor Dadieu trifft, wie besprochen, ein. Er ist durch seine Körpergröße als ein Zweimetermann sehr auffällig und durch seinen Charakterkopf unverkennbar. Also ist große Vorsicht geboten, ihn vor Besuchern oder Fremden abzuschirmen. Er ist nicht nur stadtbekannt, sondern weit über die Steiermark hinaus seit den Umbruchsmonaten des Anschlusses 1938 als “Volkstumsreferent“ sehr populär geworden.

Dank ihm und seiner Gauleitung war Graz schon im Jänner und Februar von der nationalsozialistischen Bewegung kontrolliert, in der Öffentlichkeit voll beherrscht, obwohl der eigentliche Anschluß Österreichs an Deutschland erst im März 1938 vollzogen wurde. Über die Vereinigung mit dem Altreich herrschte ein unbeschreiblicher Jubel.

Prof. Dadieu hatte als sogenannter “Volkstumsreferent“ entscheidenden Anteil am Entstehen einer echten Volksbewegung in Graz geleistet, die sich wie ein Sturmwind im ganzen Land erhob, als die überwältigende Mehrheit des Landes den Anschluß an das 3. Reich unter Hitlers Kanzlerschaft suchte.

Während sich seit dem 30.Januar 1933 Deutschland knapp vor dem totalen Zusammenbruch des Weimarer Systems, durch das

Wirtschaftswunder von den bei der Machtergreifung in höchster Not lebenden 6 Millionen Arbeitslosen, sofort zur Vollbeschäftigung rettete, vegetierte in Österreich unter der Regierung Schuschnigg mehr als eine Million Arbeitslose von den sechs Millionen Einwohnern in beispiellosem Elend.

Die Hoffnung auf Rettung bildete sich mit dem Blick auf den Wiederaufstieg Deutschlands, das unter Führung Hitlers und seiner nationalsozialistischen Partei wieder zur höchsten wirtschaftlichen Stärke emporwuchs, das Rheinland von der Besetzung durch die Alliierten nach 17 Jahren 1936 wieder der deutschen Oberhoheit unterstellt wurde und das Saarland sich in einer Volksabstimmung mit über 90% der Stimmen bedingungslos zur Rückkehr in die Reichseinheit und zu Hitler bekannte.

Viele tausend Österreicher flohen über die grüne Grenze, um in Deutschland Arbeit zu finden und sich vor der Gefangenschaft in den Konzentrationslagern zu retten. Gemäß dem Berchtesgadener Abkommen zwischen Reichskanzler Hitler und Bundeskanzler Schuschnigg wurde die Freilassung der verfolgten Nationalsozialisten beschlossen, ihre politische Betätigung unter der Führung der Volkstumsreferenten - in der Steiermark Prof. Armin Dadieu - erlaubt und eine Beteiligung an der Regierungsmacht in Wien vorbereitet.

In den Tagen des Februar 1938 war ich als Handelsakademiker gerade von einem Skilehrgang von der Tauplitz im Ennstal nach Graz zurückgekehrt, und wir hatten uns dem normalen Studienbetrieb der Handelsakademie eingeordnet.

Der Skikurs unter der Leitung unseres Sportlehrers Dr. Schandl war Abend für Abend mit begeistert gesungenen nationalen Liedern ausgeklungen und wir Studenten spürten eine Aufbruchstimmung, die das ganze Land durchzog. So hatten wir voll Über-

mut und in unserer Begeisterung an unserem aus dem Ennstal nach Graz heimkehrenden Urlaubsautobus am Wagenende eine große Hakenkreuzfahne befestigt, die von Ort zu Ort, die Märkte, Dörfer und Städte durchfahrend eine überraschte Bevölkerung veranlaßte, uns mit erhobener Hand nachzuwinken, immer wieder den Hitlergruß auslösend, der damals noch verboten war.

In einer der ersten Unterrichtsstunden beendete unser Geographieprofessor Dr. Hoffmann den Unterricht - der allgemeinen, wie elektrisch aufgeladenen, politischen Spannung im ganzen Lande entsprechend - mit erhobener Hand und verabschiedete sich von der Klasse mit dem damals in Deutschland üblichen Gruß.

Dieser Vorfall hatte sich bis zur Direktion durchgesprochen, weil von dieser Stunde an der Großteil der Professoren in gleicher Weise den Unterricht beendete und die Schüler zurückgrüßten.

Prof. Dr. Hoffmann, unter den Schülern überaus beliebt, war am nächsten Tag vom Dienst suspendiert worden, und wir erfuhren dies am kommenden Morgen. Die Nachricht verbreitete sich wie ein Lauffeuer und löste unter uns helle Empörung aus. Da ich einer der Klassensprecher war und der Hitlerjugend schon lange angehörte, beschlossen wir unter meiner Führung eine sofortige Protestaktion zur Unterstützung des Professors.

Wir gaben für die weit über zweitausend Schüler der Handelsschule und der Handelsakademie die Parole aus:

„Alles trifft sich in der großen Pause im Schulhof, wir machen eine Kundgebung für die Rückkehr von Professor Hoffmann, seine Suspendierung muß sofort aufgehoben werden.“

Der Schulhof war ein brodelnder Kessel jugendlicher “Revolutionäre“, alles schrie im Takt und Chor:

...in den Aufbruch

„Wir wollen unsern Hoffmann wieder haben, Hoffmann muß her!“

Dieser Ruf ertönte immer wieder, im Takt, wie ein Schrei aus mehr als tausend Kehlen.

Zwischendurch wurden das Deutschlandlied und das Horst-Wessel-Lied abgesungen und wieder ertönte es zu den Fenstern der Direktionskanzlei hinauf:

„Gebt uns unsern Hoffmann wieder!“

Da erschien der Kopf des Direktors im Fenster, fassungslos blickte er in den Schulhof und wurde mit dem Ruf umbrandet:

„ Wir wollen unsern Hoffmann wieder haben!“

Der Direktor rief in seiner Fassungslosigkeit die Polizei um Hilfe, denn kein Schüler kehrte nach dem Pausenläuten in die Klasse zurück.

Wir Schulsprecher ordneten an, daß sich jetzt alle Schüler zu Fuß oder mit Fahrrädern zu einem Protestmarsch durch die Stadt formieren sollten. Als wir an das große Schultor kamen, das aus dem Hof hinaus führte, war der Ausgang mit einem Polizeikordon, der sich im Halbkreis vordem Tor auf der Straße aufgestellt hatte, abgeriegelt. Mit kurzen Zurufen bildeten wir Studenten einen Keil und stürmten aus dem Tor. Hinter uns drängten Hunderte Schüler jubelnd nach. Der Polizeikordon war außerstande, die Heraus-stürmenden zu halten oder zurückzudrängen. Die Bildung des Protestmarsches vollzog sich wie unter einem unsichtbaren, un-hörbaren Kommando, der Zug wandte sich zur Stadtmitte vor das nächste, größere Schulgebäude, das Realgymnasium nahe der Handelsakademie. Im Chor riefen die Aufmarschierten zu den Schulfenstern:

„Schülerstreik, Schülerstreik!“ „Kommt heraus!“

„ Wir protestieren für Prof. Hoffmann!“

Minuten später waren die Fenster aller Klassenzimmer weit aufgerissen, die Schüler riefen und winkten zurück, alles strömte auf die Straße und schloß sich dem Protestmarsch an.

So zogen wir von Schulgebäude zu Schulgebäude, in einem Tausende und Tausende Schüler vereinigenden Jubelmarsch, nationale Lieder singend und immer wieder “Deutschland, Deutschland“ auf den Lippen.

Als wir gegen Mittag am Deutschen Generalkonsulat am Parkring ankamen, hing dort die Deutsche Flagge ganz offiziell wie jeden Tag über dem Portal und löste bei den Vorbeiziehenden Jubelchöre aus, alles sang die Deutsche Nationalhymne und das Horst-Wessel-Lied.

Wir zogen an den Murkai, zur Keplerbrücke kommend, und wollten, durch die Sackgasse auf den Grazer Hauptplatz vor das Rathaus ziehend, dort unsern Schülerstreik mit einer Kundgebung der wohl mehr als zehntausend Studenten umfassenden Marschkolonne beenden.

Ein dichter Polizeikordon mit quergestellten, sogenannten “Überfallautos“, und Mannschaftswagen bildete einen unüberwindlichen Wall. Da tönte von irgendwoher der Ruf:

„Heute abend um 19 Uhr Großaufmarsch ab dem Deutschen Konsulat, wir treffen uns alle wieder!“

Der Landeshauptmann hatte auf Befehl Schuschniggs aus Wien Militärstreifen an allen wichtigen Zentralpunkten der Stadt einge-

setzt, Maschinengewehre waren an vielen Punkten postiert. Die Soldaten lagen mit Stahlhelm dahinter, die Munitionsgurte eingezogen; eine drohendere Verwandlung der Stimmung und des Straßenbildes war kaum denkbar. Aber nur für kurze Zeit.

Wir hatten gegen 14 Uhr viele Mädchengruppen des BDM gebildet und diesen Blumensträuße in die Hände gegeben mit dem Auftrag, auf die Soldatengruppen zuzugehen, die Männer zu begrüßen, die Maschinengewehre mit Blumen zu schmücken und zu bekränzen, in einer Geste der wahrhaft entwaffnenden Freundlichkeit und Verbrüderung.

Die Wirkung war enorm. Wie durch eine Zauberformel entlud sich die bestehende Spannung in einem Freudenrausch.

Die Soldaten verließen ihre Stellungen, räumten die Maschinengewehre und Waffen auf die Militärfahrzeuge und fuhren, mit “Heil Hitler“ - Rufen die Bevölkerung grüßend, in die Kasernen, von wo sie rasch beurlaubt, ohne Waffen in die Stadt zurückkehrten und sich mit der Polizei und Gendarmerie wiedertrafen.

Ob Sonderkommando aus Wien, Bundesheertrupps aus Graz, Gendarmerie vom Land, alles traf sich wie erlöst und in derselben freudigen Erregung, wenn die Furcht schwindet und das Verbotene weggefegt wird, ein geschlossener Aufbruch vor der ersehnten Vereinigung zur neuen, großen Einheit.

Gegen 8 Uhr abends formierte sich eine Aufmarschkolonne von vielen tausend Grazern und Steirern aus der Umgebung und zog durch die Stadt zum Wohnhaus von Prof. Dadieu, dem Volkstumsreferenten und Symbol der nationalen Befreiung zur Heimkehr in die Deutsche Einheit.

Ein riesiger Fackelzug durchzog, nationale Lieder singend, die

Stadt und jubelte zu Prof. Dadieu auf den beleuchteten Balkon hinauf.

Dieser Aufmarsch endete am Hauptplatz von Graz in einer wogenden Menschenmenge, mindestens hunderttausend und mehr Menschen versammelnd. Eine Delegation von uns bat um Vorsprache bei Bürgermeister Dr. Schmidt, um eine große Hakenkreuzfahne vom Rathausturm entrollen zu lassen.

Der Jubel war unbeschreiblich. Von diesem Tag an war die Steiermark und Graz das Ziel ständiger Besucher aus den anderen Bundesländern, weil sich ganz Österreich davon überzeugen wollte, daß viele Häuser und vor allem öffentliche Gebäude die verbotene Hakenkreuzfahne flaggten, daß man unverfolgt von Mensch zu Mensch mit “Heil Hitler“ grüßte, auch die Polizei und das Bundesheer, und daß man frei Hakenkreuzabzeichen, als Symbol der Deutschen Einheit und des Reiches, tragen bzw. kaufen konnte.

So ging aus der die Steiermark und Kärnten immer mehr erfassenden Volkserhebung gegen die gescheiterte, unpopuläre Regierung Schuschniggs, die sich auf keine zehn Prozent Zustimmung der Bevölkerung stützen konnte, die Bewegung zum Anschluß, zur Vereinigung Österreichs mit Deutschland, in immer breiterer Wirkung auf das ganze Land über.

Endgültig brachen die Dämme, als Schuschnigg in einem kurzsichtigen Aufruf zur Eindämmung des nationalen Aufbruchs in einer Innsbrucker Rede die Abhaltung einer Volksbefragung ankündigte, die sowohl gegen das Berchtesgadener Abkommen mit Hitler verstieß, wie einem deutlichen, politischen Betrugsmanöver dienen sollte. Seine geplanten sechs Abstimmungsfragen wären im Falle einer mehrheitlichen Ja-Zustimmung genauso als eine Bestätigung der Schuschnigg-Regierung auszulegen gewesen,

wie eine mehrheitliche Nein- Erklärung der Wähler.
Zur Verhinderung dieses in vielfachem Sinn geplanten Abstimmungsbetruges, innerösterreichisch wie international gedacht und dem erfolgten Aufbruch der Bevölkerung Österreichs entsprechend, beschloß die Reichsregierung in Berlin den Anschluß Österreichs und entsandte die Deutsche Wehrmacht zum umjubelten, in einem Blumenmeer erfolgenden Einmarsch, damit kein Nachbarland die Entwicklung zum Raub österreichischer Gebietsteile mißbrauchen konnte.

In der im Mai abgehaltenen Volksabstimmung über den Anschluß Österreichs an das Großdeutsche Reich entschieden sich 99% Stimmen für “Ja“ und nur 0,2% für “Nein“.

So verlief die Entwicklung der historischen Wahrheit entsprechend.

Wenige Monate später gab es keine Arbeitslosen mehr.

Die Reichsregierung in Berlin modernisierte die österreichische Stahlindustrie ebenso wie den Bergbau, es entstanden tragende Großindustrien - in wenigen Wochen beauftragt - die Linzer Stahlwerke und der Chemiekonzern, die “Hermann Göring-Werke“ und das Ranshofener Aluminiumwerk, die Lenzinger Zellwolle. Eine Industrialisierung Österreichs setzte ein, mit dem Ausbau der Eisenerzvorkommen in der Steiermark, eine Revolution der Wirtschaftskapazität Österreichs als ein Herzstück des deutschen Wirtschaftswunders, das dem gestärkten 3. Reich zur weltweit respektierten Position einer echten Weltmacht verhalf, aber damit auch die Eifersucht, den Neid und den Vernichtungswillen der Siegermächte von 1919 wachrief, Deutschland den Weg aus dem Versailler Diktat zu verhindern, die Befreiung aus der internationalen Kontrolle für den Kernraum Europas mit jedem Mittel, wenn notwendig auch mit Krieg, dem 2. Weltkrieg, zu untersagen.

So geschah es.

Durch Dadieu und seine Gauleitung war Graz also schon im Jänner und Februar 1938 von der nationalsozialistischen Bewegung kontrolliert, in der Öffentlichkeit voll beherrscht, obwohl der eigentliche Anschluß Österreichs an Deutschland erst im März 1938 vollzogen wurde.

In Graz selbst, das dann den Ehrennamen “Stadt der Volkserhebung“ erhielt, war der “Anschluß“ lange vor dem 13. März 1938 vollzogen, Hakenkreuzfahnen und Reichsflaggen schmückten das Grazer Rathaus und viele andere Gebäude, Polizei und Militär grüßten die Bevölkerung mit dem vorher streng verbotenen und verfolgten Hitlergruß.

Der Volkstumsreferent Prof. Dadieu war zum Helden und Führer dieser Volkserhebung geworden und in seiner Popularität ein fester Begriff.

Eben diese Popularität und politische Rolle war für den Professor im Winter 1945/46 zur größten Gefahr geworden, denn verfolgt von dem Haß der unter dem Schutz der Besatzungsmächte heimgekehrten Emigranten aus allen Richtungen - aus London, Paris, Moskau und Amerika - herrschte eine Verfolgungssucht, die den nationalsozialistischen Eliteschichten Österreichs Gefangenschaft und Menschenjagd in brutalster Rücksichtslosigkeit und Siegerwillkür einbrachte.

„Gesinnung und Überzeugung“ wurden verfolgt, eingekerkert und gerichtlich in Schauprozessen verurteilt, von Rechtsstaatlichkeit konnte bis zum Abzug der Sieger keine Rede sein.

*

In diese Atmosphäre der Siegerallmacht und ihrer Vollzugsorgane

fiel der Weg Dadieus zur Rettung vor Verhaftung in unser Haus. Meine Familie hatte beschlossen, den Professor aufzunehmen, zu verstecken und ihm die Flucht nach Südamerika über Italien zu ermöglichen.

Wäre Dadieu in diesen Tagen und Monaten bis zum Sommer 1946 entdeckt worden und in einem Volksgerichtsverfahren wegen seines Ranges, seiner Funktion und seiner Aktivitäten, entsprechend den damaligen politischen Schauprozeßverfahren, verurteilt worden, so war jeder Ausgang offen, auch ein Todesurteil oder lebenslänglich, weil nicht Straftaten verfolgt, angeklagt und verurteilt wurden, sondern wie die in Nürnberg nachträglich, also nach 1945, verkündeten Gesetze und den Siegerwünschen entsprechende Verfolgungsmaßnahmen vollzogen wurde kraß gegen die Bestimmungen der Haager Landkriegsordnung und der Genfer Konvention.

Würde Dadieu ausgeliefert werden, dann gäbe es keine Rettung, das Ende wäre wie in Tausenden und Abertausenden Fällen nur kalter Mord gewesen.

Wir in Graz und der Steiermark wußten, was sich über den Grenzen an Ungeheuerlichkeiten seit 1945 vollzogen hatte, in Polen und der Tschechoslowakei, in Ungarn, Jugoslawien, Bulgarien und Rumänien, erst recht in der Sowjetunion. Deutsche waren zum Freiwild geworden, mit und ohne Scheinverfahren.

Die Einzelheiten über die Verfolgung, Austreibung und Ermordung der großen, volksdeutschen Gruppen in Jugoslawien nach der Beherrschung des Landes durch Titos Partisanenregierung in Belgrad, waren in Österreich und insbesondere der Steiermark und Kärnten jedermann geläufig, gegenwärtig und ein täglicher Alptraum. Die Banater Schwaben, hunderttausend fleißige Menschen von vorbildlichster Tüchtigkeit, seit Maria Theresia im 18. Jahrhun-

dert angesiedelt, bestimmten wie die Millionen Siebenbürgerdeutschen Rumäniens den Reichtum und die Leistungen der Landwirtschaft in ihren Ländern zum Nutzen Jugoslawiens wie Rumäniens. Aber Titos Regime vernichtete in einem Massaker unvorstellbarer Bestialität und Vergewaltigung das Leben hunderttausender Deutscher und Nichtkommunisten 1945 und 1946. Kinder, Frauen und Männer bis zu wehrlosen Greisen wurden nicht nur verjagt, in Lager verschleppt und verhungerten dort täglich, die Menschen wurden in einem Blutrausch des Hasses, in einer Orgie des Neides und der Verfolgung abgeschlachtet. So wurden auch in Jugoslawien über eine Million Menschen das Opfer der Gewaltherrschaft des Titoregimes.

An der Grenze Kärntens und der Steiermark waren viele Tausende Volksdeutsche, Banater Schwaben und Untersteirerais Flüchtlinge eingetroffen, nur das besitzend, was sie am Leibe trugen.[2]

In dieser Atmosphäre, bestimmt durch die Gefangenenlager der Besatzungsmächte - bei Graz Wetzeisdorf, in Kärnten die Lager Wolfsberg und Feistritz -, warteten zwanzig bis dreißigtausend Österreicher und Deutsche, Kriegsgefangene und Zivilisten, einem unbestimmten Schicksal ausgesetzt. Alle Gefängnisse des Landes waren, von Kärnten, Osttirol bis Graz und Wien, Linz und Salzburg, überfüllt. In den Baracken und Zellen herrschten unerträgliche Verhältnisse durch Überbelegung, mit unzureichender, primitivster Verpflegung und fehlendersanitärer Versorgung.

Armin Dadieu betrat in später Nacht unsere Villa. Um eine vorzeitige Entdeckung zu verhindern, beschlossen wir, ihn mit dem Vornamen “Hans“ zu rufen, weil Armin viel zu auffallend gewesen wäre.

2 „Weißbuch der Deutschen aus Jugoslawien“,
Universitas- Verlag 1991 (Band I - IV)

Ein Freund kommt zu Besuch...

Unsere Villa mit über vierzehn Wohnräumen und einem 5.000m2 großen Garten mit wunderbarem altem Baumbestand, in der Grabenstrasse 117, hatte keine unmittelbar angrenzenden Nachbarhäuser und wurde auch von der Hauptstraße aus nicht eingesehen.

Das für Dadieu bestimmte Schlaf- und Wohnzimmer grenzte an ein Garderobenzimmer und von dort kam man über eine Holzstiege auf den großen Dachboden, von dem eine stählerne Türe auf das Dach führte. Hinter den breiten Rauch- bzw. Kaminabzügen konnte man sich sehr gut verstecken, denn der Rauchfangaufbau überragte den hohen Dachstuhl, und die so gebildeten Winkel waren wegen der hochaufragenden Birken weder von der Garten- noch von der Straßenseite einsehbar.

Wohl hatten die sechzehn zu Ostern 1945 gefallenen englischen Fliegerbomben bis nahe an die Hauswände hin riesige Trichter gebildet und das große Gartentor und zwei wunderbare Kugelbäume über das Haus hinweg auf den runden Springbrunnen geschleudert, aber diese Schäden hatten wir so gut es ging beseitigt, ausgebessert und durch Neuanlagen ersetzt.

Inzwischen ging das Leben im Hause weiter. Unsere drei Kinder, zwei, vier und sechs Jahre, brachten zusammen mit den kleinen Töchtern des Hausmeisters ständig Leben in den Garten und meine Frau Elly, mit der Schwiegermutter, der Hausmeisterfrau und einer Köchin, versorgten Dadieu bestens.

An vorsichtigen, abendlichen Besuchen der Gattin Dadieus und seiner Tochter in Begleitung von Frau Doktor Grade fehlte es nicht, aber diese wurden so selten wie möglich gemacht, weil kein Beobachter und Verfolger der Familienmitglieder eine Spur zum Professor liefern durfte.

Eines Tages besuchte mich ein Schulfreund aus der Handelsaka-

demie, Gefolgschaftsführer aus der Hitlerjugend, während der Mittagszeit. Die Tür zum Speisezimmer wurde beim Servieren durch das Küchenmädchen geöffnet, mein Freund sah kurz Dadieu am Tisch und erkannte ihn sofort.

„ Was, der "Lange" ist bei dir?"

Schnell beschwor ich ihn, unbedingt zu schweigen, denn Dadieu befinde sich nur vorübergehend in unserem Haus. Er versprach es hoch und heilig.

Wenige Tage später besuchte er mich und bat um eine Sondererlaubnis, zwischen Dadieu und dem ehemaligen Gebietsführer der Steirischen Hitlerjugend, Cink, ein Treffen herbeizuführen, - auch ein "U-Boot", wie wir es nannten.

Nachdem ich mich mit Dadieu beraten hatte, auf die Gefahr von Kontakten hinweisend und der Verschwiegenheit von Besuchern wenig vertrauend, ließen wir Cink kommen.
Es war Mittagszeit, da läutete am Gartentor ein Jesuitenpater mit Fahrrad in lang wallender, schwarzer Soutane, auf dem Kopf ein breitkrempiger, schwarzer Hut, und bat um Einlaß. Als ich das Gartentor öffnete und der Besucher im Hause den Hut lüftete, stand der Gebietsführer der Hitlerjugend der Steiermark, Cink, vor mir und begrüßte mich mit verschmitztem Lächeln.

„Ja, dieser Aufzug läßt mir seit einem Jahr jeden Bewegungsspielraum, kein Mensch hat mich bis heute kontrolliert, keine Besatzungskontrolle der Engländer um Ausweis oder Papiere gefragt, das macht das Priestergewand und meine "hohe Stirn. "
Er war so gut wie glatzköpfig - also noch unverdächtiger.

Dadieu und Cink begrüßten sich in heller Freude, tauschten über mehrere Stunden ihre Erlebnisse aus und berieten für die näch-

sten Wochen eine vorsichtige Wiederbegegnung zu genauen Hinweisen für die Flucht nach Italien und Südamerika. Rom galt als sichere Anlaufstelle, weil der Vatikan die unmenschliche Verfolgung deutscher und italienischer Politiker und Offiziere zum Nutzen des Weltkommunismus nicht mitzumachen bereit war.

An vielen folgenden Tagen und Abenden fanden wir mit Dadieu, unserem „Hans“, Gelegenheit zu Gesprächen, Klärungen und Diskussionen, die alle Hauptfragen der letzten Entwicklungsjahre Deutschlands, die internationale Weltlage und die mögliche Zukunftsgestaltung nach dem Ausgang des 2.Weltkriegs betrafen.

Insbesondere der Aufstieg der kommunistischen Sowjetunion zum größten Weltreich der Erde mit 22 Millionen Quadratkilometern, allen Naturreichtümern, unter der Zielsetzung der Internationalen Stalins zur Durchsetzung der Weltrevolution nach dem “marxistischen Manifest zum Aufstand des Proletariats“, erfüllte uns mit größter Sorge.

Wir hofften, die Westmächte mußten dem Druck der Weltentwicklung begegnen, die von der ungeheuerlichen Gefährlichkeit des Weltkommunismus ausgehende Gefahr erkennen und dieser durch eine radikale Änderung ihrer Außenpolitik begegnen.

Wir glaubten - in einer fast naiven Hoffnung -, die westliche Welt werde sich zur Eindämmung und Bekämpfung des Weltkommunismus entschließen und einer historischen Notwendigkeit gehorchen, also in Stalin den einzigen wirklichen Weltfeind erkennend, ihm die Stirn bieten.

Hier irrten wir absolut, denn die Abkommen von Yalta und Potsdam hatten die Welt verteilt, Europas Osten verraten und dem Weltkommunismus freie Bahn zugesichert, die Unterschriften unter diese Siegerabkommen zur Aufteilung der Einflußzonen waren

betoniert und “Onkel Joe“, Stalin, der “Kamerad“ Roosevelts und Churchills konnte seine Massenmordpolitik der Versklavung unzähliger, dem Sowjetimperialismus ausgelieferter Opfer, ungestört weiter betreiben.

So wuchs der kalte Krieg zum Gespenst der Angst, aber er war dem Grunde nach ein Scheinkrieg, ein wohlbehütetes “Gleichgewicht des Schreckens“, ein Alptraum für die Völker der Erde, festgeschrieben in den wohlverwahrten Geheimverträgen der Sieger zur Aufteilung der Weit mit der Festlegung der Interessen und der verteilten Vorrangpositionen. Dies gleichgültig gegenüberden 100 Millionen Todesopfern, die Stalin in der Sowjetunion und der Kommunismus in ganz Asien forderte.

□

Eines Tages mußten wir sicher mit einer Hauskontrolle rechnen oder aber dem Zufall von Begegnungen entgegenwirken, die eine Entdeckung des “langen Hans“ bedeuten konnten.

Für so einen Zwischenfall hatten wir uns einige Regeln zurechtgelegt. Betrat ein Fremder, ein unerwarteter Besuch, unser Haus, so schlugen wir einen chinesischen Gong an, der in der Diele unserer Villa hing und über das Stiegenhaus bis in den zweiten Stock erklang, und von uns benutzt wurde, um die Haushilfen heranzurufen, oder die Mahlzeiten anzukündigen. Das war dann für Dadieu immer das Zeichen, in den Dachboden auszuweichen, von wo er notfalls auf das Dach hinter die Schornsteine verschwinden konnte.

Eines Tages tauchte völlig unerwartet - während die Frauen mit den Vormittagsarbeiten der Hausreinigung und der Küche beschäftigt waren - eine englische Militärkontrolle im Garten auf, kam über den Tiefparterretrakt der Hausmeisterwohnung und der Kellerräume in die Diele und stieg bis in den 2. Stock hinauf, noch ehe

jemand den Gong schlagen oder durch lautes Gespräch Dadieu vorwarnen konnte.

Die Engländer rissen die Türe zu den beiden Gästezimmern auf und gingen bis auf die Balkone - aber Dadieu hatte die fremden Männerschritte über die Holztreppen erkannt und reagierte blitzschnell.

Als die Patrouille seine Zimmertüre öffnete, kniete er in einer Ecke des Raumes am Boden, einen Maßstab in der Hand und vermaß die Wände, wie ein Handwerker bei Hausarbeiten.

Er hatte sich einen alten Steirerhut aufgesetzt, wie es die Tischler und Maler tun, aber kniend fiel seine außergewöhnliche Größe nicht auf.

Während die Engländer den Raum durchschritten, sah er sich kaum um, sondern setzte unbekümmert seine Arbeit fort.

Niemand beachtete ihn, er fiel gar nicht auf, sondern die Patrouille polterte wieder über den Stiegenaufgang in die große Diele zurück und verließ mit gelassenem Gruß ohne Erklärung oder Entschuldigung das Haus.

Solche Kontrollen wiederholten sich einige Male, aber immer ohne jedes Ergebnis, oftmals durch den Gong vorgewarnt.

SECHZEHN BOMBEN GALTEN UNSERM HAUS

Anders verlief ein Besuch durch einen jungen Unteroffizier der englischen Luftwaffe, der eines Tages gegen Mittag läutete, und als ich ihm öffnete, grüß- und wortlos an mir vorbei ins Haus ging, ohne Erklärung bis in den zweiten Stock durch die Gästezimmer auf die Terrasse lief und sich dort mit aufgestützten Armen den Garten und die Spuren der Fliegerbomben ansah, die deutlich zu erkennen waren.

Dadieu war verschwunden, denn meine Frau hatte, als wir nach oben gingen, den Gong betätigt.

An der Terrasse angekommen, stellte ich den Engländer zur Rede:

„ Wer sind Sie, was wollen Sie hier?“ “Wieso dringen Sie derart in unser Haus ein, was berechtigt Sie dazu?“

Da wandte sich der junge Soldat mit arroganter Miene zu mir um und sagte, in unverschämtem Tonfall und in perfektem Deutsch:

„Schlecht habe ich gezielt, schade, daß ich es nicht besser machte, als ich die sechzehn Bomben auf dieses Haus abwarf, in dem ich meine Jugend verbrachte, bis wir 1938 nach England gingen. - Ich heiße Fürth!“

Das war bei Gott eine beispiellos unverfrorene Erklärung um so absurder, als sein Vater uns nach der erfolgten Übersiedlung einen bewegten Dankesbrief schrieb und sich für den Kauf der Villa sehr verbunden und verpflichtet erklärt hatte, weil die Familie Fürth mit diesem abschließenden Vermögenstransfer nach Verkauf all ihres großen Besitztums, vielfachen Grundstückeigentums und Firmenbesitzes unbehindert auswandem konnte.

Was war geschehen?

Undank und Unredlichkeit...

Meine Eltern besaßen mehrere Wohnhäuser in Graz, und in Wetzeisdorf eine wunderschöne Sommervilla. So verbrachten wir das Jahr über in unserer Stadtwohnung, im ersten Stock über dem Geschäft, und im Sommer übersiedelten wir in die Villa mit herrlichem Garten, reichen Obstbäumen und nahe einem beliebten Badesee, den man in einem erfrischenden Waldspaziergang über die grünen Hügelketten besuchen konnte.

Diese Situation der Winter- und Sommerwohnung wollte mein Vater verbessern, weshalb er Ende 1937 / Anfang 1938 beschloß, eine am Stadtrand gelegene Villa zu kaufen, von wo aus leicht das Büro erreichbar wäre, um ungestörter, getrennt vom Geschäftsbetrieb, ganzjährig im Grünen zu wohnen. Für unsere Schulbesuche sollte das keine Rolle spielen, wir erreichten per Fahrrad oder Motorrad unsere Schulgebäude mühelos.

So besichtigten wir - ich begleitete meinen Papa so oft wie möglich und glücklich über jeden Schritt in seiner Nähe - viele Villenangebote und Hausvorschläge der Immobilienhändler.

Eines Tages, im April 1938, betraten wir die Villa in der Grabenstraße 117 und besichtigten diese eingehend. Dieses Haus entsprach weitgehend den Vorstellungen meines Vaters. Vierzehn Räume boten sich an, die Hausausstattung war modern, eine großzügige Vorhalle, eine Diele mit Zugang zur Bibliothek, zum Speisezimmer, nahe die geräumige Küche, der breite Stiegenaufgang in die oberen zwei Stockwerke mit insgesamt sechs Schlafzimmern, zwei Badezimmern, Garderoben- und Bügelzimmer. Von jedem Zimmer ein herrlicher Blick in den Garten, auf die Stadt und den Rosenberg. In der Nachbarschaft auf der anderen Seite der Grabenstraße befanden sich zwei Klostergebäude mit Kirchen, versteckt hinter den Klostermauern. Direkte Nachbarhäuser fehlten, nur ein großes Feld trennte uns von der Straßenbahn, der Theodor-Körnerstraße und im Rücken des Hauses

erhoben sich die grünen Hügel des Rosenberges.

Mit dem Auto war man in zehn Minuten in der Keplerstraße im Geschäftshaus und mein Vater in seinem Büro, aber auch mit der Straßenbahn ebenso schnell im Stadtzentrum am Hauptplatz oder am Bahnhof.

Kurz: Das Haus war wunderschön, die Lage ideal und die Lösung der Wohnwünsche meiner Eltern offenbar gefunden.

Mein Papa ließ sich ein Angebot zum Kauf geben und war bereit zum Erwerb. Als ihm der Häuservermittler den Namen des Eigentümers nannte, stutzte mein Vater und fragte:

„Ist das jener Herr Fürth, der Miteigentümer von Kastner & Öhler ist?“ Kastner und Öhler war das größte Kaufhaus der Stadt, im Zentrum gelegen und jedem Grazer ein Begriff.

„Ja, das stimmt, "mußte der Vermittler bestätigen, *„aber Fürth hat schon all sein Eigentum und seine Beteiligungen verkauft, nur dieser Villenbesitz ist noch unerledigt, dann will die Familie nach England übersiedeln und ist auch schon in Südamerika an neuen Firmen beteiligt. “*

Mein Vater hatte sofort erkannt, daß es sich um eine jüdische Familie handelte, die Österreich nach dem erfolgten Anschluß verlassen wollte, deshalb erklärte er dem Immobilienmakler: *„Unter diesen Umständen interessiert mich der Kauf nicht. Ich bin nicht bereit, das Haus zu erwerben, so gut mir das Besitztum gefällt und meinen Vorstellungen entspräche. “*

Dabei blieb er, ohne weitere Diskussion. Wir suchten weiter.

Zwei Tage später läutete es am Wohnungseingang unserer Stadt-

wohnung, ich selbst öffnete.

Vor der Tür steht eine elegant gekleidete Dame und bittet, meine Mutter sprechen zu können. Es ist Frau Fürth.

„Frau Soucek, darf ich Sie in Ruhe sprechen, es ist mir und meinem Mann ein großes Anliegen!“

Meine Mama bittet die Besucherin in den Salon, lädt sie zu Kaffee und Mehlspeisen ein, und Frau Fürth kann meiner Mutter ihr Anliegen erklären.

„ Wir sind vor der Abreise nach England, unser einziger Sohn ist schon in London und studiert dort weiter, für uns geht es nur noch darum, die Villa in der Grabenstraße zu verkaufen. “

„Aber Sie wissen doch, daß mein Mann es abgelehnt hat, Besitz aus jüdischem Eigentum zu erwerben. Ein solcher Besitz wechsel widerstrebt ihm, also hat er es auch gegenüber dem Immobilienvermittler abgelehnt. “

„Bitte, Frau Soucek, lassen Sie sich erklären, wie sehr uns daran gelegen wäre, die Villa Ihrem Herrn Gemahl Weiterverkäufen zu können.

Wir wissen, daß Herr Soucek bar bezahlt und als vermögender Mann das Geschäft mit einem Federstrich realisieren kann. Dazu kommt, daß Ihnen das Haus voll entspricht und als neue Wohnung im Grünen genau passen würde. Bitte bewegen Sie Ihren Herrn Gemahl doch zuzustimmen. Er und Sie würden uns einen sehr großen Gefallen, ja eine Hilfe, durch raschen Kauf geben, denn dann können wir in wenigen Tagen nach England und Argentinien ausreisen und unser Vermögen, nach Zahlung der Transfersteuern, frei überweisen.

Statt Dank - Versuchter Massenmord!

Wir werden Ihnen unsagbar dankbar sein, bitte bewegen Sie Herrn Soucek zum Kauf!“

Mein Vater ließ sich umstimmen, vollzog den Kauf mit einem Barscheck zum korrekten, ungekürzten und von Anfang an offerierten Kaufpreis, ohne von diesem einen Schilling abzuhandeln.

Dann traf ein handgeschriebener Dankbrief von Herrn Fürth im Namen der ganzen Familie ein, den ich heute noch besitze.

Also dieser Fürth-Sohn stand vor mir, dessen Familie meine Eltern durch den Villenkauf zurschnellen Auswanderung nach England verholten hatte.

Der junge Mann hatte also seinen Dank glatt abgestattet, mit dem Finger am Auslöseknopf seiner Fliegerbomben über dem Haus, und er bedauerte mit arroganter Miene, daß er schlecht gezielt hatte, obwohl wir alle im Bombenschutzkeller - die ganze Familie, sieben Personen - tot gewesen wären, wenn die Hauptbombenlast nur um einen Meter näher an der Hauswand eingeschlagen hätte. Der Einschlagtrichter war viele Meter tief, das Haus nur wie durch ein Wunder stehen geblieben. Alle 16 Bomben waren rings um das Haus eingeschlagen, bis in das große Feld hinaus.

Die Villa stand im Grünen, frei von Nachbarhäusern, dicht an den beiden Klostergebäuden und den Klosterkirchen. Ziele von Wichtigkeit gab es im Umkreis von Kilometern überhaupt keine, nur Villen und Wohnhäuser.

Fürth- Sohn drehte sich noch einmal kurz um, maß mich von Kopf bis Fuß und verließ die Terrasse: *“Schade, daß ich das Haus nicht ausradiert habe!“*

Mit diesem Besuch war das Thema des Ankaufs unserer Villa von

Familie Fürth und der Bombardierung unseres Hauses durch Fürth Junior nicht abgeschlossen, es sollten sich noch bittere Konsequenzen für uns ergeben, 1948, die sich niemand vorstellen konnte und die unsere Familie auf das schwerste trafen. Ein Schlußkapitel, bezeichnend und typisch für die Nachkriegsgeschehnisse, wie diese den Besiegten treffen und überwältigen.

□

Frau Dadieu traf überraschend und sehr aufgeregt zu einem ihrer Abendbesuche ein. Höchst betroffen berichtete sie ihrem Mann und mir, daß sie in ihrer Wohnung einen mysteriösen Besuch aus Wien erhalten habe, der für Dadieu eine Botschaft überbrachte, deren Bedeutung, Tragweite und Zielsetzung unser aller Phantasie überforderte.

Dadieu wurde zu einem Treffen nach Wien bzw. auf den Semmering eingeladen, um sich mit seinem früheren Chef des Kaiser-Wilhelm-Instituts, Prof. Peter Adolf Thiessen, zu treffen, einem der führenden Atomforscher des 3. Reiches, der in Berlin und ganz Deutschland die bedeutendsten Atomforschungsanlagen errichtet hatte, die verschiedensten Forschergruppen dirigierte, die an der deutschen Atombombe arbeiteten und unter anderem auch Dadieus geheime, unterirdische Forschungsstätten in Gstatterboden führte bzw. kontrollierte.

Was war geschehen?

Thiessen, als Präsident des Kaiser-Wilhelm-Instituts, der führenden und bedeutenden wissenschaftlichen Einrichtung zur Koordination und Konzentration des deutschen Forschungswesens und seiner wissenschaftlichen Persönlichkeiten, deren Leistungen und organisatorischen Ausgangsbasen, war in Händen der Sowjets und nicht nur er allein, viele Hunderte Spitzenkräfte der Geheim-

waffenforschung des 3.Reiches mit ihm.

Was wir in dieser Stunde noch nicht genau und im ganzen Umfang wußten, war, daß die Sowjets in den ersten Nachkriegsmonaten über 25.000 deutsche Spitzenkräfte der Geheimwaffenentwicklung zur Verteidigung mit glänzenden Vertragsbedingungen angelockt hatten, kontrollierten und dann in einer Nacht- und Nebelaktion als Gefangene nach Rußland gebracht hatten. So auch Männer wie Prof. Thiessen.

Während die Amerikaner die Spitzengruppen der Geheimwaffenentwicklungen unter Führung Wernher von Brauns, die Elite der Peenemünder Raketen- und Weltraumforscher, gefangen genommen und in die USA gebracht hatten, zusammen mit der modernsten und letzten Entwicklung an Raketenprojekten, Plänen, Modellen, Fabrikanlagen und Serienerzeugnissen von V-1 bis V-9, den serienreifen interkontinentalen Fernschußraketen, die auch Atomsprengköpfe nach den USA hätten fliegen können, also kriegsentscheidend waren, hatten sich die Russen neben den in ihren Zonen gefundenen Rüstungsprodukten, Einrichtungen und Spezialisten auch entscheidender Köpfe der Atomforschung bemächtigt, wie Prof. Thiessen, Manfred von Ardenne und Dr. Riehl, dem führendsten Mann der Welt zur Herstellung von reinem Uran, der Ausgangsbasis für den Bau von Atombomben.

Dadieu gehörte selbst zu diesen Forschern und stand bis Kriegsende in laufendem Kontakt mit Prof. Thiessen, dem Kaiser-Wilhelm-Institut und dem Reichsforschungsrat Berlins unter Minister Speer bzw. Hermann Görings Führungsorganen.

Dadieu wollte wissen, wer der Überbringer war, und wie man sich diese Zusammenkunft in der Sowjetbesatzungszone gedacht hatte. Wir waren uns sofort darüber im Klaren, daß Dadieu von einem solchen Treffen in der Russenzone nie mehr frei zurück-

kehren würde, daß man ihn als wichtige Beute entführen und nach der Sowjetunion verbringen würde und er vermutlich schon bei diesem Treffen gar nicht mit Prof. Thiessen zu einem Gespräch käme, sondern dessen Name nur als Leimrute zum Einfangen des "Paradiesvogels Dadieu" diene.

„Es würde mich sehr interessieren, von Prof. Thiessen, der ein überzeugter Nationalsozialist war, zu erfahren, was ihn bewegen konnte, für die Sowjets zu arbeiten und gutwillig Forschungs-entwicklungen zu betreiben", sagte Dadieu. *"Es ist mir unvorstell-bar, daß ein Mann wie Thiessen seine ganzen erworbenen Entwicklungskenntnisse der deutschen Geheimwaffenforschung voll den Sowjets zuliefert, und eng mit ihm Dr. Ardenne. "*
„ Was kann einen Mann seines Ranges und den genialen Ardenne bewegen, der Sowjetherrschaft zu dienen und ihr hilfreich zu sein?"

„Viel würde ich darum geben, zu wissen, wie weit die Sowjets sind, und was ihnen die gefangenen deutschen Spezialistengruppen nachliefern müssen. Denn auch die USA - obwohl sie die zwei Atombomben auf Japan abgeworfen haben - mußten sich ent-scheidende Entwicklungen bei uns in den letzten Kriegswochen geholt haben!"

„Natürlich denke ich nicht daran, zu diesem Treffen auf den Semmering zu gehen und den Sowjets in die Hände zu fallen, ob mit Thiessen oder ohne ihn, so einer Einladung kann ich keine Sekunde trauen!"

Wir waren uns völlig einig und verloren an diese Einladungs-nachricht keine Minute mehr.

Deutsche A-Bombe...

Wir wissen heute, daß die Atombombe aus Deutschland kam und nach Amerika als Siegerbeute entführt wurde, denn Deutschland verfügte mit Dr. Riehl überden einzigen Spezialisten, um aus Uran gereinigtes Plutonium herzustellen, das dann in der Atombombe von Hiroshima Verwendung fand.

Oppenheimer, Atomforscher der USA, einer der angeblichen „Väter“ der Atombombe, publizierte 1955 in Paris unter dem Titel „J’ai peur“ (Ich habe Angst) ein Buch, in welchem er schilderte, wie die USA die von Deutschland gebaute Atombombe und so die Technik des Urans und Plutoniums erbeutet hatte.

Man habe diese fertigen deutschen Atombomben in den unterirdischen, riesigen Hallen der aus Peenemünde übersiedelten Geheimwaffenzentren gefunden und diese dann im Juli 1945 in ersten Versuchen auf Stahltürmen gezündet, ohne genaue Kenntnis über die ungeheure Wirkung.

Das Buch Oppenheimers „J’ai peur“ wurde wenige Tage nach dem Erscheinen in Paris sofort von interessierten Kreisen aufgekauft, dem Verfasser liegt jedoch ein Exemplar vor.

Den USA kam bei ihrem Aufstieg zur Atommacht noch eine weitere deutsche Vorleistung zu Hilfe, die mit dem U-Boot U 235 und seiner unbemeßbaren Fracht zusammenhängt. Die Reichsregierung hatte beschlossen, dem wichtigsten Verbündeten, Japan, alle entscheidenden Unterlagen über den eigenen Atombombenbau zur Verfügung zu stellen.

Eines der modernsten U-Boote wurde mit 700 Kg Plutonium und allen Planungsdetails beladen, desgleichen mit einem zerlegten, modernsten Raketenjäger ergänzt und, begleitet von drei japanischen Offizieren, nach Japan auf den Weg gebracht.

...von den USA erbeutet

Noch vor dem Eintreffen des U-Bootes an seinem Bestimmungsort erreichte den Kommandanten von U 234 die Nachricht von der bevorstehenden Kapitulation Deutschlands. Er erbat vom Oberkommando der Seekriegsleitung eine Entscheidung über seine Verhaltensweise und sein weiteres Vorgehen.

Man befahl ihm, sich den US- Streitkräften, also der US- Marine, zur Übergabe anzubieten. Die drei Regierungsbeauftragten Japans versuchten, den deutschen U-Bootkommandanten umzustimmen und, wie vorgesehen, zur Weiterfahrt nach Japan zu bewegen.

Vergebens. Noch vor der Übergabe an die US- Marine schieden die drei japanischen Offiziere an Bord von U 235 entsprechend dem japanischen Ehrenkodex durch Harakiri aus dem Leben.

*

Dadieu bat seine Frau, jedermann zu versichern, daß sie nicht wisse, wo er sich aufhalte und bisher auch noch keine Nachricht von ihm besitze, ob er am Leben sei.

Nach diesem Abendbesuch von Frau Dadieu unterhielt ich mich mit “Hans“ bis in die tiefe Nacht über die Fragen der deutschen Geheimwaffenforschung und der Arbeit an einer deutschen Atombombe.

Dadieu selbst war Chemiker und mit der Entwicklung zu Raketentreibstoffen betraut, aber zum Stand der Atomforschung hatte er keine Detailkenntnisse oder direkten Arbeitsanteil gehabt.

Wir diskutierten Veröffentlichungen der Schweizer Presse, so der Tageszeitung “Die Tat“, Zürich, die in einer ersten Bilanz nach dem Kriege mit einer großen Leistungszusammenfassung zu dem Schluß kam, daß Hitler- Deutschland forschungsmäßig, technologisch und industriell der übrigen Welt mindestens 25 bis 30 Jahre voraus war und einen Vorsprung erzielt hatte, der ohne Vergleich in der Geschichte bestand.

Mit der Raketentechnik, dank dem “Vater der Raumfahrt“, Prof. Hermann Oberth, Wernher von Braun und Eugen Sänger, war Deutschland in Peenemünde praktisch Alleinbegründer des Raketen- und Weltraumzeitalters geworden, denn sowohl die USA wie die Sowjetunion waren, ohne wesentliche Ergebnisse in den ersten Anfängen dieser revolutionären Technologie, nur auf die Ergebnisse ihrer Beutezüge beim besiegten Deutschland angewiesen.

Beide Sieger entwickelten sich als Nutznießer der deutschen Raketentechnik zum Erben aller entscheidenden Vorleistungen.

RAKETENTREIBSTOFFE

ARMIN DADIEU
RALF DAMM
ECKART W. SCHMIDT

MIT 278 ABBILDUNGEN
247 TABELLEN
UND 2770 LITERATURHINWEISEN

1968
SPRINGER-VERLAG
WIEN · NEW YORK

Zentrum für Elektronenmikroskopie
8010 Graz/Österreich
Steyrergasse 17

Dasselbe galt für die Flugzeugindustrie, die mit den vorgefundenen deutschen Entwicklungen den Motor als Flugzeugantrieb ablöste, weil die erbeuteten Triebwerkentwicklungen von Messerschmidt, Heinkel, Junkers, Focke Wulf, usw. ein neues, modernes Triebwerkszeitalter eingeleitet hatten.

„Hast du, Hans, in deinen Forschungs- und Geheimwaffenentwicklungen keine direkte Kenntnis davon gehabt, wieso die Ankündigungen von Dr. Goebbels in der Wochenzeitung "Das Reich“ und in seinen Reden immer wieder darin gipfelten, daß der Sieg Deutschlands nahe und unaufhaltsam sei, daß die Entscheidung zu Gunsten des Deutschen Reiches im 2. Weltkrieg noch 1945 fallen würde?“

„Natürlich hatte ich als oftmaliger Besucher Berlins bei Thiessen und im Kaiser-Wilhelm-Institut laufende Kenntnis der allgemeinen Steigerung und Verbesserung unserer Waffentechnik, unserer neuen industriellen Ergebnisse, von der Panzerfaust bis V 2, von den Schnorchelbooten bis zu den Raketenjägern, aber die Geheimhaltung war so streng, für jeden Teilbereich so bedingungslos getrennt, daß ich selbst an der Spitze bestimmter Projektarbeiten keinen Entwicklungsstand in der Atombombenforschung oder im Fernraketenbau kannte. Jeder von uns war auf seine Zielsetzungen verschworen, aber nur Thiessen, Minister Speer und das Führerhauptquartier wußten in den letzten Kriegsmonaten Einzelheiten der Schwerpunktentwicklungen, verfügten über die Resultate und trafen die Entscheidungen.“

„Aber du hast doch wie ich die im Herbst 1944 erfolgten Hinweise aus der Feder und dem Munde von Dr. Goebbels gekannt:

> *„Dankdem Geist der deutschen Wissenschaftler sind wir nicht mehr weit von dem Zeitpunkt entfernt, daß wir einen Teil* der

Erde in die Luft sprengen könnten. “

Wie er wörtlich 1944 im “Reich" schrieb, deutlich auf die Atomkraft anspielend, die dank Hahn 1939 durch die Entdeckung der Atomspaltung Deutschland allein zugänglich war, derübrigen Welt weit voraus. “

Dadieu erwiderte:
„Natürlich wußten wir, daß die verschiedensten Forschergruppen unter strengster Geheimhaltung, voneinander unabhängig, an zukunftsweisenden Systemen arbeiteten. Aber alle diese Arbeiten unterlagen dem strengen Führerbefehl, daß jeder Geheimnisträger nur soviel über seinen Aufgabenbereich wissen durfte, wie dieser zur unmittelbaren Aufgabenerfüllung im Rahmen seines Wirkungsbereiches an Kenntnissen benötigte.

Nachdem ich als Mitarbeiter des Reichsforschungsrates unter dem Präsidenten des Kaiser-Wilhelm-Institutes Berlin, Prof. Dr. Adolf Thiessen, für feste Raketentreibstoffe zuständig war, wußte ich, daß in Peenemünde Dr. Walter Thiel für die Raketenantriebssysteme führend arbeitete. “

Dr. Thiel studierte bereits die Möglichkeit, als Raketenantrieb Atomenergie zu nutzen. Aber als, infolge von Verrat, im August 1944 durch eine Welle von Fliegerangriffen in der Wohnsiedlung des Raketenforschungszentrums Peenemünde auf Usedom über siebenhundert Forscher mit ihren Familienangehörigen getötet wurden, starb auch Dr. Thiel mit Frau und Kindern. Mit ihm wurden alle seine Arbeitsergebnisse vernichtet und blieben auch für die alliierten Sieger verloren.

Welchen hohen, überlegenen Stand unsere Geheimwaffenforschung einschließlich der Arbeiten an deutschen Atomwaffen erreicht hat, wissen heute in letzten Einzelheiten nur die USA und

die Sowjetunion, die sich der deutschen Spitzenleistungen als Siegesbeute bemächtigten. Das Ergebnis sehen wir in Hiroshima und Nagasaki, wo am 3. August 1945 die ersten Atombombenangriffe zu Hunderttausenden Toten führten.

Der Anteil der deutschen Atomforschungsergebnisse an der Atombewaffnung Amerikas bleibt ebenso ein Geheimnis in den Archiven der USA, wie die Ergebnisse deutscher Vorleistungen in den Händen der Sowjetunion, die deutsche Spitzenforscher wie Prof. Thiessen und Manfred von Ardenne mit vielen anderen Spezialisten gefangen nahm und für sich arbeiten ließ.[3]

In diesem Zusammenhang erzählte ich Dadieu von einer außerordentlichen Begegnung mit einem hochrangigen ungarischen General, als ich mich - noch verwundet - im gleichen Zugabteil auf der Bahnfahrt von Berlin nach Wien Mitte Januar 1945 befand.

Am Vortag meiner Rückreise aus Berlin, wo ich mich auf Grund eines Sonderauftrages zur Entgegennahme neuer Einsatzbefehle befand, besuchte ich den Leiter der Privatkanzlei Adolf Hitlers, Herrn von Blankenburg, mit dem ich seit 1938 befreundet war. Von Blankenburg nahm mich zu einer Lagebesprechung zu Reichsminister Dr. J. Goebbels mit, in der dieser den geladenen Sondergästen aus höchsten deutschen und europäischen Führungs- und Regierungspositionen unter faszinierenden Erklärungen in seiner bekannten mitreißenden rednerischen Kraft wörtlich erklärte:

„Die Aufgabe der deutschen Wehrmacht in Erfüllung der Verteidigung des Deutschen Reiches besteht darin, die Feinde

3 David Irving: „Die Geheimwaffen des dritten Reiches“, „Der Traum von der deutschen Atombombe“, beide Sigbert Mohn Verlag, Gütersloh.
Geoffrey Brooks: “Hitlers Nuclear Weapons“, Leo Cooper, London.

Deutschlands noch sechs Monate vom Reichskern fernzuhalten, denn dann wird dank der Entwicklung unserer modernen, neuen Geheimwaffen dieser Weltkrieg in 24 Stunden also am selben Tag, mit dem Sieg Deutschlands und seiner Verbündeten beendet sein. "

Noch stärkstens beeindruckt von den am Vortag erlebten Erklärungen des Propagandaministers Dr. Goebbels betrat ich mein Zugabteil zur Rückreise nach Wien und weiter in mein Lazarett, wo ich mich zur endgültigen Ausheilung meiner Verwundungen befand.

Mir gegenüber hatte ein älterer, weißhaariger Herr Platz genommen, der sich mir im Laufe der Reise nach vertraulichem und angeregtestem Gespräch als hochrangiger ungarischer General vorstellte.

Nach mehr als einer Stunde Bahnfahrt wandte sich der General überraschend und vertraulich zu mir:

„Schauen Sie, lieber junger Freund, Sie sind für mich ein frontbewährter Offizier und offenbar bedingungslos Ihrer Nation und der Verteidigung Europas verschworen, dazu noch Schriftsteller von höchstem Verantwortungsbewußtsein zur Rettung vor dem Kommunismus. So kann ich Ihnen von meinem Besuch als Vertreter der ungarischen Regierung in Berlin erzählen, weil man uns mit anderen verbündeten Regierungsvertretern der Achsenmächte in den letzten Tagen die jüngsten Entwicklungen der deutschen Geheimwaffen vorführte.

Wir wurden an der Ostsee in ein Sperrgebiet der Wehrmacht geflogen und es geschah folgendes: Als Zielgebiet zeigte man uns eine vielleicht 20- 25 km entfernte kleine Insel und beschoß diese mit einer neuartigen Bombe, aus einem Flug-

zeug abgeworfen. Diese Bombe wirkte so beispiellos, daß von der Insel nichts mehr zu sehen war, sie war im Wasser verschwunden![4]
Mit dieser neuen Waffe werden Sie den Krieg gewinnen, Deutschlands Sieg ist nicht mehr aufzuhalten. Ich gratuliere Ihnen!“

Das waren seine Worte. Der General betonte:

„Weitere Einzelheiten möchte ich Ihnen nicht berichten, weil wir zur Geheimhaltung aus ganz natürlichen Gründen von Seiten Ihrer Regierung veranlaßt wurden, aber diese Gewißheit wollte ich Ihnen mitgeben, weil Sie ein so überzeugender Repräsentant des jungen Deutschland für mich waren. “

„Diese Begebenheit, lieber Hans, ist eine von vielen Teilkenntnissen, die ich als Frontoffizier von Narvik bis Murmansk, von der Ukraine bis Südrußland eingesetzt, gewonnen habe.
Du als Stukaflieger und Spitzenforscher hast sicher auch eine Fülle von Beobachtungen gewonnen, die meine Einsichten bestätigen und erweitern, zumal Du als Gauhauptmann und zweiter Mann nach dem Gauleiter, als SS-Oberführer auch die vertraulichsten, politischen Erkenntnisse täglich erfahren und erweitert hast. “

Dadieu pflichtete mir nachdenklich bei und war immer wieder nach jeder Gesprächsstunde über die Kapitulation am Ende des Krieges bewegt, weil es uns nicht gelungen war, den Einbruch des Bolschewismus, der roten Armee bis in das Herz Europas zu verhindern..

4 David Irving: „Der Traum von der deutschen Atombombe“, Sigbert Mohn Verlag. Der „Schwedische Beobachter“ bericht vom Verschwinden einer Insel nach Beschuß durch eine deutsche Sonderwaffe.

Die Nachricht...

„Theo, Roosevelt und Churchill hatten es in der Hand, Europa vor dem Weltkommunismus zu bewahren, wenn sie das Friedensangebot von Rudolf Hess - der zweifelsohne im Auftrag Adolf Hitlers 1941 nach England flog - angenommen hätten, den Spuk des Weltkommunismus hätten wir, wenige Kilometer vor Moskau stehend, ein für allemal beendet. Aber die USA und England retteten Stalin und überließen ihm die ganzen Völker Osteuropas, ersteht jetzt in Berlin und Wien, die Sowjets haben Budapest verschlungen und sind mit Tito in Belgrad, am Mittelmeer und in Berlin, praktisch vor den Toren Hamburgs.

Wer soll Europa retten, wenn die Sowjets mit deutschen Forschern wie Prof. Thiessen, Dr. Ardenne und dem führendsten Uranfachmann der Welt, Dr. Nikolaus Riehl, ihre eigene Atombombe verfügbar haben, denn Moskau wird nicht zögern, seine Weltrevolutionsziele zu erreichen, wenn es die Chance dazu sieht. “

So haben wir mit Dadieu, allein oder gemeinsam mit unseren besorgten Frauen, versucht, die Entwicklung zu beurteilen und die nächsten Entscheidungen für unser Leben zu treffen.

*

Während sich Dadieu bei uns befand, näherte sich der Prozeß von Nürnberg, das sogenannte „Kriegsverbrechertribunal“ gegen die Spitzen der Reichsregierung und der Deutschen Oberbefehlshaber der Wehrmacht, Luftwaffe und Marine, dem Ende zu.

Dieser Schauprozeß der Sieger, in eigener Sache als Ankläger und Richter auftretend, bildete eine Rachejustiz ohne Beispiel in der Weltgeschichte.

Die Sieger führten einseitig nur gegen die Besiegten Gericht, gegen die gefangene Reichsregierung und die Führer des 3. Rei-

ches, nach Gesetzen, die vor 1945 nicht bestanden - die also die Siegerjustiz im Nachhinein erfand - und erhoben Anklage gegen die Oberste Führung des Reiches, deren beschworene Pflicht es war, das Interesse des Deutschen Volkes bedingungslos zu schützen, zu verteidigen und zur Sicherheit der Nation mit allen militärischen Kräften den Sieg Deutschlands gegen die Feindstaaten herbeizuführen, die Deutschland am 3. September 1939 den Krieg erklärt hatten.

Die Angeklagten erfüllten also bis zur Kapitulation am 8. Mai 1945 eine selbstverständliche nationale Pflicht, wie es alle Regierungen der Welt, zu allen Zeiten der Geschichte, an jedem Punkt der Erde, getan hatten.

Nun wurde mit der Anklageerhebung vom 20. November 1945 ein politischer Schauprozeß gegen die vereidigten Regierungsträger Deutschlands und seine Generäle aufgerollt, der abgesehen von der völligen Unhaltbarkeit gesetzlicher Anklageerhebung mittels nachträglich erlassener, von den Siegern erfundenen Gesetzen, zumindest einem Gerichtshof neutraler, am Kriege nicht beteiligter Staaten hätte übertragen werden müssen.

Aber nichts dergleichen geschah. Die Sieger selbst haben angeklagt, geurteilt und gerichtet.

Ganz Deutschland und die Welt beobachtete diese einseitige, sogenannte Justiz und bewertete sie als das, was sie war: eine Rache am ohnmächtig Besiegten, dem man die bedingungslose Kapitulation aufgezwungen hatte.

Mit Erschütterung und Fassungslosigkeit hatten wir die Urteile vom 30. September 1946 vernommen, die für den Großteil der Angeklagten auf schuldig lauteten und “Tod durch Erhängen“ bedeuteten.

Nur einige Angeklagte wurden freigesprochen, wenige erhielten Kerkerstrafen von 10-20 Jahren, und Rudolf Hess verurteilte man zu lebenslänglich, den Mann, der mit einem Friedensangebot Hitlers nach England geflogen war, aber vergebens. Roosevelt hatte die Annahme durch Churchill unterbunden.

Am 15.Oktober 1946 wurden die Todesurteile durch den Henker von Nürnberg vollzogen, und wir erhielten die Nachricht dieser Siegerwillkür am Tage des Vollzuges, gleich ganz Deutschlands, mit Entsetzen, weil es uns deutlich machte, wozu die Sieger fähig waren.

Bevor es zur Henkersnacht an den Verurteilten kam, hatte sich Hermann Göring, der hochausgezeichnete, zweitbeste deutsche Kampfflieger des Ersten Weltkrieges und Nachfolger Manfred von Richthofens, durch eine Giftkapsel dem schmachvollen Tod am Galgen entzogen. Er hatte als zweithöchster Mann der Reichsregierung nach Adolf Hitler den Freitod gewählt, gleich Dr. Goebbels und vielen führenden Männern Deutschlands, vielen Tausenden Verzweifelten, nach der Kapitulation.

Als wir die Konsequenzen dieser “Justiz“ besprachen und bedachten, wurde uns klarer denn je, daß die deutschen Gefangenen - wo immer in der Hand der Sieger - vogelfrei, recht- und schutzlos waren, denn die internationalen Konventionen von Genf und die Bestimmungen des Roten Kreuzes galten für uns Deutsche nicht mehr.

So empfanden wir es als Pflicht, Besatzungsgefangene vor Auslieferung, insbesondere an Stalins und Titos Mordkommandos, zu retten.

Eines Tages - Dadieu war inzwischen schon fünf Monate in unserer Villa verborgen -erschien wiederCink, derfrühere Hitlerjugend-

Gebietsführer der Steiermark, zu Besuch. Er berichtete, daß es von Rom aus mit größter Sicherheit möglich sei, die Einreise nach Argentinien zu regeln, weil Peron alle deutschen Flüchtlinge mit größtem Interesse aufnehme, denn er sei sich bewußt, wertvolle Menschen zu gewinnen und mit diesen alle nur erdenklichen technischen Entwicklungen, Patente und Verfahren für sein Land und seine Regierung nutzbar zu machen.

Cink vermittelte Dadieu Anlaufadressen in Rom und Empfehlungen, nicht zuletzt zu einem deutschen Bischof, der sich im Vatikan aller geflüchteten und gefährdeten Deutschen annahm, weil er ein Leben lang die Weltgefahr des Kommunismus richtig einschätzte.

Die Frage war nur, mit welchen Papieren Dadieu bis an die italienische Grenze kommen könnte und wie sicher über die Grenze nach Italien und weiter nach Rom.

So besorgten wir ihm einen Viersprachenausweis mit einem irreführenden Namen, sogar akademische Dokumente auf diesen Namen, die seine Titel als Doktor der Chemie und Diplomingenieur eindeutig bestätigten, und warteten auf einen günstigen Frühjahrstermin zu seiner Abreise nach Kärnten.

Dort hatten wir Freunde, deren Bauernhöfe dicht an der italienischen Grenze lagen, mit Waldbesitz auf beiden Seiten, und die ständig als Jäger für die Grenzüberschreitung ausgewiesen waren.

Die Hauskontrollen durch englische Besatzungstrupps hatten sich mehrmals wiederholt - wenn auch immer ergebnislos, weil der lange Hans überden Dachboden auf das Dach hinter die Kamine stieg und praktisch nicht zu sehen war.

Aber trotzdem verstärkte sich bei uns beiden die Besorgnis, daß seine Entdeckung nur mehr eine Frage der Zeit war.

Dadieu erhielt von Freunden die Zusage, mit einem Auto nach Kärnten gebracht zu werden, während ich über unsere Vertrauensleute den Bauernhof klärte, der ihn aufnehmen und dessen Förster ihn sicher nach Italien schleusen würde.

Und so geschah es.

Wenige Wochen später kam die Nachricht, daß er wohlbehalten in Buenos Aires eingetroffen sei und sofort in der deutschen Kolonie beste Aufnahme fand. General Galland, der letzte Kommandeur der deutschen Jagdflieger, Oberst Rudel, der legendäre Stukaflieger, Inhaber der höchsten deutschen Auszeichnungen, die jemals verliehen wurden, Träger des Ritterkreuzes mit Eichenlaub, Schwertern und Brillanten, und viele andere Deutsche aus der Elite der Soldaten, Forscher, Industriellen und Diplomaten, sicherten Dadieu eine rasche Positionsgewinnung und Vertrauensfunktion bei Peron und seiner Regierung.

Bald arbeitete er in führender Funktion als Raketentechniker und konnte seine Arbeiten erfolgreich fortführen.

Viele Jahre später, 1964 und 65, erklärte mir der in Madrid im Exil lebende Peron wörtlich:

> *“Meinen Sturz hat die amerikanische Botschaft in enger Zusammenarbeit mit der Sowjetbotschaft über aufständische Marineeinheiten Argentiniens herbeigeführt, weil ich dank deutscher Spitzenforscher, die nach dem Krieg in unsere Dienste traten, vor der Entwicklung einer eigenen Atombombe stand. Diese Atomforschungsentwicklungen in Buenos Aires entschieden über mein Schicksal. Aber ich werde zurückkehren, denn die*

Mehrheit meines Volkes steht hinter mir. Der Peronismus wird wieder als Sozialordnung und von den Arbeitern und Bürgern des Landes getragene politische Kraft siegen!"

Im Juni 73 kehrte Peron als wiedergewählter Präsident nach Buenos Aires zurück und regierte bis zu seinem Tode im Mai 1974.

Dadieu konnte 1958 wieder heimkehren, erhielt seine Staatsbürgerschaft zurück und leistete als Präsident des führenden Instituts für Luft- und Raumfahrt in enger Zusammenarbeit mit Prof. Oberth, Prof. Sänger und den Spezialisten um Wernher von Braun, erfolgreiche Forschungsarbeiten.[5]

□

5 Armin Dadieu: „Raketentreibstoffe“, 1968 Springer Verlag, Wien - New York.

ZWEIEINHALB MILLIONEN FLÜCHTLINGE AN STALIN AUSGELIEFERT

In diesen Wochen und Monaten zu Anfang des Jahres 1946 mehrten sich die Nachrichten über die geschehenen Greueltaten an den Volksdeutschen im Bereich Titos, der die Banater Schwaben, die Gottscheer- Deutschen und die der Untersteiermark systematisch ausrotten und ermorden ließ, bei lebendigem Leib eingegraben, in Höhlen und Massengräbern verscharrt, egal ob Kinder oder wehrlose Greise, geschändete Frauen oder massakrierte Männer jeden Alters. Die Massengräber fanden sich überall.

In dieser Atmosphäre, die immer mehr Nachrichten über das Schicksal deutscher Gefangener und Volksdeutscher im gesamten Bereich Osteuropas bekannt werden ließ, das Schicksal der ohnmächtigen Minderheiten in Polen, der Tschechoslowakei, Jugoslawien und Rumänien betraf, von den Gefangenen in der Sowjetunion ganz zu schweigen, wurden die Auslieferungsbegehren aus Moskau und Belgrad zum Alptraum für die Lagerinsassen der in Österreich von den Engländern, Amerikanern und Franzosen eingerichteten Stacheldrahtlager in Wolfsberg, Wetzeisdorf, Feistritz, Glasenbach, Mauerkirchen usw.

Die Listen der Auslieferungsbegehren nahmen zu.

Eine Schreckensbotschaft ungeheuerlichster Belastung war das bekannt gewordene Verbrechen der Auslieferung tausender und abertausender Kosaken durch die Engländer an Stalin. In Kärnten hatte sich nach der heuchlerischen Täuschung durch Englands Besatzungsorgane eine unbeschreibliche Tragödie abgespielt, als den belogenen Kosakenfamilien - verladen in verschlossenen Viehwaggons - klar wurde, daß sie nach der Sowjetunion transportiert würden, wo alle, Männer, Frauen und Kinder, dem Tod entgegengingen. An der Spitze der Kosakenführung starben auch die deutschen Truppenführer am Roten Platz in Moskau den Hinrichtungstod.

Völkermord an den Kosaken

Viele Jahre später erst sollte die Welt erfahren, daß die westlichen Siegermächte den roten Machthabern in der Sowjetunion und Jugoslawien völlig unbegreiflich und unfaßbar, mehr als zweieinhalb Millionen Flüchtlinge zur Vernichtung ausgeliefert haben, die entsetzt vor der sowjetischen Gewaltherrschaft und dem blutigen Terror in den Westen geflüchtet waren[6].

Immer mehr Familienangehörige der Wolfsberger und Glasenbacher Häftlinge hatten die Gefangenen besucht, in Feistritz (Kärnten) und Wetzelsdorf bei Graz. Dies waren Gelegenheiten, Kontakt mit den Häftlingen aufzunehmen, Pakete abzugeben und Nachrichten über die einzelnen Schicksale zu erlangen.

Die Zahl der Besucher, die mich kontaktierten, um Hilfe baten und denen ich nach dem Vorliegen namentlicher Auslieferungsanträge aus dem Bereich Stalins und Titos zur letzten Hoffnung wurde, nahm von Woche zu Woche zu.

Eines Tages berichtete man mir, daß der Lagerkommandant von Wolfsberg eine Reihe von Häftlingen in einem Spezialbereich zur Auslieferung sammelte und besonders gesicherte Bunker bauen ließ. Wer im “Spezialbau“ einsaß, war so gut wie verloren, deren Insassen hatten nur mehr geringe Chancen zu überleben, weil ihre Auslieferung feststand und nur noch eine Frage derZeit war.

Natürlich waren diese Opfer nicht mehr in der Lage, auch nur das geringste Recht zur Verteidigung, zur Klärung oder Ablehnung der Auslieferungsanträge zu tun, weil es keine Prüfung der Listen gab, keine Anrufung von Instanzen oder Verteidigern und nur die blanke Willkür herrschte. Was mit den Gefangenen der alliierten Sie-

6 Lord Bethel: „Das letzte Geheimnis“, Ullstein Verlag Berlin, 1975
Tolstoy: „Das Schicksal der Kosaken“
Erich Kern: „Pannwitz und seine Kosaken“, 1963

ger in ganz Europa geschah, war verbrecherische Willkür. Was mit den Ausgelieferten geschah, war in allen Fällen Mord.

So trafen eine ganze Reihe von Hilfebegehren bei mir von Frauen und Müttern ein, die voll Entsetzen baten, das Schlimmste zu verhindern, den Auslieferungsbedrohten, in welcher Weise auch immer, die Flucht zu ermöglichen.

Den Familienangehörigen war es in Abständen erlaubt worden, Pakete abzugeben, Nachrichten auszutauschen und Kontakt aufzunehmen.

So erfuhr ich die Namen der im höchsten Grade Gefährdeten, konnte die Familien verständigen und den Betroffenen sogar in den Auslieferungsbunker Nachrichten, Warnungen und Fluchthilfeanweisungen zukommen lassen.

Wir begannen, in Lebensmittelpaketen und Weißmehlsäcken Drahtmesser, Schneidezangen und Feilen einzuschmuggeln, damit sich die Betroffenen aus den Einzelzellen bei Nacht befreien und planen konnten, wie sie den Weg in die Freiheit über den mehrfachen Stacheldrahtkordon, an den Wachttürmen vorbei, aus den Scheinwerferkegeln und Positionslampen fanden. Auch die mit Wachhunden kreisenden Suchtrupps mußten berücksichtigt werden.

Es gelang mir, vertraulichsten Kontakt zu mehreren Bauernhöfen herzustellen, die z.B. nahe am Lager Wolfsberg ihre Gehöfte und Scheunen, Viehställe und Landmaschinenlager besaßen. Diese Bauern waren bereit, Flüchtlinge, denen der Ausbruch gelang, aufzunehmen, gut zu verstecken und notdürftig zu verpflegen. Für den Abtransport und die weitere Flucht übernahmen es wir, das Notwendige zu tun und zu veranlassen.

Bauern als Retter

Die Gefangenen mußten die Entscheidung für den Ausbruch und die Fluchtnacht selbst wählen und bestimmen und den Weg zu den Bauernhöfen suchen.

Beim Durchbrechen des Stacheldrahtes und nach der Durchquerung der Umzäunung stellte ein das Lager umfließender Bach zwar ein Hindernis dar, aber auch eine Hilfe, denn wenn die Flüchtlinge das Bachwasser durchwatet hatten, blieb jede Verfolgung durch Hunde ergebnislos, die Spuren waren nicht mehr auffindbar, weil die Hunde hilflos herumjaulten, aber keine Witterung mehr aufnehmen konnten.

So erreichte mich nach guter Vorbereitung, Einweisung und Alarmierung der Betroffenen wenige Tage später nach einem geglückten Nachtausbruch der besprochene Telefonanruf eines Bauernfreundes:

„Es sind wieder zwei Kisten abzu holen, die Ware ist vorbereitet, kommen Sie bitte!“

Dann holten wir die glücklich aus dem Lager Geflüchteten entweder mit einem Diesellastwagen oder mit meinem Mercedes 170 und sorgten für vorbereitete Quartiere, um die Ankömmlinge an die Freiheit zu gewöhnen, ihnen die Weiterflucht zu sichern, sie mit dem Lebensnotwendigsten an Kleidern und Geld auszustatten.

Alle diese Leistungen erforderten große Anstrengungen, persönliche Opfer aller Freunde unserer Gruppe und sehr viel Mut, gute Nerven und höchste Verschwiegenheit, von der alle Erfolge in der Rettung der auf Leben und Tod Gefährdeten abhing.

Der nächste Anruf kam, und wir fuhren mit dem Lastwagen sofort nach Wolfsberg.

Übergabe an Tito: Der sichere Foltertod!

Ein im höchsten Grade zur Auslieferung für Titos Schauprozesse gefährdeter Mann war der IA der Division Prinz Eugen, Sepp Hochgartner, der als Chef des Generalstabes dieser Division zur Bekämpfung der Partisanen in Jugoslawien für die Belgrader Kommunisten ein reines Racheopfer darstellte, an welchem sie ihren Haß stillen wollten.

Als Generalstabsoffizier hatte der gebürtige Tiroler seine selbstverständliche Pflicht zum Schutz der verzweifelt gegen Hinterhalte und heimtückischen Mord kämpfenden Wehrmacht erfüllt. Persönliche Anschuldigungen und Vergehen gegen die Haager Landkriegsordnung oder andere internationale Vereinbarungen wurden gegen Hochgartner niemals vorgebracht.

Wer jemals Opfer oder Zeuge eines Auslieferungstransportes an Titos Behörden durch die englischen Besatzungstruppen war, dem ist unauslöschlich in Erinnerung, daß die der Willkür rechtlos und ohne Verteidigungschance Überlassenen mit Ketten an die Lastwagenwände gefesselt wurden und praktisch keine Fluchtmöglichkeiten besaßen. Diese Ausgelieferten wurden schon vor den Augen der englischen Begleitkommandos brutal misshandelt, in einigen Fällen sogar unmittelbar nach der Übergabe erschossen.

Der furchtbare Schauprozeß gegen den Gauleiter von Salzburg und später von Kärnten, Dr. F. Rainer, war ein Beispiel der jedem internationalen Rechthohnsprechenden kommunistischen Mordjustiz.

Sepp Hochgartner, im Rang eines Obersturmbannführers, also Oberst, wußte genau, was ihm drohte, aber der beliebte und geachtete Kriegsfreiwillige - von Beruf Schuldirektor - ein von seinen Vorgesetzten und Männern hochgeschätzter Soldat mit vielen Kriegsauszeichnungen, oftmals verwundet, fand einen Flucht-

weg, den wir ihm von Graz aus über einen Familienbesuch empfahlen und der in Wolfsberg selbst entscheidende Helfer hatte, einen bekannten Arzt des Krankenhauses.

Wir empfahlen Hochgartner, sich wegen großer Gesundheitsbeschwerden beim Lagerarzt zu melden, einem Grazer Spezialisten großen Rufes, der den Patienten zur dringenden Röntgenuntersuchung in das Wolfsberger Spital einwies. So wurde einem Begleitkommando befohlen, den Gefangenen in die Stadt zu fahren und im Spital der Röntgenuntersuchung zuzuführen.

Als die beiden englischen Bewacher mit dem Patienten im Wartezimmer aufgerufen wurden, wollten sie diesen in die Röntgenräume begleiten und nicht von seiner Seite weichen. Aber der Chefarzt wies die Bewacher entschieden und bestimmt in das Wartezimmer zurück, er könne keine Bewaffneten in seinen Untersuchungsräumen dulden.

So blieb die Patrouille im Warteraum mit anderen Patienten.

Hochgartner wurde durch die Untersuchungszimmer geschleust, vom Chefarzt als alter Freund begrüßt und durch zwei Hinterzimmer, mit neuer Bekleidung versehen, in die Stadt gebracht, von wo er uns aus der Privatwohnung von Kärntner Freunden anrief und um Abholung am selben Abend bat.

Wir wußten Bescheid, weil alles abgesprochen war.

Als die englischen Bewacher nach zwei Stunden Warten bei den Ärzten nach ihrem Häftling fragten, erklärte ihnen das Spitalspersonal:
„Wieso fragen Sie nach dem Patienten?
Der ist doch vor einer Stunde fertig gewesen und von uns aus ins Wartezimmer zurückgekehrt.

Captian Kennedy tobt

Sie müssen nicht genau aufgepaßt haben, er hat sich offenbar mit den anderen Patienten wieder zu Ihnen zurückbegeben und ist zu Ihrem Jeep und Fahrer gegangen.“

Die englischen Bewacher waren perplex und völlig konsterniert.

„Wir müssen Ihre Räume kontrollieren, der Gefangene muß noch hier sein, wir sind verantwortlich und haben ihn nicht herauskommen sehen!“

Aber auch eine Kontrolle der Untersuchungsräume brachte Hochgartner nicht mehr zum Vorschein, der war vorerst gerettet und im Spital unauffindbar.

Die Lagerkommandantur unter Captain Kennedy, dem gefürchteten und gehaßten Verantwortlichen für die mehr als zehntausend Lagerinsassen dieses berüchtigten Camps, alarmierte die Gendarmerie und sandte den ganzen Tag Suchpatrouillen in die Stadt und an die Ausfahrten, aber der IA der Division Prinz Eugen blieb verschwunden.

Spät abends kam ich aus Graz und holte Hochgartner in der Villa seiner Freunde ab, übergab ihm provisorische Dokumente und brachte ihn wohlbehalten in das Haus steirischer Freunde, von wo er zwei Wochen später über Salzburg nach Deutschland fuhr. Dort blieb er mehrere Jahre und war als Schuldirektor tätig, um dann rehabilitiert und unverfolgt nach Tirol zurückzukehren.

Als wir die beiden Geflüchteten am Hof abholten, fand die erste Begrüßung in der großen Scheune statt. Die Männer kamen vom Dachboden, noch sichtlich mitgenommen von der Spannung der letzten 48 Stunden, aber ruhig und sehr gefaßt, wie es nun weitergehen würde.

Die Flucht Dr. Trögers

Der Arzt Dr. Reinhard Tröger, ein Bayer aus Ingolstadt, sollte wegen seines Kriegseinsatzes bei der Jägerdivision in Dalmatien ausgeliefert werden - den Grund hatte er nie erfahren - und Major Alo Järvinen, ein Lette aus Riga, war als Abwehroffizier in Litauen eingesetzt, weshalb ihn Moskau zur Auslieferung anforderte, wohl, weil sie ihn in irgendwelchen Personallisten aufgefunden hatten.

Beide hatten sich im Spezialbunker bei Captain Kennedy befunden und in derselben Sicherheitszelle, ohne sich vorher zu kennen. Wir hatten diese Männer als höchst auslieferungsgefährdet gewarnt und zur dringenden Flucht aufgefordert.

Mit einer Drahtschere ausgerüstet, waren sie nach Mitternacht mit Hilfe von Kameraden aus den Nachbarbaracken dem Spezialbunker entwichen und krochen direkt durch die Scheinwerferzonen Millimeter um Millimeter - also ohne jede sichtbare Bewegung - langsam und wie ein regloses Bündel auf den Wachturm zu, um in dessen Schatten auf den Stacheldraht zuzurobben und eine Öffnung zu schneiden, die einen Mann durchließ.

Dieser Weg dauerte von ein Uhr morgens bis gegen vier Uhr dreißig, dann waren sie in den Bach geglitten, der am Lager entlang floß und hatten zehn Minuten später den angewiesenen und genau beschriebenen Bauernhof erreicht, verbargen sich im Heu der Scheune und warteten darauf, den Bauern zu sehen.

Der begrüßte sie auf Zuruf sofort, versorgte sie mit Essen und verständigte mich.

Was die beiden Männer geleistet hatten, war ebenso körperlich erschöpfend gewesen, wie nervlich bis an die Grenze der Selbstbeherrschung eine beispiellose Anforderung. Beide mußten jeden Augenblick mit Schüssen der Wachmannschaften auf den Türmen rechnen.

Wir übergaben jedem der beiden Viersprachenausweise auf falsche Namen, ohne Fotos, was damals häufig geschah, weil kein Fotomaterial existierte, dann instruierten wir die Männer für die Autofahrt nach Graz, daß sie bei Kontrollen der Engländer oder der Gendarmerie erklären mußten, sie seien Heimkehrer, die uns irgendwo zwischen Klagenfurt und Graz um Mitnahme gebeten hatten. Also für uns, mich und meinen Helfer, den schwer kriegsversehrten Mediziner Hans Giessauf, waren sie unbekannte heimgekehrte Kriegsgefangene auf dem Weg zu ihren Familien.

Die Heimfahrt nach Graz ging glatt und ohne Zwischenfall vor sich.

Der Arzt Dr. Tröger gelangte schon nach einer Woche unversehrt über Salzburg - von einem Bergführer geleitet - nach Bayern und zu seiner Familie.

Major Järvinen hatte eine beispiellose Flucht aus Sibirien hinter sich. Da er perfekt russisch sprach, war ihm die Flucht in der Uniform eines russischen Obersten mit Papieren gelungen und er nach Wochen über Polen nach Deutschland gelangt. Aber in Salzburg - von wo er nach Italien wollte - hatte ihn eine Streife als verdächtig festgenommen und - für ihn unverständlich - den Engländern übergeben, weil er auf einer Liste stand.

Järvinen gelang es, nach Kontaktnahme mit österreichischen Freunden - Kriegskameraden - über Italien nach Brasilien zu flüchten und dort mit seinem Vater und seinen Verwandten ein erfolgreiches, glückliches Leben aufzubauen, fest im Kreis der deutschen, großen Volksgruppe wirksam.

□

Nur wenige Tage später erreicht mich ein Anruf, daß wieder “zwei Pakete“ abzuholen seien.

Fahrzeugkontrolle?

Wir fahren los, diesmal wieder mit dem Klöckner-Diesel Lastwagen. Hans Giessauf begleitet mich.

Als wir vom Packersattel kommend auf die Stadt Wolfsberg zufahren, stoppt uns an der Stadteinfahrt eine Gendarmeriekontrolle. Unser Pulsschlag wird schneller und im Führerhaus steigt die Spannung:

Kennt man unsere Fahrzeugnummer?

Liegt gegen uns ein Verdacht vor? Hat unsere Mission irgendjemand verraten?

So durchzuckt es unser Denken, und wir bleiben besorgt vor der Kontrolle stehen.

Ein Gendarm tritt an die Wagentür:

„Sie kommen offenbar aus Graz, nach Ihrem Wagenkennzeichen, fahren Sie heute noch zurück?“

„Ja, warum?“

„Meine Familie wohnt in Graz, und meine Frau ist erkrankt. Würden Sie mich bitte auf der Rückfahrt mitnehmen, denn über die Eisenbahn von Klagenfurt über Bruck an der Mur käme ich erst morgen nach Graz. Aber falls Sie mich mitnehmen, bin ich in drei Stunden zu Hause und kann meiner Frau helfen!"

Schnell überlege ich und sage zu, daß, wenn wir fertig sind mit unserem “Auftrag“ in Wolfsberg, wir zur selben Stelle zurückkämen um ihn nach Graz mitzunehmen, vorausgesetzt, wir müßten nicht nach Klagenfurt weiterfahren, diesen “Ausweg“ hielt ich uns offen.

Der Gendarm bedankt sich im voraus, seine Kollegen salutieren und grüßen uns alle freundlich.

Später erfahren wir den Grund zu den Verkehrskontrollen an der Stadtgrenze. Wieder waren aus dem großen, englischen Gefangenenlager zwei Mann während der vorletzten Nacht aus den Spezialbunkern geflohen, die für Tito nach Jugoslawien bestimmt waren und glatt entkommen.

Captain Kennedy hatte Alarm geschlagen und ließ die Gendarmerie ebenso alarmieren und mit Sonderkommandos Tag und Nacht Kontrollen durchführen, wie mit englischen Suchtrupps nachforschen, aber bisher ohne Erfolg, die Flüchtlinge blieben verschwunden.

So überlegte ich mit Giessauf, wie wir vorgehen wollten. Wenn wir die beiden aus dem Lager Entsprungenen aufluden und im Laderaum auf Kisten setzten, dann konnte ein mitfahrender Gendarm in Uniform bis Graz unsere sicherste Hilfe gegen alle Kontrollen sein, weil seine Gegenwart als Sicherheitsorgan jeden Verdacht von uns fernhielt, ja, unsere Fahrt gleichsam unter den Schutz der Gendarmerie des Landes stellte.

Also beschlossen wir, den Gendarm dann abzuholen und auf dem Wagen bis Graz zu nehmen, wenn sich unsere beiden Flüchtlinge nervenmäßig ein solches “unerwartetes Begleitkommando“ als Fahrgesellschaft zutrauten und sich nicht in höchster Nervosität ungeschickt, ängstlich und unbeherrscht verrieten, denn der Gendarm würde sie sicher voll Neugierde und Anteilnahme als “Heimkehrer aus Kriegsgefangenschaft“ fragen und immer wieder ansprechen.

Das war die große Unbekannte, die es noch zu entscheiden und richtig zu kalkulieren galt.

Ein Oberstleutnant im Heu

Wir fuhren auf den Hof, betraten die Scheune und begrüßten unseren Freund, den Bauern, und die beiden aus dem Heu kommenden Flüchtlinge.

„Ich bin Oberstleutnant Rieger, Regimentskommandeur der Jägerdivision 100, aus der Gottschee durchgekommen, aber von den Engländern in Kärnten vor Villach abgefangen, ehe ich über Salzburg nach Nürnberg heimkehren konnte. Tito will mich liquidieren, wie schon Hunderte und Aberhunderte vor mir. “

Der zweite Mann, ein kleiner, gedrungener Typ, stellte sich ebenfalls gelassen vor und begrüßte uns mit Handschlag, seine Halbuniform von letzten Heuspuren reinigend.

„Mein Name ist Dr. Herzog, ich war Truppenarzt, zuletzt in Prag stationiert, aber über Ungarn bis in die Steiermark verschlagen, dort sperrte uns die englische Besatzungsmacht bei einer Zugkontrolle ein und verschickte uns ins Lager Wolfsberg, wo man mich offenbar in einer Namensverwechslung nach Polen ausliefern will. Ich war nie in Polen eingesetzt."

Wir besprachen uns sofort in der Stube und schilderten die Situation.

Die beiden Männer stärkten sich mit uns, dank der Vorsorge des Bauern und seiner besorgten Frau, an einem echten, zünftigen Bauernfrühstück mit Sterz, Speck und Milch.

Dann erklärten wir die Lage, mit dem wartenden Gendarm und der Alarmstimmung auf der Suche nach den Flüchtlingen.

„Traut ihr euch die Fahrt in Begleitung des Gendarmen und neugierigen Fragen, anteilnehmenden Gesprächen über euren Kriegseinsatz, Gefangenschaft und Frontschicksal zu?“

„Habt ihr, eben erst nach einem Jahr Lagerhaft und Spezialbunker, die ruhigen Nerven, euch als Heimkehrer von der Strasse um Mitfahrt bittend, und von uns aufgeladen, unverdächtig und harmlos den Gesprächen des Gendarmen gewachsen zu zeigen?“

Die beiden Flüchtlinge erklären, *“das macht uns gar nichts aus, wir werden den Gendarmen ruhig überstehen, es wird nichts Nachteiliges passieren. Den Mann werden wir aus unserer langen Soldatenerfahrung ruhig überzeugen. “*

Wir verabschiedeten uns mit herzlichem Dank bei unseren Helfern vom Bauernhof.

„Kein Problem, fahren wir los. Für uns soll die gemeinsame Reise unter „Polizeischutz“ keine Sorge sein.“

Also starteten wir vom Hof, jeder der Flüchtlinge hatte einen provisorischen Viersprachenausweis erhalten und sich seine neuen Personaldaten eingeprägt. Wir fuhren durch die Stadt direkt zur Ausfahrt Richtung Packer Höhenstrasse.

Der Gendarm freute sich, uns schon nach einer Stunde kommen zu sehen. Er grüßte seinen Kollegen, meldete sich vom Kontrollkommandanten, der die auf der Straße fahrenden Wagen laufend anhielt, überprüfte, und wieder weiterfahren ließ, korrekt und mit zusammengeschlagenen Haken für zwei Tage ab. Nach kurzem Halt sprang er hinten in den Lastwagen, setzte sich nach kurzem Gruß neben die beiden, typisch als Kriegsheimkehrer erkennbaren Flüchtlinge, und wir fuhren zügig auf die Passtrasse in Richtung Steiermark.

Nach mehr als einer Stunde waren wir über 1600 m hoch auf der Packhöhe angelangt, fuhren zum Berggasthaus und stiegen aus, um uns die Füße zu vertreten und die drei Mitfahrer zu kontrollie-

ren. Ich lud alle ein, ein Bier oder einen Apfelsaft mit uns zu trinken. Es war Mittagszeit und eine kleine Jause sollte helfen, die Anspannung abzubauen.

Jeder bestellte sich - nachdem wir einen Tisch bezogen, vor uns der Blick in die herrliche Alpenlandschaft - ein paar Frankfurter, oder Bratwürstchen - und dann plauderte die Gruppe, bis die Bedienung kam.

„Haben Sie als Steirer einen angenehmen Dienst in Wolfsberg? Wie lange sind Sie schon nach Kärnten abkommandiert?“

So begann ich das Gespräch. Der Gendarm erklärte uns recht bewegt:

„Wolfsberg und Kärnten sind ja schön, aber seit Wochen hetzen uns die Engländer vom Lager Wolfsberg mit immer neuen Alarmkommandos bis in die Berge, oft Tag und Nacht!“

„Ja, warum denn?“

„ Wissen Sie, aus dem Lager Wolfsberg mit seinen zehntausend Besatzungshäftlingen entfliehen in letzter Zeit immer wieder Häftlinge, trotz Stacheldraht, Wachtürmen, Scheinwerfern und Wachhunden, aber kein Flüchtling ist auffindbar, die Leute sind spurlos weg und unauffindbar, wie vom Erdboden verschwunden.

Wir müssen dann die Stadt mehrere Tage und Nächte durchsuchen, auch Hausdurchsuchungen machen, mit den Hunden bis in die Berge und Wälder streifen, aber gefaßt haben wir bis heute keinen, obwohl es sich bei den armen Teufeln von Gefangenen um solche handeln soll, die zur Auslieferung an Tito und seine Partisanenmörder bestimmt sind.

Wir wissen genau, was solchen Ausgelieferten droht, kalter Mord, oder ein infamer Schauprozeß durch die Kommunisten. Jedem von uns ist das grauenhafte Flüchtlingselend der Volksdeutschen und Kosaken mehr als genug bekannt.

Zum Glück wurden die Partisanen aus Kärnten wieder - wie 1919 in den Kärntner Freiheitskämpfen - vertrieben.

Menschenraub, Plünderung und Mord waren an der Tagesordnung. “

Und der Gendarm fährt fort, nachdem wir ihm alle beipflichtend zuhören, von der Einmaligkeit der Szene innerlich bewegt, nicht ahnend, daß zwei dieser Wolfsberger Flüchtlinge, vor Auslieferung gerettet, mit ihm am Tisch sitzen und die “Väter der Fluchthilfe“ desgleichen:

“Wissen Sie, was auch uns Gendarmen empört, ist, daß die Engländer dem Tito so viele freiwillige Slowenen der deutschen Wehrmacht ausgeliefert haben, genau wie die Tausenden Donkosaken mit Frauen und Kindern an Stalin, denn da haben sich furchtbarste Selbstmordtragödien und Verzweiflungstaten abgespielt und wir mußten ohnmächtig zuschauen. Diese “Henkerzulieferungen“ zu kaltem Mord an Tito und Stalin kann keiner von uns verstehen!“

In dieser Stimmung brachen wir wieder auf und setzten die Fahrt nach Graz fort, wo wir zwei Stunden später am Jakominiplatz im Zentrum hielten.

Der Gendarm verabschiedete sich voll echtem Dank und auch herzlichst von den beiden Heimkehrern“ - den beiden Entflohenden aus Wolfsberg. Dann eilte er, mit der Hand an der Bergmütze grüßend, zur Straßenbahn, voll Sorge um Frau und Familie.

Feuersteine als Währung

Wir aber fuhren in unsere Villa zur Grabenstrasse, die beiden für zwei Wochen bis zur “Heimreise“ nach Deutschland über die “grüne Grenze“ Salzburgs an die Freiheit gewöhnend.

Versorgt mit neuen Kleidern, dem Notwendigsten, mit ein paar hundert “Feuersteinen“ als Tauschmittel (sehr begehrt aus österreichischer Produktion) kehrten auch diese beiden Geretteten heim. Aber die “Heimfahrt“ über die Packerhöhe blieb uns allen unauslöschlich im Gedächtnis, weil unter sicherem Polizeischutz direkt aus der “Höhle des Löwen“ in die Freiheit.

*

ADAM, DER STALLBURSCHE, UND SEINE PAKETE

Ein klassisches Fluchtschicksal aus dem Lager Wolfsberg, dem Lager des berüchtigten Captain Kennedy, erlitt der Volksgruppenführer der Volksdeutschen Jugoslawiens, Dr. Josef Janko.

Von Budweis kommend hatte das Ehepaar Janko dank einem umgebauten Holzgasauto in Kleinsölk, Steiermark, wiederzueinander gefunden, knapp nachdem sich die Zangenbewegung zwischen den Besatzungstruppen der USA und der Sowjets geschlossen hatte.

Wochenlang arbeiteten die beiden als Hilfsarbeiter bei Bauern, bis es einem volksdeutschen Heimkehrer vorbehalten blieb, Dr. Janko als den früheren Bundesobmann, also den Volksgruppenführer aller Volksdeutschen Jugoslawiens, an die Besatzungstruppen zu verraten, die ihn mit einem Spezialaufgebot von Gendarmerie und US-Soldaten mit seiner Frau verhafteten.

Nach kurzen Verhören durch die US-Armee - Frau Janko hatte man wieder freigelassen - und einer Überstellung in die Zone der Engländer, die den Gebietsabschnitt übernahmen, wurde Dr. Janko nach einer qualvollen Polizeihaft in das Lager Wolfsberg in Kärnten gebracht. Dort erwartete ihn die Auslieferung nach Jugoslawien an die Regierung Titos - dies war gleichbedeutend mit dem sicherem Tod.

Dieser Gefahr war sich Dr. Janko sofort bewußt und suchte fieberhaft mit aller Energie nach einer Fluchtmöglichkeit, zumal die Verpflegung im Lager, die weit unter dem Existenzminimum blieb, an den Kräften der vielen Tausenden Gefangenen so zehrte, daß jeder ständig an Gewicht und Kraft verlor.

Zwei Mitgefangenen aus der engsten Umgebung des Volksgruppenführers drohte dasselbe Schicksal, sobald sie in Titos Partisanenhände fielen: dem früheren deutschen Gesandten in

Ein Donauschwabe als Fluchthelfer für Dr. Janko

Agram, Kasche, - er vertrat die Interessen des Reiches bei der kroatischen Regierung - und dem ehemaligen deutschen Volksgruppenführer Branimir Altgayer.

Beide erlitten dieses furchtbare Schicksal, von den Engländern hilflos gegen jedes internationale Recht ausgeliefert zu werden und wurden hingerichtet.

Frau Janko hatte, um ihrem Mann im äußersten Notfall zu helfen, in einer Wurst eine Kapsel Cyankali eingeschmuggelt, damit er sich, falls ihm die Flucht nicht gelingen sollte, vor dem Grauen der Henker Titos retten und allenfalls den Freitod sichern konnte.

Studenten der deutschen Volksgruppe an der Universität Graz hatten Frau Janko angeboten, eine Flucht aus Wolfsberg für Dr. Janko zu organisieren, aber alle Versuche dieser jungen Idealisten erwiesen sich nach Wochen als aussichtslos.

Aber ein anderer Volksdeutscher der Donauschwaben, Anton Steinmetz, der sich auch durch verschiedene Flüchtlingslager durchgehungert und durchgeschlagen hatte, bot sich Frau Janko kurz entschlossen als Helfer an. Er war bereit, sich in der Nähe des Lagers Wolfsberg als Knecht und Stallbursche bei einem Bauern zu verdingen, dessen Hof unmittelbar an das Lager Wolfsberg grenzte.

„Adam“, das war sein Deckname, der harte Typ eines Bauernsohnes und geschult als Mitglied eines Sonderkommandos der Deutschen Wehrmacht, begann nach erfolgreicher Einstellung bei seinem Bauernhof, dessen Besitzer sich alsbald als national gesinnt herausstellte, Kontakt zu Dr. Janko zu finden und seine Flucht vorzubereiten.
Über einen Besuch von Frau Janko und dann als „Verwandter“ des Volksgruppenführers sogar er selbst zu Besuch mit Essens-

paketen, in direktem Gespräch unter Aufsicht, instruierte er den Häftling über die Lage des Hofes und alle Einzelheiten über die vorgesehene Scheune, in deren Futterräumen Dr. Janko nach einem Ausbruch sein Versteck nehmen sollte.

Dr. Janko intensivierte seine Fluchtpläne und -Vorbereitungen, zumal es unseren Gewährsleuten im Lager gelungen war, ihm eine Stacheldrahtschere zuzuspielen. Dies erfolgreich sogar ein zweites Mal, als das Versteck der ersten Schere durch einen Spitzel unter den Gefangenen an Kennedy verraten wurde, der sich drohend und schreiend an Dr. Janko austobte.

Das Lager war von zwei Stacheldrahtzäunen umschlossen, in dem Korridor liefen immer wieder Wachhunde und die Wachtürme waren so angeordnet, daß die sich drehenden Scheinwerfer bei Nacht die gesamten Lagerbereiche bestrichen und kontrollierten.

Eines Tages traf eine jugoslawische Abordnung im Lager ein, die sich eine Reihe von Gefangenen vorführen ließ, aus welchen man die zur Auslieferung begehrten Personen wählte.

Vier Soldaten der englischen Lagerwache, unter Führung eines Feldwebels, erschienen vor Jankos Baracke und führten ihn in die Kommandantur. Die Verhörgruppe bestand aus drei Engländern und drei Slowenen, deren Anführer, ein blutjunger Partisanenmajor, in anmaßendster, arrogantester Überheblichkeit das Verhör in slowenischer Sprache durchführte, um ihn als Volksgruppenführer der deutschen Volksgruppe zu identifizieren.
In einem kurzen Protokoll mußte der Gefangene mit seiner Unterschrift bestätigen, daß er der Bundesobmann des schwäbisch-deutschen Kulturbundes gewesen sei. Dr. Janko wurde daraufhin in den Spezialblock gebracht, in welchem alle die abgesondert wurden, die zur “Auslieferung“ vorgesehen waren. Diese wurden

streng kontrolliert und standen laufend unter Bewachung.

Am Abend dieser Vernehmung durch die Kommission schlich sich ein Mitgefangener aus dem offenen Lagerbereich vor das Fenster Dr. Jankos und rief ihm warnend zu, daß er in höchster Auslieferungsgefahr sei und um jeden Preis flüchten solle, man bereite für den nächsten Tag eine Sicherheitszelle vor, in die auch ein weiterer Mitgefangener verlegt werden solle. Mit diesem hatte sich Janko schon in den letzten Tagen abgesprochen. Es handelte sich um den SS- Standartenführer Otto Beyer aus dem Generalstab der Division “Prinz Eugen“, derfürdie Sicherheit der Division, also die “Abwehr“ zuständig war.

Beyer verfügte für die gemeinsame Flucht über die Adresse unserer Fluchtorganisation, dank meinem Freund Heinz, der ihn bei einem Zwischenaufenthalt in Wetzeisdorf auf unsere Hilfsbereitschaft aufmerksam gemacht hatte.

Die beiden Auslieferungsgefährdeten Dr. Janko und Beyer waren entschlossen, noch in derselben Nacht auszubrechen, sich zu “Adam“ durchzuschlagen und vom Bauernhof aus uns zur Abholung zu verständigen, wenn es ihnen gelang, die Flucht durch den Stacheldrahtzaun zu bewerkstelligen.

Sie erwogen, auf der Seite des Lagerlazaretts den Ausbruch zu wählen, aber dann wählten sie einen Platz in der Nähe der Wachmannschaften, wo aufgestapelte Holzvorräte für die Heizung bessere Versteckmöglichkeiten boten.
In den Abendstunden fiel Neuschnee und Dr. Janko beschloß, unter freiwilliger Mithilfe eines verwundeten jungen Offiziers der Wehrmacht, den Ausbruch an der streng bewachten Seite der Wachbaracken vorzunehmen, weil gerade an dieser Stelle der geringste Anlaß bestand, eine Flucht zu erwarten. Genau diese Überlegung erwies sich als richtig.

Dr. Janko erzählt

Die ersten Stacheldrahthindernisse wurden dank der Drahtschere gut überwunden. In der Nähe der Küche fanden Grabungen für eine neue Rohrleitung statt, die herumliegenden Erdaushebungen und kleinen Hügel boten ihnen willkommene Deckung.

Dr. Janko selbst erzählt, in Erinnerung an diese Stunden:

> *"Nun arbeiteten wir uns - wie so oft von Karl May in seinen Abenteuerbüchern beschrieben - robbend und kriechend wie Schlangen zum Stacheldraht vor, die Schatten der wandernden Scheinwerfer nutzend.*
>
> *Je langsamer unsere Bewegungen waren, um so weniger fielen wir den Posten auf den Türmen auf. Vor uns verlief eine Abschlußumzäunung, die den Hof von einem besetzten Wachturm trennte. Es war ein Doppelzaun mit eingelegten Stacheldrahtrollen. Unter dem Turm hing eine Lampe und vor dem Posten war ein Scheinwerfer. Ich bestand darauf, uns unter dem Posten hindurchzuschneiden. Wir gelangten mit großer Vorsicht und nach langen 20 Minuten unter den Posten. Otto hielt jeweils den Draht, damit er beim Lockerwerden nicht an andere anschlug und Lärm machte. Ich gab ihm dazu meine Lederhandschuhe, während ich schnitt.*
>
> *Plötzlich bemerkte ich, daß sich die Kameraden des Blocks, die für uns "Lärm" machten, an einem Fenster drängten und mit heftigen Gesten auf uns wiesen und zusahen. Ich machte kreisende Bewegungen mit einem Finger vor der Stirn und gab mit den Armen Zeichen, daß sie verschwinden solle. Endlich begriff einer, drängte sich durch die vorne Stehenden und machte die Läden des Fensters zu. Damit war eine große Gefahr für uns beseitigt. Denn wenn unser Posten dies bemerkt hätte, wäre er auf den Gedanken gebracht worden, daß irgendwo etwas geschieht.*

Die Flucht durch den Stacheldraht

Wir kämpften uns nur schwer durch diesen Doppelzaun, sehr viel Zeit allein darauf verwendend, uns immer wieder freizumachen von den allzu vielen Drahtstacheln, die sich in unsere Kleider verhedderten.
Wir hatten beide einen Zivilanzug an, darüber aber den Gefangenenanzug, der sehr locker gewebt war, und deshalb nur allzu leicht hängen blieb. Wir hatten wohl darüber eine Windjacke (die mir einer borgte), mit Kordel fest an den Körper geschnürt, um besser robben zu können, doch gingen die Haken auch durch die Windjacke und nicht nur durch die Hosen.

Obwohl wir uns in nervöser Hast bemühten, in einen weiteren "toten Winkel" zu kommen, überraschte uns fast die Wachablöse, von der wir wußten, daß sie bald vorbeikommen mußte. Wir erreichten gerade, als wir sie antreten sahen, eine sichere Stelle, von wo aus wir uns mit 3-4 Sprüngen unter einen Pferdewagen werfen konnten, der neben einem größeren Holzschuppen stand. Wir waren damit in den Hof gelangt, in dem eine Mannschafts- und eine Unteroffiziersbaracke stand.

Hier kannte sich Otto am besten aus, da er täglich die Bewegungen von seinem Block aus beobachten konnte. Als die Wachmannschaften vorbei waren und es wieder still geworden war vor den Baracken, begann Otto, mich auf einen "Zwinger" aufmerksam zu machen. Ich verstand anfangs nicht, was er damit wollte. Ich drängte nur vorwärts.

Wir suchten uns zunächst eine einen Meter hohe Müllaufbewahrungsstelle aus, die etwa 2x2 mim Geviert war. Diese schützte uns wieder vor dem Licht im Hofe. Uns direkt gegenüber stand, als Stütze für den äußeren Lagerzaun dienend, ein großer Baum. An diesem wollten wir hoch, um durch

die Zweige hindurch auf der anderen Seite herunterzuspringen. Wir ahnten da noch nicht, wie tief die andere Seite, schon Überschwemmungsgelände des Flußes, war.

Bis an die Grenze des Flußbettes reichte unser Lager. Während wir noch das "Wie" besprachen, hörten wir Stimmen auf der Flußbrücke, die auf eine Hauptstraße mündete, über welche die Stadt mit dem Fernverkehr verbunden war. Diese Straße führte am Lager vorbei. Da kamen nun die ersten Engländer, die spätestens um 1 Uhr in der Nacht im Lager zurück sein mußten. Der Baum konnte uns also nichts mehr nützen. Man hätte uns von der Brücke aus sehen können.

Der schon erwähnte Schuppen stand mit seiner Stirnseite uns gegenüber und mit der Längsseite anderthalb Meter parallel zum Umfassungszaun des Lagers. Die dem Zaun zugekehrte vordere Ecke des Schuppens war wieder mit einem Stacheldrahtzaun verbunden. Stacheldraht hieß: sowohl waagerecht als auch senkrecht mit Stacheln versehene Drähte! Vor diesem Verbindungsstück stand ein alter Tisch. Otto sollte als erster mit der Schere unter den Tisch kriechen und versuchen, die senkrechten Drähte durchzuzwicken, da diese weniger Lärm machten. Als er dort war, gab er mir Zeichen, daß der Zaun in der Erde stecke, und nicht herausgezogen werden könne, weil die Erde gefroren war.

Ich mußte also hin. Als ich halbwegs hingekrochen war, hörte ich Schritte neben der Mannschaftsbaracke und Unterhaltung. Gleich darauf erschienen drei Unteroffiziere, die sich direkt auf mich zu bewegten. Ich legte mich auf den Bauch, versteckte die Hände unter der Brust und das Gesicht abgewendet, drückte ich mich fest auf die Erde und wartete unbeweglich und klopfenden Herzens auf das, was nun kommen müßte.

Hunde schlagen an

Zwei Schritte vor mir blieben sie stehen, redeten laut, und der eine zog den anderen ständig am Ärmel, weil erhaben wollte, daß dieser mit ihm in die Unteroffizierskantine käme. Sie gingen, im Scherz ringend, zur Eingangstür hinein und verschwanden für einige Sekunden.

Diese Zeit nützte ich aus und schnellte mich direkt von der Erde mit einem weiten Satz, den ich nie vorher im Leben und auch nie nachher hätte machen können, bis unter den Tisch zu Otto. Auch dieser beobachtete das Ganze in großer Aufregung. Kaum lag ich zusammengezogen und schnaufend im Schutze der Tischplatte, kam der eine, in die Baracke gezogene Engländer, wieder heraus, ging auf den Schuppen zu, öffnete eine Tür und zog zwei Hunde an Leinen heraus.

Es war einer der Unteroffiziere, der zu einer bestimmten Zeit mit Wachhunden das Lager innerhalb der zwei Zäune zu umgehen hatte. Einer der Hunde schnupperte auf der Erde, drehte sich uns zu und fing an zu knurren. Der Herr Unteroffizier hatte es aber eilig, er riß fluchend den Hund wieder zu sich und ging auf der anderen Seite des Schuppens entlang, um seinen Dienst zu versehen.
Das war das "Geheimnis" des Zwingers.

Wir hatten großes Glück! An allen Gliedern zitternd, zogen wir an dem Draht, wollten ihn aus der Erde herausreißen und darunter durchschlüpfen, doch der Boden war so hart gefroren, daß uns dies nicht gelang. Es blieb uns nichts anderes übrig, als noch einmal die Drahtschere zu benützen.

Nun war in der Fortsetzung des Abschlußzaunes, und nur etwa 10 Meter vom Schuppen entfernt, wiederein Wachturm. Wir mußten trotz Eile so leise wie nur möglich arbeiten und uns bewegen, denn der Posten konnte, auf das geringste

Geräusch, das in der Nacht leicht zu hören war, den Scheinwerferzu uns drehen.

Einmal durch den Zaun durch, standen wir zwischen Schuppen und Außenzaun. Dieser Zaun war aber so angelegt, daß er oben nach innen stehende Eisenstäbe hatte, durch die wieder drei Stacheldrähte gezogen waren, und zum Überfluß lag auf diesen drei Drähten eine Rolle. Selbstverständlich ebenfalls aus Stacheldraht gemacht. Da galt es nun, hinüber zu kommen. Otto stieg auf meine Schulter, faßte mit der Schere die Rolle und zog sie herunter über die Stäbe weg, zu mir. Ich hakte sie darunter wieder ein.

Dann trat er mit einem Fuß auf eine nach innen stehende Eisenstange und schwang sich hinaus. Es "fluppte" verräterisch und laut, als er auf der anderen Seite auf den nicht allzu hohen Schnee fiel.

Da der Zaun mit Brettern zugenagelt war, sahen wir die Tiefe nicht. Wir verhielten uns beide eine Weile mäuschenstill. Dann hörte ich, wie er in langen Sätzen davon lief.
Ich war erschüttert. Nach kurzer Überlegung geradezu verzweifelt! Ich fühlte mich vor dem letzten Sprung, zu dem er mir hätte helfen sollen, verlassen. Es half aber nichts. Ich arbeitete mich mit großer Mühe am Zaun hoch, kniete auf eine Stange und schnellte mich mit dem anderen Bein über den Draht hinweg und fiel tief hinunter. Ich fiel regelrecht seitlich herunter. Im rechten Bein spürte ich einen schmerzhaften Stich und glaubte zunächst, das Bein wäre gebrochen. Auch mein Fall war laut und weit vernehmbar.

Da der Posten sich aber nicht bewegte, versuchte ich aufzustehen, was mir zu meiner großen Freude auch gelang. Mein Bein schmerzte zwar, es war aber in Ordnung. Nun lief ich auf

den Fluß zu. Dort beobachtete ich die Brücke, um später, wenn die Engländer alle im Lager wären, hinüberzugehen, der Stadt zu. Denn ich wollte das Lager umgehen.

Nach zwei oder drei Minuten kam Otto auf mich zu:
"Hast Du die Drahtschere?" fragte er.

"Nein. Die steckte ich unter den Brettern durch,damit Du mir von der anderen Seite helfen solltest. “

"Das ging nicht, ich fiel zu tief. Der Fall war zu laut, ich rechnete mit Alarm und dachte, es sei jetzt wichtig, daß wenigstens einer von uns davon kommt.“

Er hatte recht!

Er drehte sich um, schlich zwischen den Büschen wieder zum Lagerzaun zurück, holte die Schere und warf sie in den Fluß, damit die Engländer keinen Beweis gegen unsere Helfer hätten. Wir zogen die Lagerkleidung aus und warfen sie ebenfalls Stück für Stück in den Fluß, damit jedes Stück Zeit hatte, vorher wegzuschwimmen. Dann begaben wir uns an den Damm, der zur Straße und zur Brücke hoch führte. Fastoben, mußten wir uns noch einmal flach hinlegen, um Wachmannschaften vorübergehen zu lassen.

Das Regen- und Schneewetter hatte sich in reinen Schneefall verwandelt, man sah nicht weit. Oben, schon auf der Hälfte der Brücke, begegneten uns wieder drei Engländer. Diese grüßten mit “Good morning“,

“Guten Morgen“antwortete ich. Otto schwieg. Ich machte ihm darob Vorwürfe. Da erwiderte er, daß er sein Gesicht abwenden mußte, denn derjenige, der an mir vorbeiging, war sein

"Zähler". Der hätte ihn erkennen können.

Nach dieser Begegnung, die so friedlich verlief, fiel jede Spannung von mir ab. Ich fühlte mich plötzlich frei und geborgen, obwohl wir dies noch lange nicht waren. Der Druck, der während der ganzen letzten Wochen auf mir lastete, ließ nach und ich hätte mir gern durch ein lautes Aufjauchzen Luft gemacht, in dem Bewußtsein, einer lebensbedrohenden Gefahr entronnen zu sein. Aber auch entronnen zu sein einer erzwungenen Aussage, die die Volksgruppe hätte belasten sollen.

Nun waren wir außerhalb des Lagerzauns und mußten an einem englischen Posten vorbei, den wir freundlich grüßten und der ebenso freundlich dankte, auf den Hof zu, in dem "Adam" arbeitete und uns erwartete, ohne noch zu wissen, daß wir ausgebrochen und im Freien waren.

Nach dem Sportplatz kam der uns zur Orientierung geschilderte Fußballplatz der Engländer, dann fünf Bauernhäuser - etwa 1 km vom Lager entfernt. Wir sollten im 5. Bauernhaus Versteck und Aufnahme finden, aber welches war das gesuchte fünfte?

Mühselig suchten wir das uns geschilderte verhangene Fenster zum Einstieg in die Häckselkammer, wo das geschnittene Futter aufbewahrt wurde. Endlich - Otto wollte schon aufgeben - fand ich den Fenstereinstieg und im Futter, bis an die Schulter zugedeckt, endete unsere erste Fluchtetappe aus Kennedys Schreckenslager, vorerst gerettet und in Sicherheit, nach sieben Stunden höchster körperlicher, geistiger und seelischer Anspannung.

Wir versuchten zu schlafen, noch völlig durchnäßt und er-

schöpft, aber die Erregung ließ uns keinen Schlaf finden, zumal der Morgen graute.

Da hörten wir einen Mann und zwei Mädchen in die Scheune kommen, er sang leise ein Lied vor sich hin: Peperl, du bist mein Augenstern...", das war unser Erkennungszeichen!

Ich räusperte mich, "Adam“ hielt inne - und sang weiter: “Bravo, bravo, bravo, ich komme gleich, komme gleich.“

Die beiden Mädchen neben ihm wunderten sich und fragten erstaunt, "Was hast du denn heute?“ Da antwortete er: “Feiertag habe ich, einen großen Feiertag. “

Nachdem die Mädchen wieder weg waren, brachte uns „Adam“ ein Frühstück. Es war das erste Essen in Freiheit, nach vielen Monaten Gefangenschaft und Sorge um das nackte Leben.

Da eröffnete ich ihm daß wir zu zweit waren.

“Um so besser," meinte “Adam“, “um so besser!“

Dr. Janko und Beyer verbrachten in der Futterkammer volle drei Wochen, weil “Adam“ erst nach einer Gelegenheit suchen mußte, die von Otto Beyer genannte Anlaufadresse bei mir in Graz, Grabenstraße 117, zu besuchen und die beiden anzumelden. Der Bauer konnte vorerst noch nicht voll von “Adam“ eingeweiht werden.

Der Bauernhof war in diesen Wochen zweimal von englischen Suchtrupps kontrolliert worden, aber die Bäuerin hatte die Engländer immer schnell mit einem Schnaps abgelenkt und so eine intensive Kontrolle verhindert.

Die Flucht geht weiter

Beyer war nach den drei Wochen am Rande seiner Geduld und wollte nach Graz, “irgendwie“ aufbrechen, ohne Papiere und sicheren Transport.

Dr. Janko beruhigte ihn, angesichts der Aussichtslosigkeit so eines Versuches, weil die erste Kontrolle das Ende der Flucht gewesen wäre.

“Adam“ konnte bald darauf Urlaub nehmen vom Bauern, um in Graz eine “wertvolle Lederjacke“ abzuholen.

Nach drei Tagen kam “Adam“ strahlend zurück. *„Ich habe die richtige Adresse erreicht“,* und er erzählte:

“Ich ließ mich über das Dienstmädchen anmelden. Die Hausfrau kam und versuchte herauszufinden, mit wem sie es zu tun hätte.

Aber ich wollte nur meinen ehemaligen Chef von meinem Zug bei der Wehrmacht besuchen!

So meldete die Hausfrau mich bei ihrem Mann an, der sich gerade in einer Besprechung mit vier weiteren Gleichgesinnten befand. Vorsichtshalber entfernten sich zunächst die Besucher durch den Garten, und ich wurde vorgelassen. Wir musterten uns zuerst mißtrauisch, bis ich nach einigen Worten sagte, daß ich Grüße bringe an den Bekannten von Otto, und daß zwei Pakete zum Abholen wären.

Jetzt begriff der Hausherr und forderte mich auf zu sagen, was ich zu sagen hätte. Wir waren uns schnell einig. Ich sollte nach zwei Tagen eine “Lederjacke“ bekommen und die zwei “Pakete“ sollten zugleich mit der Überbringung der Jacke abgeholt werden."

Es stellte sich heraus, daß die Hausfrau eine ehemalige Mädchenführerin aus Cilli aus der Untersteiermark war und Dr. Janko - natürlich - kannte.

Nach 18 Tagen und 18 Nächten im Dunkeln unter Häcksel eingegraben, ungewaschen und unrasiert, kam endlich der Nachmittag, an dem zwei Männer und eine Frau in den Stall kamen und die Männer laut aufforderten, herauszukommen. Es war, neben Adam, der erwartete Besuch. Ein Lastwagen mit einer Plane überdeckt, war mit seinem rückwärtigen Teil in das Stalltor eingefahren.

Mit der Bäuerin war vereinbart worden, alle Knechte und Mägde zur Jause zu rufen, so daß man unbeobachtet blieb.

Dr. Janko erzählt weiter:

„ Wir mußten uns schnell rasieren. Man machte eine Aufnahme von uns, entwickelte sie gleich an der Sonne und klebte die Bilder auf richtige Entlassungspapiere. Die Gruppe aus Graz brachte nämlich gleichzeitig Entlassungspapiere aus einem englischen Kriegsgefangenenlager für Wehrmachtsangehörige mit, unterschrieben vom englischen Lagerarzt und Lagerkommandant, abgestempelt und mit Datum versehen, natürlich auf falsche Namen. Das war der Erfolg der guten Beziehungen, die die "Gruppe Graz" mit diesen beiden Herren, die Mosley-Anhänger waren, hatte.

"Adam" bekam seine Lederjacke, wirstiegen noch im Stall in den rückwärtigen Teil des Lastwagens, und los ging's nach Graz.

Die Bäuerin, von der wir uns verabschieden und bei der wir uns bedanken wollten, lehnte ab: Sie wollte jederzeit beeiden

können, uns nicht gesehen zu haben.

Unterwegs wurden wir zweimal kontrolliert. Da wir aber richtige Papiere hatten, ging alles glatt.

In Graz angekommen, durften wir uns als erstes einer gründlichen Reinigung unterziehen und ein erfrischendes Bad nehmen. Die Traumvorstellung, die ich während der Häckselzeit hatte, endlich wieder ein kühles, weißes Leintuch um den Körper zu spüren, wurde Wirklichkeit.“

Janko wurde während der nächsten drei Wochen, genauso wie Beyer, durch Spaziergänge und Stadtbesuche an das normale Leben in Freiheit gewöhnt, um sich unbefangen und selbstsicher bewegen zu können.

Mit weiteren Papieren und Reisemitteln versorgt, erreichten beide Männer über Salzburg und Innsbruck zwar abenteuerlich, aber sicher über die grüne Grenze München.

Noch während die Flüchtlinge am Bahnhof von München nach den Anschlußzügen suchten, fiel Janko auf, daß sie gerade vor einer Plakatwand standen: da waren sie beide groß mit Foto und Beschreibung als flüchtig ausgeschrieben!

Die beiden Geretteten beschlossen, sich zu trennen, Beyer fuhr nach Frankfurt zu seiner Familie und Janko konnte sich endlich wieder mit seiner Frau vereinigen, um gemeinsam die “Auswanderung“ nach Argentinien vorzubereiten.

Dr. Janko und Frau erreichten nach siebenjähriger Trennung in Buenos Aires unter größten Schwierigkeiten und qualvollen Monaten in einer Industrieanstellung das Existenzminimum für ihr Weiterleben.

Oberst Rudel greift ein - Gerettet!

Aber auch dieser Zustand fand eine entsetzliche Unterbrechung und höchste Gefährdung, als ein Rotarmist aus dem spanischen Bürgerkrieg in der Stellung eines Verwaltungsbeamten der argentinischen Fremdenpolizei Dr. Jankos Einwanderungspapiere für ungültig erklärte und diesen verhaften ließ, auf ein Inselgefängnis verbannte, und zur Auslieferung nach Jugoslawienfreigeben wollte.

Dr. Janko verbrachte in diesem “Inselgefängnis“ viele Wochen der Haft unter menschenunwürdigsten Umständen, im Kot und Urin der Gefangenen nicht einmal in der Lage, am Boden der Zelle zu schlafen, die ständig unter Wasser stand.

Aus dieser verzweifelten und hoffnungslosen Lage rettete schließlich Oberst Hans Ulrich Rudel, der berühmte Stukaflieger, Dr. Janko, weil er auf Bitten und Betreiben von Frau Janko direkt zu General Peron, dem Staatschef, ging, der die Freilassung Dr. Jankos selbst befahl und dessen Einwanderung nach Argentinien anordnete.

So endete diese Odyssee einer Flucht und Rettung in Argentinien, wo Dr. Janko, deutscher Staatsbürger, nach dem Tod seiner geliebten, tapferen und heldenhaften Frau, noch viele Jahre verbrachte.

Unsere erfolgreiche Fluchthilfe währte nun schon über ein Jahr, wir hatten dank der Heimkehrerbetreuungsstellen sowohl seitens Dr. Graf Strachwitz, des Ritterkreuzträgers, wie seitens der von den Sozialisten gegründeten Heimkehrerhilfe in Graz, unter dem hochausgezeichneten Hauptmann Otto Rösch, immer rasch die Personaldokumente an der Hand, aber auch keine Quartierprobleme, weil sich Einrichtungen zur Zusammenarbeit anboten, die sich voll im Bewußtsein der Verbrechen, der sich die Alliierten in der bedingungslosen Zusammenarbeit mit Tito und Stalin schuldig machten, jeder Fluchthilfe und Menschenrettung anschlossen.

So erhielten wir bis aus den höchsten Stellen der Besatzungsbüros jede erdenkliche Hilfe, auch gestempelte Formulare und Personalpapiere, Suchlisten und vertrauliche Informationen, um unsere Rettung vor Auslieferungen zu stützen.

Nahe bei Graz befand sich auch ein Besatzungslager für Gefangene in Wetzeisdorf. Diese Lagerinsassen bildeten manchmal Arbeitskommandos, um z.B. am Köflacher Bahnhof Kohle zu verladen oder Holztransporte vorzubereiten.

In Wetzelsdorf war einer meiner Offizierskameraden festgehalten, der mit mir die Kriegsakademie Maria Theresias in Wiener Neustadt absolvierte, sowie einen Kompanieführerlehrgang in Salzburg bzw. im Hochgebirge des Ötztales. Er war in Haft, weil er aktiver Hitlerjugendführer gewesen war. Nach der Heimkehr aus englischer Gefangenschaft überstellte man ihn nach Wetzelsdorf.

Eines Tages verständigte er mich durch seine Braut aus Gleisdorf, seiner Heimatstadt, es sei am frühen Morgen mit einem Jeeptransport ein früherer Stabsoffizier der 2.Gebirgsjägerdivision eingeliefert worden, den man nach Jugoslawien an Tito ausliefern wolle.

Major Siebert auf der Todesliste

Dieser Mann, Major Siebert, sei noch vor zwei Tagen in Ludwigsburg bei Stuttgart gefangen gewesen, aber von der amerikanischen Besatzungsmacht per Flugzeug nach Wien geflogen worden und Stunden später per Jeep und Gefangenenbegleitung über die US-Stellen den Engländern übergeben und am selben Tag nach Graz-Wetzelsdorf gefahren worden.

Die Stubengemeinschaft seiner Baracke hat den Major sofort über die Todesgefahr einer Auslieferung aufgeklärt und eindringlich gewarnt.

Aber Major Siebert sei anfänglich über diese Warnungen fast lächelnd hinweggegangen, er habe sich nichts vorzuwerfen, sei sich keiner Schuld bewußt, man könne ihm nichts anhaben, er denke nicht an Flucht.

Aber mein Freund habe ihm mit den anderen Mitgefangenen anhand der aktuellen Zeitungsberichte dann doch rasch klar machen können, in welcher Lebensgefahr er sich befinde, zumal das aus seinem Eiltransport der Auslieferung durch die amerikanischen Besatzungsbehörden mit Flugzeug nach Wien und durch die Engländer sofort nach Graz - nur 50 km von der jugoslawischen Grenze -deutlich zu erkennen sei.

Jetzt begriff Siebert seine Lage und die ganze tödliche Gefahr, in der er schwebte. Er war zur Flucht bereit, das hatte keine 48 Stunden gedauert.

So instruierte ich meinen Freund Heinz wie folgt:

„Ihr geht doch morgens um 8 Uhr mit einem Kohlen- Arbeitskommando auf den Köflacher Bahnhof. Bitte melde dich beim Morgenappell und Namensaufruf für Siebert und bleib an seiner Stelle im Lager.

Gib ihm folgende Verhaltensanweisungen: Ihr macht doch immer gegen 11 Uhr eine Arbeitspause und lagert dann bei den Hauswänden der Nachbargebäude des Bahnhofsgeländes. Siebert soll aus dem Blickfeld der Wachen um die Gebäudeecke schlendern und wenn er dort meinen grünen Mercedes 170 warten sieht, sofort einsteigen, nachdem er mich am offenen Fenster mit Namen angerufen hat, wir fahren nach kurzer Begrüßung los und in die Stadt. Ich bringe ihn zu mir in die Villa und habe schon für seine unverzügliche Weiterreise nach Salzburg alles vorbereitet. "

So geschah es, ich beobachtete das Kohlenarbeitskommando und das Wegtreten zur Jausenspause. Darauf setzte ich den Motor in Gang und wartete auf Siebert. Es dauerte keine Minute, voll Erleichterung begrüßten wir uns und fuhren sofort los nach Graz. Dann setzten wir die Fahrt nach einer Stärkung und Übergabe eines Rucksackes bei mir zu Hause nach Salzburg fort.

Siebert wurde von unserem befreundeten Bergführer übernommen und war noch am Abend desselben Tages bei Bekannten in Berchtesgaden gerettet und für immer frei. Seine Frau mit den Kindern konnte zwei Jahre später übersiedeln, das Ehepaar "heiratete" unter neuem Namen wieder.

Es hatte nur 72 Stunden gedauert, daß Siebert aus Stuttgart Ludwigsburg in Wien eingetroffen, nach Graz- Wetzeisdorf gebracht, dank der Mittlerrolle meines Freundes Heinz wieder auf deutschem Boden stand und vor der Auslieferung gerettet war.

Das Lager Wolfsberg rückt von heute auf morgen in den Mittelpunkt der Weltnachrichten und der internationalen Presse.

Generalfeldmarschall Albert Kesselring, Oberbefehlshaber Süd, war in Venedig von einem internationalen Tribunal, einem Ableger des Nürnberger Tribunals, am 6.Mai 1947 zum Tode durch Er-

schießen verurteilt, aber kurz darauf zu lebenslänglich begnadigt worden.

Er wurde dann, vor der Weitergabe nach Deutschland ins Gefängnis von Werl mit dem auch zum Tode verurteilten und später begnadigten Generalleutnant Meltzer, aus Italien nach Wolfsberg überstellt.

Von dort ausgehend verbreitete sich die Nachricht vom Schicksal dieser hochausgezeichneten, sehr populären Generale, wie im Lauffeuer durch ganz Österreich.

Wir nehmen sofort Verbindung mit unseren Vertrauensleuten auf, die uns über Kontaktgespräche zu den neu eingelieferten Häftlingen berichten, und diese auf Fluchtmöglichkeiten ansprechen, weil das weitere Schicksal der beiden Generäle völlig undurchsichtig bleibt.

Niemand, auch nicht die Betroffenen, konnten abschätzen, welches Ausmaß an Haftzeit den beiden Offizieren bevorstand und unter welchen Bedingungen sie die nächsten Gefängnisjahre zu ertragen hatten.

So beschließe ich mit meinen Mithelfern aus dem Kreis der Heimkehrer aus Kriegsgefangenschaft und politischer Verfolgung, dem Feldmarschall und seinem Schicksalsgefährten Meltzer die Flucht nach Südamerika nahezulegen und unsere bisher ausnahmslos erfolgreiche Unterstützung anzubieten.

Nach verschiedenen Beratungen und reichlichem Studium aller Aspekte unseres Fluchthilfevorschlages teilt uns Generalfeldmarschall Kesselring mit, daß er sich mit seinem Mitgefangenen für unser Angebot zwar tief bewegt bedanken möchte, aber keinen Gebrauch machen will, weil ihm seitens der englischen Besat-

zungsbehörden von höchster Stelle zugesichert wurde, daß ihre Gefangenschaft nur von verhältnismäßig kurzer Dauer sein werde und sie mit baldiger Freilassung und Heimkehr rechnen könnten.

In Anbetracht dieser von hochoffizieller englischer Seite angegebenen Erklärungen möchten die beiden Generale keine Flucht aus dem Lager nach Südamerika ins Auge fassen, sondern die Entwicklung der Ereignisse in den nächsten Wochen im Lager Wolfsberg abwarten.

Kesselring wurde dann tatsächlich erst 1952, also nach sieben Jahren weiterer Gefängnishaft schwer krank in die Freiheit entlassen. So sah also die “kurze Zeit“ aus, die nach Zusicherung der Besatzungsmächte Generalfeldmarschall Kesselring “nur noch“ in Haft bleiben würde.

Generalleutnant Meltzer sollte nie mehr lebend in die Freiheit zurückkehren. Er starb nach vielen Jahren Gefangenschaft - schwer erkrankt - als Häftling.

Wieder erhalte ich einen völlig unerwarteten Besuch: Am Gartentor steht ein mir bisher unbekannter Mann und bittet um ein vertrauliches Gespräch auf Empfehlung von Freunden aus Salzburg, die ihn an mich verwiesen hätten.

Es handelt sich um Dr. Alfred Rössner, den damaligen Hauptschulungsleiter der Gauleitung Wien, dem es gelungen war, sich als U- Boot in einem großen Bauernhof in Oberösterreich, in der Nähe von Steyr, zu verbergen.

Nach einem gründlichen Gespräch über seine Lage versichert mir Dr. Rössner höchstes Stillschweigen über den Kontakt zu mir, bittet mich aber gleichzeitig um die Ausstellung neuer Personal-

dokumente, weil er nicht mehr sicher sei, ob seine bisher benutzten, falschen, auf einen geänderten Namen bestehenden Dokumente einer jederzeit möglichen Kontrolle standhielten.

Schnell bat ich unseren Spezialisten für die Ausstellung aller Ersatzpapiere, die wir im Laufe der Monate in höchster Perfektion erstellt hatten, von Dr. Rössner Paßfotos und die üblichen neuen Personalausweise anzufertigen, wie Viersprachenausweis zur Durchquerung der vier Besatzungszonen, Meldescheine, Lebensmittelkarten, Führerschein und Versehrtenpapier als Kriegsverwundeter.

Alles das auch in den Fremdsprachen auszufertigen, erledigte Gustav Feisinger, unser Dokumentenspezialist, in souveräner Perfektion, weil wir aus den zuständigen Amtsstellen die erforderlichen Formulare besaßen, die uns von Mitarbeitern dieser Stellen aus Idealismus zur Verfügung gestellt wurden. Die überwältigende Mehrheit der Bevölkerung in Österreich und Deutschland lehnte das Vorgehen der Besatzungsmächte ab, Tausende und Abertausende Männer und Frauen über Monate und Jahre nach der Kapitulation und dem Kriegsende in Gefangenschaft zu halten, teilweise gerichtlich zu verfolgen, abzuurteilen, in den Kerker zu werfen, hinzurichten und willkürlich nach Jugoslawien, Rußland, Polen und auch an die westlichen Alliierten auszuliefern.

Das Verhalten der Sieger gegenüber den Besiegten hatte die vorbereitete Siegerpropaganda von der “Befreiung“ zum Hohn werden lassen, weil nicht etwa nur die Russen alles raubten, verschleppten und sich brutal aneigneten, was immer ihnen greifbar war, auch die anderen Besatzer hatten sich der Uhren und Wertgegenstände bemächtigt, die sie dem jeweiligen “Besetzten“ und “Befreiten“ abnehmen konnten, von den Greueltaten der Vergewaltigung ganz abgesehen, die sich in den ersten Tagen der Kapitulation und den ersten Nachkriegsmonaten von Königsberg bis

Prag, von Warschau bis Belgrad und Bukarest abgespielt hatten. So herrschte dementsprechend ein Geist der Zusammengehörigkeit, der die Bevölkerung verband, und unzählige Beispiele, Taten der menschlichen Hilfe, der Treue und des Gemeinschaftsbewußtseins lieferte.

Nie mußten wir für Personalpapiere, Dokumente, Ausweisformulare bezahlen, alle Fluchthilfen erhielten wir kostenlos und in absolutem Vertrauen, nie forderten oder erhielten wir von den Geretteten Geld, Bezahlung oder Vergütung in irgendeiner Form.

Im Gegenteil mußten wir den Befreiten und Geretteten immer mit dem Nötigsten helfen, sei es Kleidung oder sonstiger Ausstattung, Rasierzeug, Handgeld und Nahrung.

So habe ich Tausende und Tausende Beträge an Geldmitteln und Hilfen aufgewendet und meine Helfer mit mir.

Dr. Rössner mußte zwei Tage als mein Gast warten, bis seine neue Dokumentenausstattung fertig war.

Schließlich war alles angefertigt und eingetroffen, ich bat ihn zu einer Besprechung in meine Bibliothek und übergab ihm alle neuangefertigten Personalpapiere mit einer beschwörenden Warnung:

„ Wie ich aus höchster Stelle von den Sicherheitsbehörden weiß, werden Sie unter Ihrem bisherigen falschen Namen Dr. Erich Müller bereits in ganz Österreich in allen Besatzungszonen gesucht und sind ausgeschrieben. Man weiß, daß Sie solche Papiere benutzen und daß Sie sich darunter verbergen."

Dr. Rössner nickte betroffen.

„ Wenn ich Ihnen heute diese neuen Dokumente und Personalpa-

piere, gültig und praktisch „amtlich" eingetragen, also jeder Kontrolle vorerst gewachsen, übergebe, muß ich Ihnen dringend nahe legen, alle Ihre bisherigen alten, falschen Papiere nicht mehr zu benutzen, also sofort zu vernichten."

Rössner versicherte mir, genau danach zu verfahren und versprach mir, allen meinen Empfehlungen bedingungslos zu entsprechen.

Ferner riet ich ihm:

„Sie besuchten in Kärnten Ihre Braut, die in Villach lebt und die sich um Ihre sechs Kinder bemüht. Dieser Kontakt ist der Polizei und den Besatzungsbehörden auch bekannt. Sie dürfen sich in den nächsten Monaten keinesfalls mehr in Österreich bewegen, weil sich offenbar in Ihrem Bekanntenkreis ein "Spitzel", ein Agent der Polizei bzw. der Besatzungsmächte befindet. Also dürfen Sie auf keinen Fall meinen Namen, meine Adresse mehr weitergeben, sonst gefährden Sie sich und mich.

Sie erhalten jetzt eine Anlaufadresse zu einem Bergführer in Salzburg, der Sie sicher nach Bayern führen wird, bitte bleiben Sie unbedingt in Deutschland und kehren Sie in den nächsten Monaten nicht nach Österreich zurück, sondern wer sich mit Ihnen wegen Ihrer Familie treffen muß, soll zu Ihnen nach Deutschland kommen. "

Dr. Rössner bedankte sich sehr bewegt und wiederholte, meinen Ratschlägen genau zu entsprechen.

Leider hielt sich Dr. Rössner nicht, wie besprochen, an meine Anweisungen. Das sollte in wenigen Monaten tragische und schwerwiegende Folgen für unser aller Leben haben.

Der Verleger Stocker

Eines Tages im Frühjahr 1947 erreicht mich eine besondere Einladung. Der über die Steiermark und Österreich hinaus bekannte Verleger Leopold Stocker lädt mich zu einer Gesprächsrunde mit führenden Persönlichkeiten des nationalen Lagers, insbesondere aus Kreisen der Frontsoldaten und Heimkehrer aus dem Kriege ein.

Stocker war in der 1. Republik nach dem ersten Weltkrieg Mitglied des Nationalrates für Landbund. Der Landbund war eine einflußreiche Partei des Bauerntums und der Großdeutschen, die nach der Zerstörung Österreich- Ungarns für den Zusammenschluß des deutschen Restösterreichs mit Deutschland eintraten.

Durch die Friedensdiktate von Versailles und St. Germain war die österreichisch- ungarische Monarchie in viele Kleinstaaten aufgelöst worden. Auch das kaiserliche Deutschland verlor weite Teile des Reiches. Die kaiserlichen Familien Deutschlands und Österreichs wurden gestürzt und ins Exil vertrieben.

Bezeichnenderweise lautete der 1. Satz der Verfassung für die neue Republik:

„Österreich ist ein Bestandteil des Deutschen Reiches."

Als in Tirol und Salzburg Volksabstimmungen über den Anschluß an Deutschland abgehalten wurden ergaben die Auszählungen 98 bzw. 99% Ja- Stimmen. Darauf verbot die österreichische Regierung- auf Druck der Siegermächte- weitere Abstimmungen in den Bundesländern.

In Vorarlberg, dem westlichsten österreichischen Bundesland, gab es eine Initiative für einen Zusammenschluß dieses alemannischen Gebietes mit der Schweiz. Dieses ebenso wenig zu Kenntnis ge-

nommene Votum erzielte 80% Ja- Stimmen bei den Vorarlbergern. Der Anschluß an die Schweiz war durch die Bedingungen von St. Germain nicht untersagt. Um keinen Präzedenzfall zu schaffen, wurde durch diplomatische Aktivitäten die Umsetzung des Votums unterlaufen. Die junge, den Siegerwünschen entsprechende, österreichische Republik wäre sonst vielleicht sehr schnell einem Dominoeffekt zum Opfer gefallen.

Viele Millionen Deutsche wurden so von der Nation abgetrennt und als Minderheiten in die neuen, künstlich geschaffenen Staaten gezwungen,

in Polen die Schlesier und Westpreußen-
in der Tschechoslowakei die Sudetendeutschen-
in Jugoslawien die Schwaben und Untersteirer-
in Italien die Südtiroler-
in Rumänien die Siebenbürger-
in Frankreich die Elsässer.

Die Vertreter des Landbundes im österreichischen Parlament stellten einen Teil derfrüheren Großdeutschen dar und waren Vertreter der Rechten, der Deutschnationalen.

Der Verleger und Politiker Stocker war eine Persönlichkeit voll gelassener Ruhe, aber außerordentlicher Kraft, und erweckte höchste Sympathie, ja Bewunderung. Seine menschliche Wärme hatte eine bedingungslos positive Ausstrahlung.

Wir verehrten ihn als einen Mann, der das Vermächtnis der Frontsoldaten und Gefallenen schützte, zumal auch er seinen im Krieg gebliebenen Sohn betrauerte.

Wir waren etwa zwanzig geladene Gäste, vorwiegend aus Krei-

sen des früheren Landbundes, aber aus der Generation der Kriegsteilnehmer, also Heimkehrer aus dem 2. Weltkrieg.

Stocker eröffnete uns, er habe als früherer Nationalrat zum derzeitigen Bundespräsidenten Österreichs, dem weithin bekannten Dr. Karl Renner, ein absolutes Vertrauensverhältnis, erfüllt von gegenseitigem Respekt und ehrenhafter Achtung.

Die Besatzungsmächte Österreichs, die Sowjetunion, die USA, Großbritannien und Frankreich hätten zwar kurz nach der Kapitulation Österreich als 2. Republik vom Großdeutschland des 3. Reiches abgetrennt, aber noch ohne Wahlen der Regierung von drei zugelassenen und von den Siegermächten protegierten Parteien überlassen:

der christlich-sozialen (VP)
den marxistisch orientierten Sozialdemokraten (SPÖ)
der Kommunistischen Partei Österreichs (KPÖ)

Dieses Dreiparteiensystem herrschte im Parlament und bildete die Regierung in einem bestimmten proportionalen Verhältnis.

Stocker hatte intensive Gespräche geführt und vom Bundespräsidenten die Zusage erhalten, eine 4. Partei in Österreich errichten zu dürfen, die das von den Besatzungsmächten installierte Kräfteverhältnis zur politischen Entwicklung Österreichs auflokkern und eine demokratisch echte Einflußkraft der Volksmeinung sichern sollte.

Mit dieser Autorisierung durch den Bundespräsidenten hatte Stocker eine entscheidende und für die damalige politische Situation sensationelle Vertrauensfunktion erhalten, die uns Eingeladene außerordentlich bewegte und ehrte.

Dieser ersten Besprechung folgten nunmehr zahlreiche Zusammenkünfte. Ich hatte Stocker über meine Bücher berichtet, die ich während des 2.Weltkrieges, jeweils nach meinen Verwundungen im Lazarett geschrieben hatte und die Verleger gefunden hatten, aber nicht mehr zur Auslieferung kamen, weil das Kriegsgeschehen unter Bomben und militärischer Frontverschiebung es verhinderte.

Stocker versicherte mir sein volles Interesse als Verleger und war an meinen Buchplänen sehr interessiert.

Wir beschlossen in diesen ersten Zusammenkünften den Aufbau für die Errichtung der 4. Partei, die sich vorerst VDU - VERBAND DER UNABHÄNGIGEN - nennen wollte, und ich wurde gebeten, die Sammlung der Heimkehrer aus dem Kriege, also die Zuführung der Frontkämpfergeneration zu organisieren, zumal ich als Unternehmer und Verantwortlicher für die väterliche Firma ganz Österreich bereiste und von der Steiermark bis Vorarlberg, von Kärnten'bis Salzburg und Wien reiche Beziehungen zur gesamten Wirtschaft besaß.
Dazu kam, daß ich als erfahrener Journalist und Redner in Hunderten Veranstaltungen politisch über beste Kontakte verfügte und jedem Thema gewachsen war.

So begannen wir mit Stocker den Aufbau einer neuen, der 4. Partei, für kommende Nationalratswahlen.

Stocker kann deshalb ganz klar als der “Vater der 4. Partei“ gelten und als der wahre Begründer der heute Freiheitlichen in Österreich.

Bezeichnend und beispiellos war, daß die Kommunistischen Parteien in Mitteleuropa - trotz der Siegerposition der Sowjetunion, trotz massiver politischer, finanzieller und auch militärischer Ein-

flußnahme als Besatzungsmacht in Österreich und Deutschland in den Parlamenten - bei den Wählern völlig erfolglos blieben. Der Kommunismus besaß im Raum der deutschen Bevölkerung keine Chance zu Stimmengewinnen, zur Ausbreitung auf demokratischem Wege.

Sowohl ideologisch war die Doktrin der Kommunisten so gut wie ausgemerzt, erst recht durch das Verhalten der roten Armee mit Mord, Vergewaltigungen und Plünderung hatte der Kommunismus nur Angst, Entsetzen und Grauen verbreitet. Das entschied bis in alle Zukunft das totale Versagen der kommunistischen Parteien im deutschen Lebensraum, auch eindeutig in der Schweiz.

Wenn es um echte demokratische Weltanschauungen ging, blieben die Bannerträger der Weltrevolution in Mitteleuropa absolut wirkungslos.

Mit der 4.Partei in Österreich sollten die Stimmen des nationalen Lagers, der NS-Verfolgten, der Rechten gewonnen werden und zur Mitgestaltung über das Parlament Einfluß und Rechtswirkung erhalten.

Unsere Fluchthilfe wurde von Woche zu Woche weniger erforderlich, weil die Entlassungen aus den Gefangenenlagern der Besatzungsmächte immer stärker einsetzten und die sinnlos Inhaftierten zu ihren Familien in Freiheit, wenn auch mit großen Freiheits- und Berufseinschränkungen heimkehrten.

Aber unsere Aktionen zur Bewahrung vor Auslieferung an Titos und Moskaus Hinrichtungsjustiz hatten besonders in Moskau Aufmerksamkeit erregt und deshalb kam von dort ein Mann nach Österreich, der einen Sonderauftrag aus der Lubljanka erfüllte, dessen Folgen wir noch furchtbar zu spüren bekommen sollten.

Unschuldig waren sie alle

Alle von uns zwischen 1946 und 1947 vor drohender Auslieferung Befreiten hatten sicher und erfolgreich die Freiheit gewonnen, gliederten sich in das normale Leben ein und kein einziger Geretteter wurde von den Behörden Österreichs oder Deutschlands aufgedeckt und weiterverfolgt. Die von uns Befreiten blieben ohne Ausnahme frei.

Gerettet!

Das galt für die, die in Deutschland ein neues Leben begannen ebenso, wie für alle, die wir nach Italien, Spanien oder nach Südamerika geschleust hatten.

In Graz intervenierte ich zu Gunsten meines in Glasenbach bei Salzburg zwei Jahre festgehaltenen Bruders Dr. Herbert Soucek, der sich nach der gemeinsamen Verhaftung im Mai zugleich mit mir in Stainach- Irdning nicht zur Flucht, die ich ihm nahelegte, entschließen konnte. Er verlor zwei Jahre seiner Jugend als Nachkriegsgefangener der US-Armee.

GRAZER
Samstag
Vbb
UNPARTEIISCHE WOCHENZEITUNG
Nr. 10 / Jahrgang 1 — 29. November 1952 — Preis 1 Schilling

AUS DEM INHALT: **Übergewicht verkürzt unser Leben!**

1945 bis 1948 in Wolfsberg:

Das Lager des Mr. Kennedy

Als im Frühjahr 1945 die siegreichen Alliierten in Oesterreich einmarschierten, fanden sie es für gut, auch diesem von ihnen befreiten Lande ihre Demokratie zu bringen und ein wenig „Umerziehungsarbeit" zu leisten. In einigen Besatzungszonen wurden zu diesem Zwecke auch Lager geschaffen. Wolfsberg und Glasenbach sind bereits zu festen Begriffen geworden. Wir werden heute in eines dieser Lager, und zwar in das von Wolfsberg, hineinleuchten. Wir wollen mit diesem Tatsachenbericht nicht Groll und Haß erwecken, sondern auch damit nur zeigen, welche Fehler die Alliierten gemacht haben — Fehler, die heute noch nachwirken. Wolfsberg war das Lager des Herrn Kennedy. Zunächst soll daher Mister Kennedy vorgestellt werden.

Kennedy, der wohl nicht Lagerkommandant, aber tatsächlich oberste Machtperson im Lager war, war Captain des FSS, des Britischen Sicherheitsdienstes. Wenn man ihn sah und sein wienerisches Deutsch hörte, wußte man sofort, daß er einmal anders geheißen hatte und ein Wiener Emigrant war. Britische Soldaten erzählten, daß Kennedy den Krieg auf englischer Seite im Nahen Osten als Fallschirmjäger mitgemacht habe, im Jahre 1944 als Fallschirm-

Grund derer Oesterreicher, Männer und Frauen, ohne richterlichen Haftbefehl und ohne Untersuchung in die Lager gesteckt wurden, einfach, weil sie zum Nationalsozialismus oder zum deutschen Militarismus irgendwie in Beziehungen gestanden waren oder dessen nur verdächtigt wurden.

So kam es also zu der Schaffung alliierter KZs in Oesterreich; sie werden auch in die Geschichte unseres Landes eingehen. Allerdings dürften diese „demokratischen Lager"

Unter dem Namen Kennedy trieb ein Wiener Emigrant und Nachkriegsverbrecher in dem Todeslager Wolfsberg sein Unwesen. Die von ihm Ausgelieferten wurden manchmal vor den Augen der englischen Wachen bei der Übergabe zu Tode geprügelt.

3.

VERHAFTET

GEFANGENER DER STAATS-POLIZEI

VERHAFTET

9.November 1947.

Es ist fünf Uhr morgens. Alles im Hause schläft tief, und die Kinder träumen ihren Kinderschlaf. Da schrillt die Türglocke gellend durch das ganze Haus. Lichter flammen auf.

Schnell erhebe ich mich, werfe einen Mantel um und öffne das schwere Haustor.

Davor steht eine Gruppe von Polizisten und Beamten der Staatspolizei:

„Sind Sie Herr Soucek?“ „Das bin ich!“„Theodor Soucek?“„Allerdings!“

„Sie sind verhaftet! Ziehen Sie sich an, wecken Sie alle Bewohner, die Villa ist umstellt, wir müssen alle Räume durchsuchen!“

„Nehmen Sie bitte Rücksicht auf meine Frau, die ihr viertes Kind erwartet, und lassen Sie die übrigen Hausbewohnerweiterschlafen, es gibt keinen Grund, diese zu erschrecken!“

„Darauf können wir keine Rücksicht nehmen, wir suchen nach Waffen und einem Militärsendegerät, sagen Sie uns freiwillig, wo sich alles befindet!“

„Sie brauchen nicht zu suchen, weil es nichts dergleichen in diesem Haus oder in Verbindung mit mir gibt. Warum auch?
Wie kommen Sie zu einer solchen Vermutung?“

„Sie werden seit Wochen von uns beobachtet und wir haben unsere Informationen!“

„Dann sagen Sie Ihren Informanten, daß sie träumen oder lügen!“

Die Verhaftung

„Lassen Sie Ihre Frechheiten, wir wissen das besser!“

Aber das Haus wurde vom Keller bis zum Dachboden durchsucht und gefunden wurde nichts, nicht eine Waffe, kein Sendegerät, nichts Belastendes und kein Blatt Papier mit irgendeinem Hinweis auf eine Verschwörung gegen den Staat, die Besatzungsmächte und die Sicherheit Österreichs.

Mit dieser Hausdurchsuchung bestätigte sich ein Grundprinzip, dem ich während all der Monate meiner Fluchthilfeaktionen bedingungslos entsprochen hatte, weil ich es mir und allen unseren Mithelfern zum obersten Gebot gemacht hatte:

> Es darf niemals über unsere Aktionen ein Wort niedergeschrieben werden, kein Papier mit Aufzeichnungen, Namen und Vorgangsberichten entstehen, weil es dessen nicht bedarf.

Dieses Grundprinzip sollte sich später als entscheidend erweisen.

Wir wurden - meine Frau Elly und ich, jeder getrennt, - in die Polizeidirektion von Graz am Paulustor gebracht, und sofort am frühen Morgen begann mein erstes Verhör durch Herrn Inspektor Schaidl von der Staatspolizei, während meine Frau von Herrn Inspektor Schmidt, einem Kommunisten, einvernommen wurde, ohne ihm irgendwelche Aussagen zu machen. Sie wußte, sie war als meine Gattin zu keiner Aussage verpflichtet.

*

‚WIR BRINGEN SIE AN DEN GALGEN!'

Herr Schaidl begann sein Verhör so:

„Wir wissen alles über Sie und Ihre illegale Organisation zum Umsturz Österreichs und zur Wiederergreifung der Macht mit den Zielsetzungen des Nationalsozialismus.“

„ Woher beziehen Sie eine Beschuldigung von so phantastischem Wahnwitz? Das Land ist, wie ganz Deutschland und ganz Europa, von den Siegermächten besetzt und total beherrscht, der Ostteil Europas von der Ostsee, knapp vor Hamburg, über Berlin bis an das Mittelmeer von den Truppen der roten Armee und den Partisanenverbänden Titos, dem Statthalter Moskaus in Belgrad, und ganz Resteuropa von den Westmächten von Sizilien, Nordafrika und bis Hamburg, Dänemark und Norwegen. Wer soll so verrückt sein, im Jahr 1946, November, eine Wiederaufrichtung des Nationalsozialismus und des 3.Reiches angesichts dieser Lage zum Ziel zu haben? Ich bestimmt nicht!“

„Doch, wir wissen es besser, Sie wurden deswegen verhaftet und werden nach dem Verbotsgesetz gegen den Nationalsozialismus, Paragraph 3 a, in führender Tätigkeit an der Spitze Ihrer Verschwörerorganisation, in Kürze angeklagt. Wir bringen Sie an den Galgen. Seien Sie ganz sicher, das werden wir tun und Sie werden hängen bzw. am Strang enden, wie das in Österreich noch üblich ist. Den Unterschied kennen Sie sicher, Sie werden stranguliert und man wird Ihnen das Genick brechen. “

So begann Schaidl!

„Beginnen wir mit dem Verhör. Damit Sie gleich Bescheid wissen!“

In diesem Augenblick öffnete der Inspektor die Lade seines Schreibtisches dicht vor mir und legte mit eindeutiger Geste die Pistole vor sich auf den Tisch.

In der Lade befanden sich: Ein Schlagring, eine russische Peitsche mit eingeflochtenen Nägeln, ein Drahtseil mit einer Schlinge, zwei Gummiknüppel und eine Kette.

Das waren die Hilfsmittel, die er meinte, und er könne auch seine Verhörmethoden erweitern und steigern.

Auf diese Weise begann ich meinen Namenstag um 6.h früh und eine Zeit der härtesten nervlichen und körperlichen Belastungen meines Lebens, nach sechs Jahren Krieg, Kampfan den Fronten von Narvik und Murmansk, dreifacher Verwundung in Russland Mitte und Süd.

Kurz nach einem Verhör ohne Ergebnis fand ich mich in einer primitiven, armseligen Haftzelle des Polizeigefängnisses wieder, eingeschlossen auf zweimal dreieinhalb Metern, grauen Mauern, ohne Einrichtung, nur hoch über mir ein kleines vergittertes Fenster. Ohne Essen, Wasser und ohne Sitzgelegenheit.

So begann meine Haft, und dies setzte sich wochenlang im Polizeigefängnis im selben Stil fort, bis ich nach vielen Seiten Erstprotokollen in das Grazer Landesgericht eingeliefert wurde.

Herrn Inspektor Schaidl hatte ich auf seine bohrenden, immer wiederholten Fragen grundsätzlich folgende Erklärung abgegeben:

„Seit dem Kriegsende, also der Kapitulation des 3. Reiches, werden Tausende und Abertausende aus dem Kriege und der Kriegsgefangenschaft heimkehrende Menschen unseres Landes in unerträglicher Weise behandelt, leiden Hunger, Not und Entbehrungen, sind teilweise bombengeschädigt und ausgeplündert.

Es fehlt der Bevölkerung an allem, aber die bei den Siegern in den Lagern Vegetierenden sind völlig rechtlos und ohnmächtig.

Soucek bekennt sich

Von der ständig zitierten "Befreiung" ist nichts zu sehen oder zu spüren.

Nicht nur, daß Hunderttausende und Aberhunderttausende sterben, in der Sowjetunion als Gefangene oder Flüchtlinge wiederan Stalin gegen jedes Menschen- und Völkerrecht ausgeliefert, wurde und wird die Zivilbevölkerung in den Gebieten Osteuropas vertrieben, ermordet, Frauen und Kinder bestialisch vergewaltigt. Desgleichen in Jugoslawien. In Österreich gelten seitdem Kriegsende Sondergesetze zur Entrechtung der ehemaligen Nationalsozialisten.

Alle diese Entwicklungen würden andere Völker mit einem Partisanenkrieg gegen die Besatzungsmächte beantworten, ihre Männer in die Berge und Wälder schicken und um ihre Freiheit kämpfen.

Daß das nicht geschieht, verdanken die Sieger und die von diesen eingesetzte Regierung in Wien nur der Disziplin und dem Verantwortungsbewußtsein von uns ehemaligen Nationalsozialisten.

Wenn Sie mir vorhalten, wie dies jetzt einige Zeugen gestanden haben, daß wir Gefangene der Besatzungsmächte befreiten, retteten und ins Ausland brachten, dann war das unsere Notwehr, weil alle Ausgelieferten nur rechtlos ermordet wurden.

Diese Hilfe würde ich jederzeit wiederholen.

In den nächsten Tagen sollten wir in Wien mit Staatssekretär Graf vom Innenministerium über eine Erleichterung und Beendigung der NS-Verfolgungsgesetze verhandeln, wir waren schon eingeladen."

„Natürlich wollten Sie in Wien verhandeln, wir wußten davon. Deshalb haben wir Sie ja schnell noch vorher verhaftet,“ erwidert mir Inspektor Schaidl. *“Genau das wollten wir verhindern, denn wenn Ihnen diese offiziellen Verhandlungen gelungen wären, hätten wir nicht mehr gegen Sie und Ihre Mithelfer vorgehen können, dann wären Sie auf Regierungsebene sanktioniert gewesen.“*

„Wir haben“, erwiderte ich, *“mit der Autorisierung des Bundespräsidenten Dr. Renner unter Führung von Herrn Verleger Leopold Stocker erlaubt und befugt die Errichtung einer 4. Partei vorbereitet und völlig legal als “Verfassungstreue Vereinigung“ organisiert. “*

Schaidl: *“Auch das haben wir gewußt und mußten es verhindern. Sie wurden uns viel zu gefährlich. Wir haben erkannt, daß Sie und Ihre Freunde, besonders die Kriegsheimkehrer, die Generation der Soldaten und der jungen Bevölkerung zu sammeln versuchten.*

Das ist der “Heimwehr“ unter Starhemberg und Dr. Pfrimer nach dem 1. Weltkrieg gelungen, als Sammlung aller Antimarxisten und Antikommunisten.

Diese Entwicklung kennen wir nach dem I. Weltkrieg, zwischen 1919 und 1934, daraus haben wir gelernt, das endete im Sieg des Nationalsozialismus in Deutschland und dann in Österreich.

Wir werden alles tun, Leuten wie Ihnen, Herr Soucek, das politische Handwerk zu legen.

*Wir brauchen keinen neuen Starhemberg und keine Frontsoldatenführer, wie Graf Strachwitz und Sie, Herr Soucek, das werden wir verhindern!"*schloß Inspektor Schaidl.

Wir werden Sie an den Galgen bringen

„Nicht nur das, wir werden Sie an den Galgen bringen, das verspreche ich Ihnen! Sie werden an meine Worte denken, wenn Sie Ihr Urteil vom Volksgericht empfangen. “

In dieser Weise zogen sich meine Vernehmungen Tag für Tag hin, unterbrochen von der Rückkehr in mein Zellenverlies, abgeschnitten von jedem Kontakt mit der Außenwelt, ohne jede Verbindung zu meiner Frau Elly, zu meiner Familie und etwa zu einem Anwalt. Auch der Kontakt zu mir nahestehenden Mitverhafteten wurde streng unterbunden, selbst zu anderen Gefangenen fehlte jede Möglichkeit eines Sicht- oder Sprechkontaktes.

Diese totale Isolation in den kalten Wänden einer solchen Polizeihaftzelle stellt eine ungeheure Belastung dar, der die Menschen nur schwer und selten gewachsen sind, ohne zusammenzubrechen und den Verhörzielen der Vernehmungsbeamten zu erliegen.

Mir war sofort, schon in den ersten Minuten der Verhaftung im Morgengrauen, klar geworden, daß ich mich mit größter Beherrschung und in absoluter Selbstdisziplin verantworten mußte, daß totales Schweigen und die Verweigerung jeder Aussage meine mitverhafteten Freunde und Helfer in die Gefahr brachte, jede Orientierung in der Verhaltensweise zu verlieren, wie und worüber sie sich verantworten sollten.

Die Staatspolizei glaubte, eine politische Verschwörung aufdekken zu können und aufdecken zu müssen, aber unsere Fluchthilfe und Rettungsaktionen vor Auslieferung an Stalins und Titos Henker waren tatsächlich unsere eigentliche Motivierung, zu der ich mich bekannte, sofern die Staatspolizei in Untersuchungen und Vernehmungen unmißverständliche und unaufhebbare Beweisfakten erbrachte.

Nur zu solchen Beweisen war ich aussagebereit, wenn sie mir offenkundig wurden. Dann erklärte ich die über Leben und Tod entscheidende Notwehrsituation und rechtfertigte unsere Rettungshilfe und Fluchtorganisation als notwendig, richtig und den primitivsten Menschenrechten entsprungen.

Bei der Staatspolizei arbeitete man in den ersten Hafttagen mit den üblichen Tricks der Verhörbeamten: Einschüchterung, seelische Erpressung und Täuschungen.

„Herr Soucek, legen Sie ein umfassendes Geständnis ab, Ihre Frau und Ihre Mitgefangenen haben bereits alles gestanden!"

„ Was haben sie gestanden, wo es nichts zu gestehen gibt?"

„Aber doch, Sie und ihre Freunde wollten in einem Umsturz den Nationalsozialismus wieder zur Regierungsmacht führen!"

„Herr Schaidl, wie sollte so eine Zielsetzung in Anbetracht der Besetzung und Kontrolle ganz Europas durch die Alliierten vor sich gehen? Bitte verschonen Sie mich vor solchen Absurditäten, derartige Ausgeburten einer kranken Phantasie hat kein Mensch aus der Reihe meiner Freunde und Mitgefangenen "gestanden".
Ich selbst bin niemals bereit, unsinnige und unwahre "Geständnisse" abzulegen, auch wenn Sie mir Versprechungen welcher Art auch immer machen - wie milde Strafen, baldige Verbesserung der Haftbedingungen und dergleichen mehr oder mir Drohungen zurufen, Sie werden mich an den Galgen bringen.

Wir haben in berechtigter Notwehr gehandelt und würden es immer wieder tun, wenn es um Schauprozesse mit kaltem Mord geht, den die Ausgelieferten In Jugoslawien oder der Sowjetunion zu erwarten haben. “

Darüber hinaus bestätigte ich in allen Protokollen und Vernehmungen nur Fakten, die man mir unzweideutig zu beweisen vermochte, das war ein reduzierter Tatbestand der Fluchthilfe, der sich folgendermaßen herausstellte:

Schon im Frühjahr 1946 traf ich einen alten Schulkollegen und Kriegskameraden aus Narvik und Murmansk, Schlesinger, wieder, der, wie ich in Graz geboren und aufgewachsen, sich als ein liebenswürdiger und bedingungslos kameradschaftlicher Jugendfreund erwies. Wir beide freuten uns, schon als junge Sportler und Fußballer in bestem Einvernehmen problemlos, in gleicher Richtung, in gemeinsamen Sportinteressen verbunden, über die Wiederbegegnung.

Die Schicksalsmonate an der Eismeerfront bei den Gebirgsjägern unter General Dietl und dem späteren überragenden Feldmarschall Schörner, verbanden uns noch mehr, erst recht im Bewußtsein, die Frontjahre lebend überstanden zu haben und die Monate der Kriegsgefangenschaft ebenso.

Als er - der meinen vermißten Bruder Viktor gekannt und ihm ebenso herzlich als Jugendfreund und Klubkamerad beim Grazer Athletikklub verbunden war, wo wir alle nur erdenklichen Sportarten aktiv betrieben - von dessen ungeklärtem bzw. befürchtetem Schicksal unter Titos Partisanenbestialitäten hörte, schloß sich Schlesinger mir wieder in bedingungsloser Kameradschaft an.

Schlesinger studierte Sprachen und beherrschte Französisch, Englisch, Italienisch, und sogar slawische Sprachbereiche hervorragend. Es erfolgten die ersten Fluchtoperationen und wir mußten Viersprachenausweise erstellen, Meldescheine, Lebensmittelkarten und Personalausweise, ja Zeugnisse und akademische Dokumente. Da erwies sich Kurt - wie wir ihn riefen - als Experte unschätzbarer Hilfe und überragender Bedeutung zur Betreuung,

Ausstattung und Versorgung der Geretteten, deren Flucht vor den Besatzungsmächten und erst recht vor Auslieferung an Jugoslawien oder an die Sowjetunion, er wie ich, voll unterstützte, billigte und guthieß.

Kurt wurde unser Dokumentenspezialist, verschwiegen, schnell und blitzartig operierend, auch in der Beschaffung von amtlichen Formularen, Ausweisen, ein unschätzbar wertvoller Retter im umfassendsten Sinn unserer Flüchtlingsorganisation.

Nie haben wir Dokumente, amtliche Formulare welcher Art immer, gekauft oder durch Einbruch oder Diebstahl erworben, wir erhielten, was wir brauchten, aus Idealismus von den zuständigen Beamten und Abteilungschefs der Staatsorgane, der Ämter und Polizeiangehörigen für die Heimkehrerbetreuung, wann und wie viel wir wollten.

Man vertraute uns wortlos und “blind“ aus der Gesinnung nationaler Treue und in Ablehnung der Besatzungsmächte, die in unser aller Augen zu Unrecht Sieger wurden, weil unser “Weltfeind“ der Kommunismus war, die Tyrannen Stalin und Tito als gefürchtete Mordregime schrecklichster Furchtbarkeit.

So verfügte Kurt nach wenigen Wochen über alle Utensilien, den Geflohenen mit den notwendigen Personaldokumenten die Flucht in die Freiheit zu sichern.

Bald kam dazu noch eine entscheidende Unterstützung für unser “Dokumenten-Büro“, als sich der Sohn eines Stempelfabrikanten in Graz, der selbst Nationalsozialist aus dem Jahr 1936 und Legionär, also alter Kämpfer der Partei, unter Schuschnigg ins Altreich geflohen war, bereit erklärte, jeden notwendigen Amtstempel unserer Dokumentenzentrale zur Verfügung zu stellen bzw. anzufertigen.

Schlesinger gesteht

Kurt konnte Personaldokumente herstellen, die jeder Anforderung entsprachen und auch Universitätsdokumente und akademische Titel bestätigen, wenn der Flüchtling Akademiker war. Nur dann statteten wir einen Flüchtling mit solchen Papieren aus, wenn er seine Ausweise unter neuem Namen benötigte.

Diese Perfektion in unserer Dokumentenausstattung für die vor Auslieferung Geretteten war wohl entscheidend dafür, daß es den Besatzungsmächten nie gelungen war, einen von uns befreiten Besatzungshäftling jemals wieder zu ergreifen, und nie ist eines dieser von uns ausgestellten Personaldokumente zum Anlaß einer Untersuchung oder zur Entdeckung eines von uns betrauten und geretteten Flüchtlings geworden.

Schlesinger übernahm auch die Herstellung von Personalfotos, er war in der Dokumentenanfertigung ein Meister absoluter Perfektion geworden, er arbeitete in allen Sprachen ebenso sicher, wie in allen Einzelheiten der Ausfertigung.

Sein “Spezialistenkoffer“, sein Büro als “Fälscherzentrale“, war unübertrefflich in höchster Meisterschaft und Arbeitsweise.

Und Kurt hat seine Hilfe ohne jeden Eigennutz, ohne je auch nur den kleinsten Geldbetrag anzunehmen oder ein Papier irgendjemandem zu “verkaufen“, vollbracht, in reinstem Idealismus nationalen Geistes uns allen verbunden.

Wir schätzten und bewunderten ihn, er war unersetzlich und immer bescheiden, getreu zur Verfügung.

Als er verhaftet wurde, kurz nach mir - wieso er der Staatspolizei in die Hände fiel, weiß ich bis heute noch nicht - brach Schlesinger unter der Drohung “Wir werden Sie an den Galgen bringen und hinrichten!“ total zusammen.

Schlesingers Zusammenbruch

Seine Sorge um Frau und Kind ließ ihn bei der Staatspolizei nicht lange widerstehen, er gestand seine Hilfe als Dokumentenzentrale und Spezialist perfekter “Fälscherarbeit“ schon nach wenigen Tagen ein.

Die Aussagen Schlesingers waren mir laufend vorgehalten worden, und ich zerbrach mir allein in der Zelle nach den Verhören den Kopf, wer der Staatspolizei so viele Einzelheiten geliefert hatte und in allen Details.

Aber bald war mir aus der Zusammenfügung dieser Details klar, daß es sich nur um Geständnisse meines Freundes Kurt handeln konnte, und ich reagierte entsprechend.

Viele Geschehnisse unserer Fluchthilfe sind nie zur Kenntnis der Staatspolizei oder der Gerichte gekommen, wenn ich der einzig Wissende war, weil ich vom ersten bis zum letzten Tag meiner Haft und meiner Funktion als Verantwortlicher geschwiegen habe. Nur was ich vor unerschütterlichen Beweisen und vorgehaltenen Fakten erklären mußte, habe ich gerechtfertigt und begründet.

Aber auch seinen “nervlichen Zusammenbruch“ hat Schlesinger insofern in ungebrochener Charakterstärke überstanden, als er sich nie zum willenlosen Helfer und Objekt der Staatspolizei machte, nie einen von uns mit Unwahrheiten belastete oder Belastungen “erfand“, die ihm die Staatspolizei zumutete oder einzureden versuchte, er war nicht bereit, gegen Tatsachen, gegen die Wahrheit “zum Zeugen der Anklage“ zu werden.

Nur als er sich vor dem Druck der Drohung, “man werde ihn an den Galgen bringen“, unfähig zum Schweigen erwies, lieferte er seine gesamten Papiere, Stempel und Hilfswerkzeuge, die er mit Buchmanuskripten von mir aus den Kriegsjahren in einem Spezialkoffer verwahrte, der Staatspolizei aus, die ihn dafür sogar “zur

Belohnung“ auf freien Fuß setzte.

Kurt Schlesinger hatte diesen Koffer bei meinem Kriegskameraden Otto Rösch in Verwahrung gegeben, weil er diesen hochausgezeichneten Offizier, mit Deutschem Kreuz in Gold, als Bataillonschef bis zum letzten Kriegstag von seinen Soldaten hochgeehrt, als Verwahrer dieser unschätzbar wichtigen “Fluchtwerkzeuge“ für einen sicheren, verschwiegenen Schutz hielt, der den Koffer nicht preisgeben würde.

So war es auch. Erst als Schlesinger “auf freiem Fuß“ war, holte er den Koffer zur Übergabe an die Staatspolizei selbst wieder ab, ohne seine Rolle als Mithelfer zur Aufdeckung der staatspolizeilichen Arbeit zu offenbaren.

Kurt Schlesinger hat sein “Geständnis“ für seine Spezialfunktion als “Fälscherwerkstatt“ von Personaldokumenten zur Fluchtbeihilfe in unserem Freundeskreis nie zur Belastung unserer Anklage mißbraucht, er hat offenbar unter seinem Nervenzusammenbruch gelitten, und er blieb trotz seiner negativen Rolle in unserer Verteidigung vor Gericht zurückhaltend und menschlich so kameradschaftlich anständig als nur irgend möglich.

Aber sein frühes Geständnis zwang mich, unsere Fluchthilfe zu rechtfertigen und mit allen Mitteln zu verteidigen.

*

Die Zahl der Mitverhafteten nahm in kurzer Zeit zu, obwohl sich die Staatspolizei nicht in der Lage fühlte, Gegenüberstellungen der Verhafteten vorzunehmen, die sich in ihrer absoluten Mehrzahl als tapfere, vorbildliche und unerschütterlich charaktervolle Männer erwiesen, dies auch nach Wochen, Monaten und Jahren der Haft unter härtesten Bedingungen.

Spitzel in der Zelle

Mir hatte man immer wieder unbekannte “Häftlinge“ für wenige Stunden in die Zelle eingeschleust, plötzlich zur Zellentür hereingeschoben, die sich betont vertraulich mit mir zu unterhalten versuchten und mir anboten, Nachrichten an meine Familie und Freunde weiterzuleiten. Aber ein sicheres, inneres Alarmsystem warnte mich stets in einem untrüglichen Instinkt, solche “Agenten der Staatspolizei“ schon beim Eintritt in die Zelle zu erkennen und wirkungslos zu machen, weil ich sie im Gespräch ohne jede Information an eine Wand der Ablehnung laufen ließ.

Keiner dieser Agenten kehrte jemals wieder oder erreichte das Ziel seines Auftrags, mich auszuhorchen, irgendwelche Informationen von Wert an die Staatspolizei zu liefern.

Nach wenigen Wochen der Haft - Anfang Dezember - wurde ich vom Polizeigefängnis in das Gefangenenhaus des Landesgerichts in der Jakoministraße überstellt und verblieb mit zwei Mitgefangenen in einer kleinen Gemeinschaftszelle, bei stinkendem Abortkübel, so eingeengt, daß immer einer der Mithäftlinge stehen mußte, wenn die beiden anderen auf den zwei primitiven Schemeln saßen und mit handgezeichneten Papierfiguren Schach spielten.

Ich wurde - ebenso wie die anderen - in diesen Tagen, vermutlich auf Grund eines Anweisungsfehlers, zu dem einstündigen Spaziergang in den Hof geführt. Dabei bemerkten wir, daß an manchen Zellentüren, die besonders starke Stahlbarrieren an den Türen aufwiesen, ein großes, rotes “A“ auf weißem Grund angebracht war.

Die Häftlinge waren immer mit einem angstvollen Blick und die Gespräche unterbrechend an solchen Zellentüren vorübergegangen, die das große “A“ auswiesen.
„Das große rote "A“ bedeutet aufhängen", erklärte man mir, *"wer*

dieses Zeichen an derZellentür trägt, ist zum Tode bestimmt und verläßt das Gefängnis nur mehr nach seiner Hinrichtung.“

Die in solchen Zellen befindlichen Häftlinge vegetierten abgesondert, ohne Kontaktmöglichkeit, allein eine Stunde zum Spaziergang an die Luft geführt, ihre letzten Lebenstage verlassen und hoffnungslos dahin.

„Das sind die Zellen der Todeskandidaten“, flüsterten die Gefangenen sich gegenseitig zu und wiesen mit scheuen Gesten auf die Sonderzellen hin, die sich im Trakt der ersten Etage befanden und über das große Zellenhaus in seiner ganzen düsteren Schrecklichkeit verteilt waren.

Wer je einen solchen Gefängnisbau zum ersten Mal im Leben betreten mußte, erschauerte vor der düsteren Häßlichkeit eines solchen Zellenhauses, das wie eine abstoßende Todesgruft wirkt und das mit den blinden Stahltüren, den Stahl gegen Stahl stoßenden Geräuschen und in die Schlösser knallenden Schlüsselbünden, wie eine Vorhölle wirkt.

Diffuses Licht und Halbdunkel erhöht die abstoßende Häßlichkeit solcher wie Grüfte wirkender Bauten und das gleichgültige, oft auch brutale Gebaren der Gefängniswärter, die den Häftlingen nur die unerläßlichsten Weisungen und Befehle zurufen oder “zubellen“, erhöht den Eindruck schauderhaftester Unmenschlichkeit.

Für mich trat schon nach wenigen Tagen die ganze Furchtbarkeit einer Verfahrensweise in mein Leben, die sich unabweislich auf mich stürzte, als ein Aufseher die Türe unserer kleinen Gemeinschaftszelle mit rasselndem Schlüsselbund aufriß und schrie:

„Soucek, mitkommen, packen Sie alles ein, was Ihnen gehört, - sie werden verlegt. “

In der Zelle der zum Tode Bestimmten

Mit einem kurzen Gruß an meine Zellengenossen, die ich nie mehr wiedersah, mußte ich mich vom Gefängnisaufseher in den Parterretrakt führen lassen und er schritt vor mir auf eine Zellentür mit dem großen, roten "A" auf weißem Grund zu, schloß auf und hieß mich wortlos mit einer brutalen Gebärde eintreten, die Tür hinter mir zuknallend und die Schlüssel dreimal in die Schlösser stoßend.

Ich war ohne jede Erklärung, ohne Vorbereitung und wenige Tage vor Weihnachten 1946 zum "Todeskandidaten" geworden, wie es mir in den ersten Stunden der Verhöre bei der Staatspolizei angedroht und versichert worden war:

*„Wirbringen Sie an den Galgen,"*hatte mir Inspektor Schaidl angekündigt.

*

Schon nach wenigen Tagen mußte ich feststellen, daß noch zwei verhaftete Mitgefangene in gleichen Todeszellen, abgesondert und unter höchsten Sicherheitsmaßnahmen von jedem Kontakt getrennt, vegetieren mußten: Dr. Fred Rössner, der sich vor Monaten bei mir neue Personaldokumente erbeten und geholt hatte und ein gewisser Amon Göth, Wiener Hitlerjugendführer, den ich weder kannte, noch je von ihm gehört hatte; wie sich später herausstellte, ein Freund von Dr. Rössner.

Dies alles geschah, obwohl wir wie viele andere Mithäftlinge noch nicht einmal einem Untersuchungsrichter vorgeführt worden waren, also auch keine Minute zu unserer Verhaftung und den Anschuldigungen der Polizei Stellung genommen hatten. Dessen ungeachtet befanden wir uns in Todeszellen und hatten seit der Verhaftung am 9. November 1946 keinen - auch nur geringsten - Kontakt zu unseren Familien erhalten, nicht zu meiner Frau noch

zu meinen Kindern, nicht zu meiner Mutter, geschweige zu einem Anwalt.

Auch zu Weihnachten zählten wir - ohne Gerichtsverfahren und ohne Urteil - nicht mehr zu normalen Bürgern, sondern blieben unmenschlich ausgesondert, “Unmenschen“, obwohl keiner von uns je einer Fliege ein Haar gekrümmt hatte, keine Gewalttat begangen worden war, bei keinem eine Waffe gefunden wurde oder irgendein Umsturzplan auf Papier und in Dokumenten bzw. Zeugenaussagen beweiskräftig bestand. Trotzdem behandelte man uns wie Aussätzige, “sichere Todeskandidaten“ und unterband uns alle Rechte und Ansprüche eines Beschuldigten, dem nicht die Spur eines Verbrechens mit dem Recht eines nachweisbar Unschuldigen vor erfolgter Verurteilung zustand. An uns hatte man die Mindestansprüche an “Bürgerrechten“ der schon seit Jahrzehnten bestehenden Verfassungs- und Grundrechte des österreichischen Staates außer Kraft und Wirkung gesetzt.

Kurz: Wir waren vogelfrei in einem recht- und gesetzlosen Vakuum.

Wie sich dieser Zustand bestätigen sollte, erfuhr ich besonders deutlich in zwei Ereignissen: Als wir von der Staatspolizei in das Landesgerichtsgefängnis eingeliefert wurden, wurden wir “Neuankömmlinge“ eines Morgens dem Direktor des Gefängnisses vorgeführt, der uns nach der Namensnennung anfuhr:

„ Warum sind Sie in Haft?“

„Aus politischem Anlaß, weil man uns aus politischen Gründen verdächtigt!“

„Das interessiert mich nicht, Sie sind genauso ein Verbrecher, wie alle anderen hier, es gibt keine politischen Häftlinge mit Sonder-

behandlung!“

Dieses Prädikat, “kein politischer Häftling“, war um so absurder und praktisch eine Unverschämtheit, eine Beleidigung, weil zu gleicher Zeit Hunderte und Tausende Gefangene in den Grazer Gerichten bzw. Gefängnissen der Steiermark, aber auch ganz Österreich, Deutschland und Europa, schmachteten als Opfer der Sieger und schon Monate und Jahre eingesperrt waren, wie wir, denen man keine verbrecherischen Straftaten vorwerfen konnte und nur vorwarf, Parteimitglieder der NSDAP, also der nationalsozialistischen Organisationen, gewesen zu sein oder Mitarbeiter der staatlichen Behörden des 3. Reiches. Kurz: rein politische Häftlinge, also allein politisch verfolgt.

So lernten wir Herrn Milfeid kennen, einen von Haß erfüllten Beamten, dem jede menschliche Regung fehlte. Das sollten wir noch deutlich und immer wieder erfahren.

Kurz darauf hatte ich gefordert, einen Anwalt sprechen zu können, doch das blieb lange ein fruchtloses Verlangen. Eines Tages erhielt ich Besuch vom führendsten Grazer Anwalt, Dr. Kaan, weil meine Mutterden besten Verteidiger für mich zu Hilfe gerufen hatte, der als Spitzenmann der konservativ- rechtsgerichteten Anwälte galt.

Wir begrüßten uns, und ich bedankte mich für seine Bereitschaft, meine Interessen zu vertreten. Wir verstanden uns sofort und ich bat ihn, meine Mutter, meine Frau, die Kinder zu grüßen, meiner Familie zu versichern, daß ich kampfentschlossen sei - wenn auch empört über die Verweigerung der mindesten Rechte nach drei Monaten Haft, ohne Paketunterstützung, ohne Wäsche oder Zeitungen, Bücher oder Schreibutensilien und selbst zu Weihnachten ohne die geringste Erleichterung!
Dr. Kaan versicherte mir, er werde alles in seinen Kräften stehen-

de tun, meine Interessen zu vertreten, aber es sei ihm nicht erlaubt worden, in irgendein Protokoll oder einen Akt Einsicht zu nehmen, auch nichts über die Haftgründe und Anschuldigungen zu erfahren.

Nach wenigen Tagen erschien Dr. Kaan wieder und erklärte mir:

„Herr Soucek, es tut mir sehr leid, Ihnen mitteilen zu müssen, daß ich nicht als Ihr Anwalt und Rechtswahrer für Ihre Interessen eintreten kann. Die steirische Rechtsanwaltskammer hat in einem Rundschreiben bekannt gegeben, daß es allen Rechtsanwälten untersagt ist, für die Mitverhafteten Ihres Falles als Rechtsanwalt tätig zu werden. Ihnen dürfen nur Pflichtverteidiger, "Ex Offer", zugewiesen werden, die das Gericht bei Verfahrenseröffnung bestimmen werde. Sie sind also in einem "Sonderstatus" der Rechtlosigkeit, wie er bis jetzt ohne Beispiel ist. Ich bedaure dieses ungeheuerliche Vorgehen, aber wir sind machtlos!"

Mir war der Rechtsskandal dieser Vorgangsweise sofort ebenso klar, wie es Dr. Kaan empfand, der mir seine Ohnmacht unzweideutig erklärte und seine Empörung bekundete.

Aber es sollte noch viel schlimmer kommen.

*

In diesen Tagen der neuerlichen, totalen Isolation hatte ich mir aus der Gefängnisbibliothek ein Exemplar der Strafprozeßordnung und der österreichischen Verfassung kommen lassen, um mir zum ersten Mal in meinem Leben die Grundrechte eines Untersuchungshäftlings, eines Angeklagten vor Augen zu führen.

Beim Studium der Strafprozeßordnung fiel mir eine Regel sofort und besonders auf, weil es wörtlich hieß: "Wenn sich der Ange-

klagte auf die Frage, „schuldig“ oder „nichtschuldig“ eindeutig als „nichtschuldig“ erklärt, dann hat er das Recht, sich frei zu. verantworten, ohne Einschränkung der Zeit seiner Erklärungen, des Umfangs seiner Rechtfertigung und des Ausmaßes seiner Verteidigungszeit. Diese Rechtsdefinition blieb mir in besonderer Deutlichkeit haften, zumal sie mir ein ganz gravierendes Recht auf die freie Wahrnehmung des Verteidigungsrechtes zur Wahrheitsfindung darstellte.

In der Rechtsprechung der deutschen Rechtspraxis und dementsprechend in der Österreichischen Gerichtsbarkeit erdrückt der Polizei/Gerichts- und Staatsapparat die Ermittlung der Wahrheit zu Ungunsten der Verdächtigten, Beschuldigten und Angeklagten mit dem ungeheuren ÜbergewichteinseitigerVerfahrensmethoden, praktisch ausnahmslos gegen den Angeklagten wirkend, während seine Mittel sich auf ein Minimum beschränken, so daß durch das freie, unbehinderte und uneingeschränkte Ausmaß der Rechtfertigung wahrhaft nur die geringste Bewegungsfreiheit zur Darstellung aus der Sicht des Angeklagten gewährleistet ist.

Wer nie vorher in seinem Leben mit Gerichten zu tun gehabt und plötzlich verhaftet in ein Polizei- oder Gerichtsgefängnis eingeliefert wird, steht ahnungs- und hilflos unter dem Schock einer Polizei-, Gefängnis- und Gerichtsmaschinerie, in totaler Ohnmacht, persönlich völlig wehrlos.

Der Verhaftete, wenn wie ich absoluter Isolation ausgesetzt, weil von der Familie, seinem Berufsleben, von jedem menschlichen Kontakt getrennt, jeder Information, Zeitungs- oder Radiomeldung, Fernseh- Telefon oder persönlichen Kontaktaufnahme zum täglichen Leben entrissen, befindet sich gleichsam in einer totalen “Gefrierkammer“ des Fühlens, Empfindens, der Sinneskontrolle und des Denkens.

Lebendig begraben

Eingeschlossen in nackte, häßliche Zellenwände, ohne Blick auf Straßen, Bäume und Gärten, durch ein unerreichbar hoch an der Decke angebrachtes blindes Fensterkreuz mit häßlichem Stahlgitter in einen undefinierbaren Himmels- oder Lichtausschnitt verdammt, ist der Häftling einer totalen Verzweiflung und Lähmung unterworfen, die ihn an seinem Verstand zweifeln läßt, an der Funktion seiner Sinne und seiner Existenz.

Wen man auch immer aus seinem gewohnten Leben durch Verhaftung und Einlieferung reißt, in ein nacktkaltes Zellengeviert auf 3 mal *2* Meter, ohne Ausblick und Aussprachemöglichkeit verbannt, getrennt von anderen Gefangenen, der bewegt sich nach einer ersten Arrestnacht oder schon nach wenigen Stunden, gleichsam gefoltert, am Rande eines nervlichen Zusammenbruchs, oftmals schon nach Stunden selbstmordreif und völlig verzweifelt, einer Vorstufe des Wahnsinns nahe.

Dazu kommt, daß es dem Häftling verboten ist, sich hinzulegen und, wenn erschöpft, auszuruhen. .Das eiserne Bettgestell mit dem primitiven, übelriechenden Strohsack muß von 6 Uhr früh bis 9 Uhr abends hochgeklappt an der Wand hängen.

Die Mahlzeiten, ein Kaffeegebräu, ein Stück Brot, die Mittageseintöpfe, oft ungenießbare Rüben- und Kartoffelsuppen, die Abend-Brotschnitten, ohne Nährwert, sind meist unzureichende, ekelerregende Minimalfutterrationen.

Dazu kommt der stinkende Abortkübel und ein Blechnapf fürTrinkwasser - abgestanden. Andere Versorgungsmöglichkeiten existieren nicht. Geld wurde keinem von uns Gefangenen verfügbar gemacht.

Bleibt der so Gefangene ohne Zeitung, Lesestoff, Bücher und Beschäftigungsmöglichkeit, ohne Papier und Schreibzeug, ohne

Isolationshaft

Außenverbindung und Gesprächsgeiegenheit zu irgend einem Mitgefangenen, ohne Spaziergang in einen Gefängnishof - dann bricht eine derartige sogenannte Isolationshaft bei den meisten Verhafteten jede Widerstandskraft. Und dann die Verhörbeamten: Feindlich und unmenschlich eingestellt, von kalter Impertinenz erfüllt, haßerfüllte Schergen, voreingenommen, fern jeder Neutralität, Objektivität und Verantwortung. Wiederholt sagten sie zu mir: *"Wir bringen Sie an den Galgen!"*

In Polizei- und Gerichtshaft hört der Gefangene sofort auf, ein normales, gleichberechtigtes Wesen zu sein - er wird zum "Gegenstand" in der brutal und tödlich mahlenden Maschine eines Machtinstrumentes, dem alle Hilfsmittel eines Staatsapparates zur Verfügung stehen, Polizisten, Beamte, Telefon und Telegraph - Funk und Interpol, Dokumente und Auskünfte, Befehlsempfänger und Protokolle über die Herkunft des Verhafteten, seine Familie, Berufspartner und Existenzbasis.

Kurz: Wer sich in Isolationshaft Tage, Wochen und Monate - erst recht ohne Anwalt und Verteidiger, ohne Familienkontakt und Aussprachemöglichkeit - befindet, wird gefühlsmäßig und in allen seinen Sinnes- und Denkfähigkeiten gleichsam tiefgefroren, nur äußerungsfähig im stereotyp wiederholten Vernehmungston der Verhörorgane:

> *"Gestehen Sie alles, das allein befreit Sie schnell aus Ihrer Isolation.."*
>
> *"Geben Sie alles zu, was wir Ihnen vorhalten!"*
>
> *"Wir wissen alles von Ihnen und über Sie, Ihre Mitgefangenen haben bereits alles gestanden. "*
>
> *"Ihr Schweigen ist völlig nutzlos, es verschlechtert nur Ihre*

Lage.“

Diese Stunden, Tage und Wochen mit auf den total von der Außenwelt isolierten Gefangenen eintrommelnden Verhören, diese Maschinerie und zielbewußte, völlig einseitig betätigte geist- und gefühlskalte Foltermethode erfüllt die Hafttage und Wochen des Beschuldigten.

Wie ich diese Monate Überstand? Ungebrochen, keinen einzigen Augenblick meine Selbstbeherrschung verlierend, unter ständiger Selbstkontrolle vom 9.November 1946 bis zum Prozeßbeginn am 30.März 1947, also fünf Monate lang, 140 Tage und 140 Nächte allein diesem Zermürbungsverfahren ausgesetzt?

Die Antwort ist die: Ich wußte mich frei von jeder Schuld, man hatte mir so gut wie nichts Strafbares, Verbrecherisches vorzuwerfen, denn unsere Fluchthilfe für die Auslieferungsgefährdeten war nackte, berechtigte Notwehr, sie erhob mich und meine Kameraden über die Verhörbeamten, deren Vorwürfe, deren Haß! Das “Recht“, sofern ein solches bestand und diesen Namen “Recht“ verdiente, verkörperte ich mit meinen Freunden, Helfern und Mitbeschuldigten, Mitgefangenen. Dies galt sowohl gegenüber dem Polizei- und Gerichtsapparat, der uns in Klauen hielt, wie dem Staatsapparat, der uns verhaftet hatte, aber auch dem Machtgiganten gegenüber, den die Siegeralliierten der Besatzungssoldaten aus der Sowjetunion, den USA, England und Frankreich darstellten, mit all ihren polnischen, jugoslawischen und sonstigen Hilfsbediensteten von wem immer sie auch eingesetzt waren.

Wogegen wir gekämpft hatten und um Lebensrettung einsetzten, das stellte sich wie folgt dar:

“Von 1945 bis 1948 erfolgte die größte und konsequen-

teste Völkervertreibung der Weltgeschichte; für über 20 Millionen Deutsche bedeutete sie Flucht, Vertreibung oder Verschleppung, Mißhandlung oder Diskriminierung. 2,8 bis 3 Millionen verloren dabei ihr Leben. Das Geschehen in den Vertreibungsgebieten muß als Völkermord bezeichnet werden.

In den obengenannten Zahlen nicht enthalten sind die Opfer sowjetischer Gewaltverbrechen in und Deportationen aus Mitteldeutschland sowie die im Osten zugrundegegangenen Kriegsgefangenen (bei Einbeziehung auch dieser Personengruppen ergäbe sich die Feststellung, daß jenseits des Eisernen Vorhangs fast 5 Millionen unschuldiger Menschen deutscher Abstammung zu Tode gekommen sind).

Das Schicksal der deutschen Bevölkerung in den einzelnen Gebieten war verschieden; es unterschied sich oft sogar von Dorf zu Dorf.

In den Oder-Neiße-Gebieten und in Polen sind als wichtigste Todesursachen zu nennen:

1) Massenverbrechen beim Einmarsch der Roten Armee und in den ersten Wochen danach;
2) Vernichtung von Flüchtlingstrecks bzw. Tod auf der Flucht wegen Erschöpfung, Kälte usw.;
3) Tod in Gefängnissen und Lagern (allein im polnischen Verwaltungsbereich wurden 1255 Lager gezählt);
4) Zwangsarbeit und Deportation;
5) Verelendung und Hungertod der verbliebenen Bevölkerung, vor allem in Ostpreußen.

Die Bewohner der Wolgadeutschen Republik und der

anderen deutschen Siedlungen im europäischen Russland wurden ab 1941 zwangsweise nach Kasachstan, Sibirien und anderen Gegenden östlich des Urals umgesiedelt. Katastrophale Verhältnisse, vor allem beim Transport und an den Zielorten, forderten dabei hohe Opfer.

In Prag und anderen tschechischen Städten mit deutscher Minderheit fanden Pogrome von unerhörter Grausamkeit statt. Im Sudetentand, wo die Rote Armee sehr spät einmarschierte, starben die Menschen vor allem in den Konzentrationslagern an Mißhandlung, Folter und Hunger. 3 Millionen Sudetendeutsche vertrieben, 250.000 Männer, Frauen und Kinder getötet.[7]

In Jugoslawien wurde die deutsche Bevölkerung von Partisanen durch Massenerschießungen und in Lagern fürchterlich dezimiert; von den im Land verbliebenen Deutschen überlebte nur jeder dritte. In Ungarn mußte etwa die Hälfte der deutschen Volksgruppe das Land verlassen. In einigen Sammellagern starben Menschen aufgrund unmenschlicher Zustände; die meisten Todesfälle jedoch ereigneten sich bei der Verschleppung von Zwangsarbeitern in die UdSSR.“

Dieses Verbrechen an den deutschen Kriegsgefangenen und Vertriebenen zu verhindern, den zur Auslieferung an Stalin und Tito hingegebenen, rechtlos zu nacktem Mord bestimmten unschuldigen Menschen zu helfen, waren wir als Flüchtlingsretter und Fluchthelfer mit bedingungslosem Idealismus auf den Plan getreten.

Wir hätten, noch einmal vor die Entscheidung gestellt, dasselbe getan und bedenkenlos Hilfe geleistet.

7 Franz Navratil: „Die Vertreibungsverbrechen an Deutschen“, Tatbestand, Motive Bewältigung. Universitätsverlag München, 1986

HAUPTANGEKLAGTER

Eines Tages im Februar 1947 erschien ein Gefängniswärter und führte mich zur ersten Vernehmung zu dem Untersuchungsrichter unseres Prozeßverfahrens, Herrn Dr. Fehrenkampf, der nun über mehrere Wochen die Prozeßprotokolle erstellte, die zur Einleitung einer Anklage dienen mußten.

Dr. Fehrenkampf diktierte seine Protokolle in einer bewußt unpersönlichen oftmals geradezu aufreizend trockenen und eiskalten Einförmigkeit. Seine Fragen hielten sich ohne jede innere Anteilnahme zumeist in gleichgültigster Monotonie an die Polizeiprotokolle, sein Gesicht verriet keinerlei Bewegung, um welches Thema immer es sich handelte. Wenn ich in bestimmten Sachverhalten auf veränderte, immer dem wahren Geschehenslauf unzweideutig korrekt korrigierten Formulierungen bestand, folgte er meinem entschiedenen Verlangen oftmals widerwillig, betont langsam und meinen Erklärungen nur zögernd, widerwillig entsprechend.

Während der Aufnahme der Polizeiprotokolle hatte ich nie eine Protokollierung geduldet, die ich nicht bestätigen oder nicht wahrheitsgemäß abzeichnen konnte. Aber Ton und Formulierung der Fragen, der Themenführung und der Vorhalte bestimmte allein - unkorrigierbar - der Staatspolizeibeamte, oder die auf mich eintrommelnden Verhöre mehrerer Beamter, wenn diese im Kreuzverhör glaubten, mich irritieren, in Angst und Nervosität versetzen zu können.

Aber das unterließen die von Haß und Feindseligkeit erfüllten Staatspolizeibeamten bald, als sie merkten, daß ich nicht aus der Fassung zu bringen war, weder eingeschüchtert werden konnte, noch jemals in Angst geriet, denn mein Bewußtsein, frei von irgendeiner Schuld zu sein, außer den entschlossenen Fluchthilfe- und Rettungsaktionen für die Auslieferung bedrohten, gab mir ein festes Gleichgewicht.

Die Anklageschrift

Wohl wußte und fühlte ich, daß mein Leben ernsthaft bedroht war, und daß mir von der österreichischen Staatspolizei und Gerichtsmaschinerie kalte Mordgesinnung entgegenschlug. Aber sachlich war ich überzeugt, diese in Gang gehaltenen Staatspolizei- und Gerichtsapparaturen zum Scheitern zu bringen, wenn das öffentliche Verfahren, die Bedingungen des richterlichen Prozesses und der Verteidigung die Wahrheit des Geschehens offenbar machten. Es sei denn, es käme zu einem Schauprozeß, der mich und meine Mitangeklagten an den Aussagen hinderte, keine Verteidigung zuließ, und nur lügende Belastungszeugen auftreten ließ, wie dies bei den tausendfachen Mord- und Tötungsprozessen der Kommunisten in ihren Machtbereichen des Ostblocks von Belgrad bis Moskau, von Sofia bis Budapest, von Bukarest bis Riga, von Warschau bis in das fernste Asien und Kuba geschah. Aber auch bei unzähligen Schauprozessen der westlichen Siegermächte von Nürnberg bis Landsberg, von Paris bis London, als sich die Rachsucht und der Haß der Siegerwillkür in den ersten Monaten nach der Kapitulation an den Besiegten noch hemmungslos entlud.

Bezeichnend war, daß mir trotz der von der Staatspolizei behaupteten Fülle von “Geständnissen“ über meine und unsere Umsturzpläne nie eine derartige Airssage vorgehalten oder vorgelesen wurde, - woraus ich schloß, daß solche “Geständnisse“ nicht existierten.

Die Wochen der Untersuchungsverhöre Dr. Fehrenkamps zogen sich über den Februar und März schleichend dahin, ohne daß ich wußte, wer neben mir verhaftet war, wie viele Mithäftlinge existierten, wer und welcher zuerst angeklagt und vor Gericht mit mir erscheinen würde! Das blieb alles völlig undurchsichtig und im Dunkeln.

Eines Tages - Mitte März - übergab man uns ein dickes Paket mit

der Aufschrift: „Anklageschrift“. Daraus wurde mir zu ersten Mal klar, daß wir bei der Hauptverhandlung am 31.März 1948 nach Paragraph 3 a des NS-Verbotsgesetzes, dessen Übertretungen mit der Todesstrafe bedroht waren, angeklagt würden, und zwar:

1. Hauptangeklagter, Theodor Soucek, Graz
2. Dr. Franz Klinger, Arzt, Graz (blind)
3. Dr. Fred Rössner, Wien
4. Amon Göth, Wien
5. Anton Sehnert, Südtirol
6. Karl Schiller, Salzburg (einarmig, schwer-kriegsversehrt)

also sechs Männer, von denen ich nur einen Mann wirklich kannte und als Fluchthelferin reinstem Idealismus schätzte, den blinden Arzt,

Dr. Franz Klinger aus Graz,

den zum Verschwörer und Staatsumstürzler zu erklären nur eine Staatsanwaltschaft fertig brachte, die der Praxis der Besatzungs-mächte entsprach, wie sie die Sowjetunion und das Titoregime im unterworfenen und besetzten Osteuropa hinter dem eisernen Vorhang ausübte.

Die übrigen vier Hauptangeklagten waren mir und Dr. Klinger - bis auf Dr. Fred Rössner, dem ich einmal neue Personaldokumente anfertigen ließ - völlig unbekannt und ihre Anklage neben uns ein unfaßbares Rätsel, absolut unbegreiflich.

Mit dem Studium dieser Anklageschrift war ich mehrere Tage be-faßt und konnte nur kopfschüttelnd ein Machwerk Seite um Seite, Zeile um Zeile überprüfen, das keinen Sinn ergab, weil es nicht den Tatbestand einer Volksgerichtsanklage enthielt, die dem ent-

sprach, was wir mit unserer Fluchthilfe wirklich getan hatten: unschuldige Besatzungshäftlinge aus den Lagern der Besatzungsmächte zu befreien, die ohne Verteidigungsmöglichkeit, ohne Anwälte und Rechtsschutz wie hilfslose Schafe zur Schlachtbank Stalins und Titos angeliefert wurden, anders war die Auslieferung der Mordopfer nicht zu beschreiben.

Da führte mich ein Gefängnisaufseher zu einer Vernehmung, die ich in ihrer Eindringlichkeit nie vergessen sollte.

*

MEIN RICHTER, MEIN HENKER

In einem größeren Vernehmungszimmer saß ein etwa fünfundfünfzigjähriger Richter, mit schwarzem Talar und fleischigem Gesicht, fülligem Körperbau und fremdländischen Gesichtszügen. Er blickte mir mit kalten, drohenden Augen entgegen. Er grüßte nicht. Mit einer herrischen Gebärde verwies er auf den Sessel am Schreibtisch und erklärte, als ich saß:

> *"Ich bin der Präsident des Volksgerichtshofes, vor dem wir Sie am 31. März als Hauptangeklagten verurteilen werden, ich bin Ihr Richter!*
> *Mein Name ist Dr.Baschiera. "*

In der Sekunde des ersten Anblicks dieses Mannes, und meinen Blick in seinen versenkend, wußte ich, wie von einem blitzartigen, mich durchschauernden Gefühl durchzuckt: *„Jetzt sitze ich vor meinem Mörder! Dieser Mann will und wird dich töten!“*

„Ich, der Hauptangeklagte?“, erwiderte ich erstaunt, *"Wieso das? Was habe ich getan, um der Hauptangeklagte zu sein, unter den sechs in der Anklageschrift zitierten Männern bin ich weitaus der jüngste, 29 Jahre alt, keinem Menschen ist ein Haar gekrümmt worden, niemand hat einen Gewaltakt geplant, noch vollzogen, warum bin ich überhaupt angeklagt?“,* hielt ich Dr. Baschiera entgegen der sich mit verschränkten Armen auf den Schreibtisch stützte und mich mit haßerfüllten, eiskalten Augen anblitzte. Er fuhr mich an:

“Weil Sie der gefährlichste, der geistig führende Kopf unter den über hundert Männern sind, die wir verhaftet haben und jetzt einen nach dem anderen aburteilen werden. In den Akten habe ich Ihre Buchmanuskripte gelesen, die wir in einem Handkoffer gefunden haben, Ihre Schriften, die Sie im Krieg, im Lazarett nach Ihren Verwundungen, geschrieben haben. „Jugend, ich rufe Dich", „Ein Bekenntnis zu Friedrich Nietzsche“, „Flamme bin ich“ und „Frei-

heit und Religion". Als ich sie las, niedergeschrieben zwischen 1940 und 1944, da wußte ich, wer unter allen Verhafteten und Angeklagten der geistige Führer und gefährlichste Hauptschuldige ist: Sie!“

Als ich Dr. Baschiera antworten wollte, schnitt er mir mit einer Handbewegung wie mit einem die Luft durchschneidenden Messer das Wort ab:
„ Wir werden Ihnen das Wort und das Reden abgewöhnen und Ihrer Gefährlichkeit ein Ende setzen!
Sie können gehen, wir sehen uns wieder bei Prozeßbeginn, Sie auf der Anklagebank und ich als Ihr Volksgerichtspräsident aber das Reden wird Ihnen vergehen, ich werde es Ihnen restlos abgewöhnen, verlassen Sie sich darauf!“

„Abführen!“, schrie er und der Gefängnisaufseher beeilte sich, die Türe aufzureißen, um mich in die Zelle zurückzubringen.

„Das also sollte mein Richter werden“, sagte ich mir, *„das wird dein Henker!“*

□

Wieder wurde ich aus meiner Zelle von einem Aufseher geholt, um in einem Vernehmungszimmer des Gerichtstraktes zu einem unbekannten Besucher gebracht zu werden.

Als der Gefängniswärter die Türe aufschloß, stand ein hochgewachsener, schlanker älterer Herr in elegantem grauem Anzug vom Tisch auf, begrüßte mich freundlich mit einem festen Händedruck:

„Herr Soucek, ich bin Dr. Poschauko, Ihr vom Gericht bestellter Pflichtverteidiger, und werde in Wahrnehmung Ihrer Interessen

alles in meiner Macht stehende tun, sofern das angesichts der umfassenden Rechtsbrüche dieses Volksgerichtsprozesses möglich sein wird.

Was dieses Verfahren bis jetzt deutlich macht, ist ein absoluter Skandal und hat mit Recht, normaler Justiz und gültiger Prozeßordnung nichts zu tun. Für dieses „ Volksgericht", seinen Präsidenten und die Staatsanwaltschaft ist die geltende Strafprozeßordnung offenbar ein reines Märchenbuch. “

Das waren Dr. Poschaukos Begrüßungsworte, noch ehe ich außer der Erwiderung seines Händedrucks ein Wort gesprochen hatte.

Dr. Poschauko fuhr fort:

„Herr Soucek, Sie können mir vertrauen und sich auf meinen Einsatz für Ihre Freiheit, Ihr Leben und die Wahrheit vor Gericht bedingungslos verlassen, auch wenn ich nur Ihr Pflichtverteidiger bin und als vom 3. Reich gemaßregelter Anwalt, also als ein 'Verfolgter' des Nationalsozialismus gelte und offiziell so eingestuft bin. Ich wurde weder verfolgt, noch ungerecht behandelt, nur gemaßregelt, und zwar-um der Wahrheit die Ehre geben, - zu recht wegen eines Verstoßes gegen die Lebensmittelgesetze im Krieg.

Seien Sie meines Respekts und meiner Hochachtung sicher, denn was ich bis jetzt in den wenigen Tagen der Akteneinsicht über Sie und von Ihnen gelesen habe, findet meine ganze Anerkennung und absolute Zustimmung. “

„Gott sei dank, Herr Dr. Poschauko, daß Sie meinen Fall und die Anklage gegen mich so neutral und unvoreingenommen beurteilen. Sie sind seit meiner Verhaftung am 9.November 1946, also seit 6 Monaten, der erste, mir nicht feindlich und mit Haß oder

kalter Gleichgültigkeit gegenüberstehende Mensch."

„Herr Soucek, ich habe mich bereits Ihrer Familie vorgestellt und bringe Ihnen die besten Grüße von Ihrer Frau Mutter, Ihrer Frau, Ihrem Bruder und natürlich sind alle voll größter Besorgnis. Nehmen Sie zur Kenntnis, daß ich kein Feind oder Gegner des Nationalsozialismus war, daß Sie also meiner Unvoreingenommenheit und bedingungslosen Verteidigung Ihrer Interessen vor Gericht sicher sein können.

Dieses Verfahren gegen Sie und die Angeklagten ist alles, nur keine berechtigte Anklage wegen Wiederbetätigung für den Nationalsozialismus, weil ich bis jetzt in der kurzen Zeit der Akteneinsicht und des Studiums der Anklageschrift keinen Beweis für diese Beschuldigung entdecken konnte."

„Seit wann sind Sie mit Ihrer Aufgabe betraut und wie lange schon konnten Sie Akteneinsicht vornehmen?", fragte ich in begreiflicher Spannung.

„Vor zwei Tagen erst habe ich den Aktenberg der vielen tausend Seiten Ihres Volksgerichtsverfahrens vorgelegt bekommen, allein diese kurze Zeitspanne zur Wahrnehmung meiner Aufgabe ist ein Skandal, und verstößt gegen die Strafprozeßordnung und gegen jedes normale Rechtsverfahren! Sie sind das Opfer reinster Willkür und totalen Rechtsmißbrauches. Man hat offenbar einen Schauprozeß vor!"

„Ich habe mir in den letzten Tagen die Strafprozeßordnung und den Text der österreichischen Verfassung aus der Gefängnisbibliothek kommen lassen, um die Mindestrechte zu studieren, die mir als Angeklagter zustehen und die jedem Österreicher in der Zweiten Republik zumindest auf dem Papier verbrieft sind, also schwarz auf weiß zum "Menschenrecht“ erklärt wurden. “

„Das war wertvoll und richtig, wie weit es möglich sein wird, im kommenden Volksgerichtsprozeß Ihre Rechte zu verteidigen, das wird angesichts der Sonderbestimmungen jedes “Volksgerichtsverfahrens" erst deutlich werden, wenn der Prozeß am 31.März beginnt und wenn der Herr Präsident Dr. Baschiera uns demonstriert, was er vorhat.

Meine erste kurze Vorstellung bei ihm und meine energischen Proteste, daß man kein Gerichtsverfahren dieser Tragweite ohne ausreichendes Aktenstudium beginnen könne, ohne Verteidigungsvorbereitung angesichts vieler tausend Seiten Vernehmungsprotokolle, Anklagedokumente und Zeugenerklärungen der Staatsanwaltschaft, gestützt auf die völlig einseitige belastende Staatspolizeitätigkeit, die keinen einzigen Millimeter der Erhebung Ihrer Verteidigungsinteressen widmete, hat der Herr Volksgerichtspräsident Dr. Baschiera mit einer wegwerfenden Handbewegung abgetan. „Das ist alles belanglos und ohne Wichtigkeit", rief er mir zu, und die Unterredung war für ihn beendet." '

„Herr Dr. Poschauko, dieser Mann, als Präsident des Volksgerichtes, hat nur einen Gedanken und ein Ziel, Todesurteile vorzubereiten und zu vollstrecken, das habe ich in meiner ersten und einzigen Begegnung mit Dr. Baschiera aus jedem Wort, jedem Blick und jeder Handbewegung dieses Mannes erkennen müssen. Rechtsprechung, Objektivität und Unbefangenheit haben wir von diesem Tribunal nicht zu erwarten, das ist mir klar und offenbar Ihnen auch. “

„Leider ist es so, aber trotzdem werden wir alles tun, dieser von Haß und Voreingenommenheit erfüllten Atmosphäre mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln entgegenzukämpfen, denn es geht um Leben und Tod, auch wenn der Vorsitzende dieses geplanten Schauprozesses die Urteile schon als beschlossene Sa-

ehe in seiner Schublade bereit hält.

Wir werden ihm seine Henkerarbeit bis zur Ausschöpfung aller unserer Verteidigungsmittel zur Darstellung der Wahrheit so schwer als möglich machen, das verspreche ich Ihnen!“, rief mir Dr. Poschauko zu, *“Ich eile an die Arbeit, lassen Sie sich nicht einschüchtern, was immer in den nächsten Tagen und Wochen geschieht!“*

4.

DER SOUCEK - PROZESS

ERSTANGEKLAGTER VOR DEM VOLKSGERICHT

Am 31.März 1948 wurde ich nach fünf Monaten Isolations- und Einzelhaft in den großen Volksgerichtssaal des Grazer Landesgerichts geführt und begegnete dort der Mehrzahl der Mitangeklagten zum ersten Mal im Leben.

Der große Saal war bis zum letzten Platz mit mehreren hundert Zuhörern gefüllt. Neben den sechs Verteidigern für die Angeklagten war das Richterpodium mit fünf Männern besetzt: in der Mitte der Volksgerichtspräsident Dr. Baschiera, rechts neben ihm ein alter, weißhaariger Herr, der zweite Senatspräsident, und rechts und links davon die zivilen Beisitzer, je ein Parteienvertreter der Sozialistischen Partei (SPÖ), der Christlich-Sozialen Volkspartei (ÖVP) und der Kommunistischen Partei Österreichs (KPÖ).

Auf derTribüne saß neben dem Richtertisch auf dem Podium der bestellte Staatsanwalt Dr. Butschek, ebenso im schwarzen Talar und deutlich herausragend aus seiner bevorzugten Position als Anklagevertreter und “Anwalts des öffentlichen Interesses“.

Presse, Radio und Politik waren durch zahlreiche Beobachter im Zuhörerraum anwesend, sowie viele Vertreter des Auslandes und der internationalen Diplomatie. Während des für sechs Wochen angesetzten “Klein-NürnbergerTribunals“ wurde hingegen keinem Familienangehörigen der Angeklagten gestattet, dem Volksgerichtsverfahren als Ohren- und Augenzeuge beizuwohnen.

Der Prozeß begann mit meiner Einvernahme. Dr. Baschiera hieß mich, nach vorne in den Zeugenstand zu treten. Totenstille und atemlose Spannung herrschten im Saal.

Baschiera forderte mich auf, meine Personaldaten dem Gericht bekannt zu geben und rief mir dann mit erhobener Stimme zu:

„Hauptangeklagter, fühlen Sie sich im Sinne der Anklage schuldig

oder nichtschuldig?“

„Selbstverständlich nichtschuldig!“, war meine in den ganzen Saal klingende Antwort und dann fuhr ich fort:

„Ich werde jetzt erklären, wie es zu meiner Verhaftung kam und warum wir entschlossen gehandelt haben, unschuldige Besatzungshäftlinge vorder Auslieferung an fremde Mächte, insbesondere an Tito und Stalins Mordregime, zu retten. “

„Sie werden hier gar nichts erklären!“, rief mir der Präsident des Volksgerichts, Dr. Baschiera, entgegen, *“Sie werden hier nur mit ja oder nein auf meine Fragen antworten und sonst haben Sie nichts zu reden! Verstehen Sie, Angeklagter?"*

Daraufhin verteidigte ich mich sofort:

„Es ist völlig ausgeschlossen, auf Fragen welcher Art immer nur mit ja oder nein zu antworten, das ergäbe gar keinen Sinn, aber darüber hinaus habe ich soeben erklärt, daß ich nichtschuldig bin, und das bedeutet nach der Strafprozeßordnung, daß ich als Angeklagterdas bedingungslose Recht der freien Verantwortung habe, also berechtigt bin, die Umstände, die mich hierher gebracht haben und die zu diesem Prozeß führten, so lange und so deutlich zu erklären, wie mir dies notwendig erscheint.“

„Das würde Ihnen so passen, Angeklagter Soucek. Sie haben nur mit ja oder nein auf die Fragen zu antworten, die ich Ihnen stellen werde, und sonst haben Sie hier kein Wort zu reden!“

„Ich denke gar nicht daran, mich so zum Schweigen bringen zu lassen! Ich werde mich so äußern und dem Gericht erklären, wie es diese auf Leben und Tod lautende Anklage erfordert!“

Nur ja oder nein! Politische Angeklagte sollen gefälligst das Maul halten!

„Nein!“ schrie Dr. Baschiera, *„das werden Sie nicht, Sie werden nur beantworten, was ich Sie frage, kurz und bündig, mit ja oder nein! Hören sie, mit ja oder nein !"*

„Das werde ich nicht tun, und eine derartige Behandlung lasse ich mir nicht aufzwingen! Wenn Sie, Herr Präsident, die Absicht haben, mit mir einen Schauprozeß wie auf einer Marionettenbühne durchzu führen, dann habe ich hier nichts mehr verloren, dann lassen Sie mich in meine Zelle zurückbringen!“

So schrieen wir uns im Gerichtssaal an, der Vorsitzende sprang auf, schlug mit der Faust auf den Tisch und brüllte, bemüht mich einzuschüchtern, und ich schrie zurück.

Als Dr. Baschiera endlich merkte, daß ich mich nicht einschüchtern ließ, gab er es schließlich auf, mich am Reden zu hindern. Mit dieser Auseinandersetzung habe ich gewiß entscheidend den ganzen Verlauf dieses Volksgerichtsprozesses zu Gunsten unserer Verteidigung beeinflußt und nicht nur die Frage auf Leben und Tod für die Todesurteile vorweg entschieden, sondern das Prozeßgeschehen und die Urteilsgrundlagen erschüttert. So wurden von vornherein die Abwicklung der Verhöre der Angeklagten, die Stellungnahmen und die Formulierungen der Aussagen aller Beteiligten, der Angeklagten und Zeugen, vor Einschüchterung, Angst und falscher Verschwiegenheit bewahrt.

Kurz: Die Wahrheit kam immer deutlicher, von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag während der Verhandlungen an das Ohr der Öffentlichkeit.

Dank meinem Kampf in der ersten Stunde des Prozesses gegen die Brutalität des Volksgerichtspräsidenten, der uns Angeklagte zu willenlosen Angstbündeln erniedrigen wollte, jeder Verteidigungsfähigkeit und Widerstandskraft entmündigt, wurde die Atmo-

Sphäre der Einschüchterung von Stunde zu Stunde überwunden, das Konzept für den Schauprozeß, den Baschiera vorhatte, durchbrochen, zerstört und schließlich zum Scheitern verurteilt. Das sollte sich schnell und deutlich schon am ersten Verhandlungstag erweisen.

□

Am 2.Verhandlungstag begann ich meine Erklärungen mit folgender Forderung:

„Wir werden laut Anklageschrift beschuldigt, uns für die Wiedererrichtung der NSDAP eingesetzt zu haben und der Wiederbetätigung für den Nationalsozialismus gewidmet zu haben.

Ich fordere das Gericht auf, eine klare Definition erstellen zu lassen, was Nationalsozialismus bedeutet, ob es genügt, sich "national" zu betätigen und "sozial gesinnt"zu sein, um den Tatbestand der Wiederbetätigung für den Nationalsozialismus zu erfüllen. Solange keine gültige, eindeutige Definition des Begriffes und der Ideologie des Nationalsozialismus vorliegt, ist eine Anklage - noch dazu mit der Bedrohung durch die Todesstrafe - nicht möglich, die Anklagebeweise nebulös und ein Schuldspruch ausgeschlossen."

Der Volksgerichtspräsident hörte meinen Antrag mit verächtlicher Miene und war nicht eine Sekunde bereit auf meine Forderung eifizugehen, obwohl er sich der ganzen berechtigten Forderung nach dieser Definition sofort klar war. Mein Verlangen blieb im Gerichtssaal wie ein Ruf ins Vakuum stehen und blieb wirkungslos. Dies vom Verhandlungsbeginn bis zum letzten Verhandlungstag und bis zur Stunde der Urteilsverkündung, obwohl es sich in Anbetracht der Einmaligkeit dieses allein in Österreich erlassenen und bestehenden Sondergesetzes um die Schlüsselfrage je-

der auf dieses Gesetz der "Wiederbetätigung für den Nationalsozialismus" bezogenen Anschuldigung und Anklage handelt. Damals wie heute!

□

In meiner Verteidigungserklärung zur Entstehung unserer Fluchthilfeaktion sah ich mich unter Hinweis auf die Vertreibung der Millionen Deutschen aus den geraubten und besetzten Ostgebieten, insbesondere unter Darstellung der Ausrottung und Vertreibung der deutschen Volksgruppen aus Jugoslawien, die dort seit Maria Theresias Ansiedlung und der Unterstützung durch die Politik Prinz Eugens das Land kultivierten, die Landwirtschaft zum Segen aller blühen ließen, veranlaßt, die neuerliche Abtrennung der Untersteiermark anzuklagen und die leiderteilweise erfolgten Auslieferungen vieler Landsleute als Verbrechen gegen die Grundrechte der österreichischen Verfassung anzuklagen.

Ich rief dem Richtertisch und dem Staatsanwalt zu:
„Gemäß Paragraph 24 der österreichischen Verfassung ist die Auslieferung von Österreichern an das Ausland untersagt und ausgeschlossen. Wir, die hier Angeklagten, haben im Geist und gemäß den Bestimmungen der Verfassung die Auslieferungsgefährdeten gerettet, also die Verfassung erfüllt, und Sie, die Besatzungsmächte und österreichischen Behörden, die solche Auslieferungen nach der Sowjetunion und auch an Tito ermöglichten und vollzogen, haben die Verfassung gebrochen!"

Ich vertauschte schon am ersten Verhandlungstag die Rolle des Angeklagten und wuchs mit voller Berechtigung in die Funktion des Anklägers. Diese Überzeugung übertrug sich im Verlauf der nächsten Wochen auf alle meine Mitangeklagten.

In der Darlegung und Ausführung unserer Motive zur Rettung der

Gefährdeten und Geflohenen ergab sich eine solche Fülle von Beweisen und Begründungen für die Notwehrerklärungen unserer Aktionen, daß sich der Gerichtssaal mit Sympathie unseren Aussagen zuwandte.

Entscheidend waren alle unsere Darstellungen von der Tatsache bestimmt, daß wir die Rettungen, Fluchtaktionen und Befreiungshilfen ausnahmslos ohne jede Gewaltanwendung, ohne einzigen Blutstropfen, ohne Einsatz von Waffen, nur mit Hilfe unserer Intelligenz und unserer guten Nerven und dem bedingungslosen Idealismus aller Beteiligten vollbracht hatten. Das wurde mit jeder Einvernahme und jeder Stunde des Gerichtsverfahrens deutlicher.

So offenbarte sich das Auftreten des Zweitangeklagten, des blinden Arztes Dr. Klinger, als eine Demonstration der bedingungslosen Entschlossenheit, den Auslieferungsgefährdeten das nackte Leben vor der Todesmaschinerie der Titokommunisten und der Moskauer Schauprozeß- und Henkereinrichtungen zu retten.

Dr. Klinger konnte nur vorgeworfen werden, Personaldokumente für die Flüchtlinge beschafft und an die Geretteten weitergegeben zu haben. Mehr nicht.

Die Ersteinvernahmen der weiteren Angeklagten, Dr. Rössner, Göth, Sehnert und des schwerkriegsversehrten einarmigen Schiller, brachten außer der Bildung einer antikommunistischen Organisation zur Rettung vor einer sowjetischen Machtausdehnung über Resteuropa im Falle eines Krieges zwischen Ost und West keinerlei Tatsachen an den Tag, die eine Verurteilung zum Tode, oder wegen Staatsgefährdung zu langen Kerkerstrafen, begründen konnte.
Die Staatsanwaltschaft, vertreten durch den wenig Persönlichkeit und Format erweisenden Dr. Butschek, brachte nur einen Zeugen vor das Tribunal, der die Beschuldigungen der Wiederbetätigung

gegen mich stützen sollte, Josef Grassl, der durch Kopfschuß-verwundungen und schwerste Kriegsverletzungen an Kinn und Mund ständig von schmerzstillenden Injektionen abhängig war und laufend Morphium benötigte, um verhandlungsfähig zu sein.

Dieser „Kronzeuge“ aus Linz, von einem der berüchtigsten Staats-polizeibeamten unseres Prozesses, Inspektor Mattes, verhört, präpariert und auf eine eindeutig “eingelernte“ Belastungsaussage abgerichtet, sollte für den Volksgerichtspräsidenten Dr. Baschiera die einzige Aussage der Schuldbeweise gegen mich bilden.

Grassl hatte Mühe, sich auszudrücken und verständlich zu spre-chen, aber er vollzog seine Aussage, mühevoll akzentuierend, in eingelernter, monotoner Weise, vom Vorsitzenden mühevoll un-terstützt.

Diesem Mann war ich nur ein einziges mal in Linz mit den Herren Nowak und Eigner begegnet, als wir uns über den Aufbau der 4. Partei in Oberösterreich besprachen. Ich gehörte damals zum Freundeskreis des in Linz weithin bekannten und bewunderten Ritterkreuzträgers Oskar Wolkerstorfer, der als Major der Waf-fen-SS größte Popularität genoß.

Der Mann leierte - kaum verständlich - einige eingelernte Sätze herunter, die mich belasten sollten. Ich bedauerte den Schwerstverwundeten mit der Versehrtenstufe IV.

Seine Erklärungen waren - das erkannte ich nach wenigen Minu-ten - reine Erfindungen, die jeder Wahrheit und Tatsache entbehr-ten, offenbar das Werk einer Erpressung unter Drohungen und - wie sich später erwies - unter Entzug der schmerzstillenden Morphiuminjektionen von Inspektor Mattes dem „Kronzeugen“ ein-gelernt, um die Anklage zu stützen.

Schwerstversehrter als „Kronzeuge“

Als die mühevolle Zeugenaussage beendet war, erklärte ich sofort die Ausführungen des Mannes von A bis Z erfunden und lehnte sie als Fälschungen einer krankhaften Phantasie des offenbar schwerkranken und mißbrauchten Mannes restlos als unwahr ab.

Mehr als diesen „Belastungszeugen“ vermochte das Volksgericht gegen mich und Dr. Klinger nicht aufzubringen. Die Aussagen gegen die uns beiden praktisch unbekannten Mitverhafteten und Mitangeklagten, Dr. Rössner, Göth, Sehnert und Schiller - stützten sich auf das Erscheinen des von Moskau eingeschleusten Polizeikonfidenten Josef Mayr, der von einem weiteren Polizeihelfer namens Josef Meier unterstützt werden sollte. Die Namen dieser beiden erbärmlichen „Anklagestützen“ dürften falsch gewesen sein, nur für die Zeit ihres Wirkens als Konfidenten angenommen und „übergestreift“.

Es gelang den Angeklagten und den Pflichtverteidigern, die fadenscheinigen Zeugenerklärungen dieser Schauprozeßhelfer in wenigen Tagen als unglaubwürdig, widerspruchsvoll und in vielen Punkten lächerlich zu erweisen. Zum Schluß beschuldigten sich diese „Säulen“ der Anklage sogar gegenseitig der Unwahrheit und der Falschaussage.

Was wirklich hinter dem vom Volksgerichtspräsidenten „hochqualifizierten“ Kronzeugen der Anklage steckte, das sollte sich zu einem späteren Zeitpunkt als Justizskandal unglaublichsten Ausmaßes erweisen.

Aber in diesen Verhandlungstagen um Leben oder Tod feierte Dr. Baschiera diese „Zeugen der Anklage“ als durchaus glaubwürdig, schlüssig in ihren Erklärungen, kurz: als „Ehrenmänner“ ohne Fehl und Tadel, weil dem vorgefaßten Schauprozeßziel dienlich und gemäß. Und auf diese “Zeugen“ wollte der Volksgerichtspräsident

seine geplanten und offenbar beschlossenen Todesurteile gründen!

*

Jeden Tag, nach Beendigung der Verhandlungen vordem Volksgericht, die meist von 8 h früh bis 13, 14 h mittags verliefen, besuchte mich mein Pflichtverteidiger Dr. Poschauko in der Beratungszelle, die dem Angeklagten und ihren Verteidigern zur Verfügung stand. Diese Gespräche konnten wir ohne Beisein eines Gefängnisaufsehers solange führen als nötig, um das Verhandlungsgeschehen des Vormittags beurteilen, verarbeiten und verwerten zu können, aber vor allem auch, um unsere Schritte, Beweisanträge und Maßnahmen für den weiteren Prozeßverlauf ausarbeiten und gemeinsam abstimmen zu können.

Vom ersten Tag des Prozesses betrat Dr. Poschauko dieses Anwaltszimmer voll größter Empörung über die Verhandlungsmethoden des Dr. Baschiera und machte sich voll Zorn Luft über die skandalösen Schauprozeßmethoden des Vorsitzenden. Er hatte nur ein Wort für ihn: *„Dieser Verbrecher!“*

Dr. Poschaukos Empörung erhielt immer neue Nahrung, weil der Präsident des Volksgerichtes nicht einmal die Mindestregeln eines korrekten Prozesses einzuhalten bereit war.

Er verlor jede Selbstbeherrschung, ohne Rücksicht auf Kollegen, Angeklagte und Zuhörer. Wie ein Tyrann versuchte er, durch Willkür und Brutalität sein Ziel zu erreichen.

So betrat mein Anwalt wieder einmal nach der Zeugeneinvernahme Grassls und der beiden „Scheinzeugen“ Mayr & Meier unser Besprechungszimmer und stöhnte:

Das alte Lied: Geständnis oder Tod!

„Herr Soucek, hören Sie sich an, was uns dieser Verbrecher heute wiederzumutet!

Baschiera machte mir den Vorschlag, ich solle Sie dazu bringen, ein volles, umfassendes Geständnis im totalen Sinn der Anklageschrift abzulegen! Er sei bereit, Ihnen dafür Ihr Leben zu schenken und Sie "nur"zu "lebenslänglich"zu verurteilen. Er werde dieses "milde“ Urteil mit Ihrer Willfährigkeit dem Gericht gegenüber begründen und Todesurteile “nur“ gegen die anderen Hauptangeklagten Dr. Rössner und Göth aussprechen!
Was *sagen Sie zu dieser Zumutung?“*

„HerrDr. Poschauko, Sie wissen genau, daß ich kein Geständnis übereine Schuld, die nicht existiert, ablegen kann und werde, erst recht nicht, weil ich durch so eine erbärmliche Schwäche als Hauptangeklagter alle mit mir von der Staatspolizei mitverhafteten Mitbeschuldigten, es sollen schon über 150 völlig unschuldige Freunde, Helfer und Menschen aus meinem und unserem Bekanntenkreis sein - in das größte Unglück stürzen würde.

Das alles ganz abgesehen von der völligen Unwahrheit jedes derartigen "Geständnisses“!“

„Dr. Baschiera rät Ihnen, bei diesem Geständnis zu erklären, Sie hätten alle Fluchtaktionen und politischen Besprechungen nur auf Befehl des Ihnen vorgesetzten SS- Standartenführers Viktor Nageler durchgeführt, eines Mannes, der zum Kreis der Linzer Mitarbeiter gehört, aus dem Grassl, der Schwerkriegsversehrte, stammt. Nageier ist flüchtig und soll sich in Deutschland in Sicherheit befinden, so erklärt mir Dr. Baschiera. Also könnten Sie alles auf diesen Offizier abwälzen!"

„Herr Dr. Poschauko, um keinen Preis der Welt bin ich bereit, auf einen derartigen Handel einzugehen:

Erstens: Was ich getan habe entsprang meinem eigenen Entschluß. Nämlich schuldlose Soldaten vor der Willkür der Besatzungsmacht, also dem sicheren Tod zu retten.

Zweitens: Wenn ich meine Aktionen und politischen Bestrebungen für die Errichtung einer notwendigen 4. Partei fälschlich auf fremde „Befehle“zurückführe, ist nicht abzusehen, welche Taten und Scheinzeugen der Vorsitzende Dr. Baschiera noch in den nächsten Tagen und Wochen des Prozesses arrangiert. Er würde zusammen mit der Staatspolizei eine neue Konstruktion aus falschen Beweisen errichten.

Drittens: Wie sollte ich es je mit meinem Gewissen vereinbaren können, einen mir Unbekannten wie Nageier mit „Befehlen“ zu belasten, die er nie erteilt hat, von welchen er nichts weiß und für die er an meiner Stelle hingerichtet werden würde, wenn er morgen schon von der Staatspolizei gefunden und verhaftet werden könnte.

Eine derartige Ungeheuerlichkeit ist nicht denkbar und nicht verantwortbar. Lieber sterbe ich, als so einen mir Unbekannten und Unschuldigen der Infamie eines Volksgerichtspräsidenten „ä la Baschiera“zu opfern.

Sie werden mich verstehen, daß ich zu keinem Zugeständnis auf Kosten der Wahrheit bereit bin. Wenn Rettung für mich und meine Kameraden möglich ist, dann mit Hilfe der Wahrheit.

Bitte sagen Sie diesem Verbrecher von einem Gerichtsvorsitzenden, was er wissen muß, wir lassen uns nicht erpressen. Sie und ich nicht, weil allein die Wahrheit unsere Freiheit und unser Leben garantieren können!“

□

Typisch Verbotsgesetz: Angst vor Beweisanträgen!

In dieser Atmosphäre verlief jeder Tag dieses „Klein-Nürnberg-Prozesses“, und die Methoden des Vorsitzenden erwiesen immer wieder die Zielsetzung des Tribunals: unseren Tod. Aber auch die Unhaltbarkeit der Anklagebehauptungen trat mit jeder Stunde des Prozesses für die Beschuldigten und alle Zuhörer deutlicher hervor.

Wir befanden uns mitten zwischen den Mühlsteinen des Anklageapparates und der Wirklichkeit, der Wahrheit, also unserer Schuldlosigkeit.

Schon zwei Tage später erwies sich dies erneut. Dr. Poschauko kam zur täglichen Beratung mit mir:

„Herr Soucek, hören Sie, was mir der „Verbrecher" heute vorschlug: Baschiera hat erfahren, daß wir über dreißig Beweisanträge zu unserer Verteidigung vorbereiten, sowohl über die skandalösen Zustände im Lager Wolfsberg, wie von der Zitierung von zweifelsfreien Zeugen für Ihre Unschuld.

Dr. Baschiera fürchtet diese Beweisanträge offenbar, weil wir damit seine Schuldspruchbegründung zerstören und sein Kartenhaus zur Rechtfertigung von Todesurteilen zum Einsturz bringen. Also schlägt er mir heute folgende Ungeheuerlichkeit vor: Er ist bereit, uns einen(!) Zeugen zu genehmigen, den wir nominieren, wenn ich auf sämtliche anderen geplanten Beweisanträge verzichte, diese also nicht stelle und beantrage.

*

Ich schlage Ihnen folgenden Plan vor: Wir gehen scheinbar auf dieses geradezu kriminelle Angebot des Volksgerichtsvorsitzenden ein, damit wir einen Kronzeugen zugelassen erhalten, aber nach der Einvernahme desselben stelle ich alle vorgesehenen Beweisanträge trotzdem, und wir wahren unsere Rechtsmittel und Verteidigungspositionen.

Sind Sie einverstanden, Herr Soucek, so verpassen wir diesem Schurken von Richter einen Denkzettel und retten unsere Verteidigungsmittel?"

„Ja, natürlich bin ich einverstanden, Dr. Poschauko! Das Verhalten dieses Gerichtspräsidenten erweist sich wie das eines Ganoven aus dem unglaublichsten Kriminalroman. "

„Herr Soucek, damit Sie ganz sicher sein können, daß Ihnen aus unserer Absprache kein Schaden für Ihr Leben und Ihre Verteidigung gegen ein Todesurteil entsteht, habe ich hier alle 28 Beweisanträge schriftlich formuliert und übergebe Ihnen eine Kopie, die Sie, falls ich durch irgendwelche Umstände verhindert werde, selbst komplett stellen und verlesen können, also Ihre Verteidigungsrechte zur Zerstörung eines Schuldspruchs gesichert bleiben. "

„Gut, Herr Dr. Poschauko, ich danken Ihnen wie immer für Ihren bedingungslosen Kampfan meiner Seite, ich bin mit Ihrem Plan einverstanden. "

„Welchen Zeugen wollen wir beantragen?"

„Meiner Meinung nach den Zeugen, der den einzigen bis jetzt gegen meine Darstellung und Schuldlosigkeit aufgetretenen Belastungszeugen der Staatsanwaltschaft, also der Anklage, widerlegt und entkräftigt, das ist der aus Linz vorbereitete "Scheinzeuge"

Grassl, also müssen wir einen Linzer, eine Persönlichkeit mit kraftvoller Aussage, heranholen und in den Tribunalsaal bringen, der die erfundenen Behauptungen Grassls widerlegen kann. "

„Wer wäre diese Persönlichkeit, Herr Soucek?“

„Ritterkreuzträger Wolkerstorfer. Ich bin sicher, dessen Aussage wird die Anklage erschüttern und die betrügerische Fälscherarbeit der Linzer Staatspolizei in ihrer Erpressung Grassls aufdecken. “

„Gut, machen wir es so wie besprochen!"

Am darauffolgenden Tag forderte Dr. Poschauko zum Beweise für den wirklichen Verlauf und Inhalt meiner Gespräche in Linz mit den Herren Wolkerstorfer, Eigner, Novak und Grassl die Einvernahme des Ritterkreuzträgers SS- Sturmbannführer Oskar Wolkerstorfer, der mit seinen vielen Tapferkeits- und Verwundetenabzeichen höchstes Ansehen genoß.

Wolkerstorfer erschien, er war im Saal mit Spannung erwartet worden. Als er in den Zeugenstand trat, konnte man eine Stecknadel fallen hören. Dr. Baschiera stellte ihm die erste Frage:

„Kennen Sie den Hauptangeklagten Theodor Soucek?“„Nein!"

„Aber Herr Soucek hat Sie als Zeugen für Ihre Besprechungen in Linz mit den Herren Eigner, Novak und Grassl aufgerufen, um die Wahrheit über diese Gespräche dem Gericht zu erzählen?“

„Das ist etwas anderes, wenn Herr Soucek meine Aussage wünscht, dann stehe ich ihm natürlich voll zur Verfügung, aber ich bin nicht bereit, als Zeuge im Interesse der Staatspolizei oder der Anklage auszusagen. “

Darauf der Gerichtsvorsitzende:

„Wie ich aus Linz höre, haben Sie dort der Polizeibehörde eine Wette angeboten, was für eine Wette war das?"

Darauf Wolkerstorfer:

„Ich habe der Polizeibehörde prophezeit, daß dieser Prozeß in allen Anklagen die größte Blamage der österreichischen Justiz werden würde, weil dieses Verfahren durch nichts begründet und bewiesen werden kann. HerrSoucek und seine Freunde haben nichts gegen die Sicherheit Österreichs getan, sondern nur Unschuldige vor der Auslieferung gerettet."

Darauf Dr. Baschiera:

„Sie haben an den Linzer Gesprächen mit Herrn Soucek und den Herren Eigner, Novak und Grassl teilgenommen. Grassl erklärt in seinen von der Staatspolizei vorgelegten, protokollierten Aussagen, es sei das Ziel Souceks gewesen, die Wiedererrichtung des Nationalsozialismus vorzunehmen und im Falle eines Konfliktes zwischen der westlichen Welt und dem Osten, also Stalins Armeen, in Österreich eine NS- Regierung an die Macht zu bringen. Was sagen Sie dazu?“

"Der arme kranke Grassl ist ein bedauernswerter Kriegsversehrter, der von seiner täglichen schmerzstillenden Morphiumspritze abhängig ist. Seine Aussagen - wenn er diese überhaupt so gemacht hat, woran ich zweifle - haben kaum einen Wert, denn er ist sicher ein Opfer des Herrn Inspektor Mattes von der Linzer Staatspolizei, der ihm seine Aussagen entweder abgepreßt hat oder, noch wahrscheinlicher, formuliert und zur Unterschrift vorgelegt hat.

Grassl kann mit seiner Mund- und Kieferoperation gar nicht fortlaufend und satzgerecht sprechen, geschweige solche Erklärungen formulieren. Seine Plastikprothese am Mund und an den Lippen behindert ihn, das müssen Sie, Herr Vorsitzender, doch bei seinem Auftreten hier und der Gerichtshof bzw. der ganze Gerichtssaal festgestellt haben. Er kann doch nur stockend und um Worte ringend reden. "

„Aber seine Aussagen liegen in ihrer ganzen Belastung mit den Polizeiprotokollen vor, er hat diese auch hier als Zeuge bestätigt."

„Das ist ein Werk von Inspektor Mattes und seinem Haß, niemals war Grassl dazu fähig, denn Äußerungen von Herrn Soucek in unserem Gespräch sind derart nie erfolgt und reine Erfindungen in krasser Unwahrheit. Diese Protokolltexte übersteigen die Formulierkraft Grassls und waren ihm eingelernt. Herr Inspektor Mattes konnte mich nicht einschüchtern oder erpressen, noch weniger mir solche Phantastereien über angebliche Umsturzpläne Herrn Souceks zumuten, über die nie ein Wort gefallen ist.

Wir beide waren verantwortungsvolle Offiziere und Truppenführer, wir wissen doch, daß die Machtpositionen der Besatzungsmächte keine auch noch so geringe Gegenwehr zulassen. Wir fürchten alle, daß der "kalte Krieg" zu einer Auseinandersetzung, zu einem 3. Weltkrieg führen würde. Gnade Gott Österreich im Ernstfall!

Herr Soucek ist ein Ehrenmann, das wird sich zur Blamage dieses Schauprozesses sicher erweisen. "

Dr. Baschiera drehte sich wütend ab und beendete die Zeugenaussage Wolkerstorfers, die eine bedingungslose Entlastungsaussage über die Linzer Gespräche wurde.

Nach Beendigung der Aussage drehte sich Wolkerstorfer um und

erklärte, zu mir und den Mitangeklagten:

„Ich wünsche Herrn Soucek und den Mitangeklagten den vollen Durchbruch der Wahrheit und den ihnen gebührenden Freispruch!“

□

Kurz nach der Einvernahme Wolkerstorfers wandte sich der Vorsitzende Dr. Baschiera mit süffisantem Lächeln an die Anwälte und stellte heuchlerisch die Frage:

„Hat noch einer der Herren Verteidiger einen Beweisantrag vor, oder können wir das Thema der Beweisantragstellung beenden?“

Jetzt hob Dr. Poschauko seine Hand und rief zur Richterbank gewandt und mit einer Kopfbewegung zum Protokollbeamten:

„Bitte schreiben Sie, im Namen meines Mandanten Theodor Soucek stelle ich die nachfolgend lautenden Beweisanträge zur Widerlegung der Anklage und zum Beweis seiner Schuldlosigkeit:

1. Zum Beweise dafür, daß im englischen Besatzungslager Wolfsberg Gefangene ohne Verfahren und völlig unschuldig erpreßt, gefoltert und mit auf den Rücken gebundenen Händen ermordet wurden, die Gefangenen....

2. Zum Beweise dafür, daß die Anschuldigungen, Theodor Soucek habe die Gründung einer 4. Partei nur als Vorwand benutzt, um eine Wiedererrichtung nationalsozialistischer Regierungsorganisationen herbeizuführen, rufe ich Herrn Verleger Leopold Stocker in den Zeugenstand....

3. Zum Beweise dafür, daß Herr Dr. Gorbach, führender Politiker

der Österreichischen Volkspartei, die Rettung von Besatzungsgefangenen, die von der Auslieferung an Stalin und Tito unschuldig bedroht waren, gutgeheißen und gebilligt hat....

4. Zum Beweise dafür, daß Herr Staatssekretär Graf im Innenministerium Wien eine Delegation aus dem Freundeskreis Herrn Souceks zur Vorbereitung von Entspannungsmaßnahmen empfangen wollte, um die Beendigung der Verfolgung und Entrechtung der ehemaligen Nationalsozialisten in Österreich einzuleiten, Herrn Gasparic, Sekretär des österreichischen Alpenvereins und den Präsidenten dieser Vereinigung, Herrn Dr. Moser...."

In dieser Weise diktierte Dr. Poschauko in meinem Verteidigungsinteresse achtundzwanzig Beweisanträge über eine Stunde lang, jeder brisanter und aufsehenerregender als der vorhergehende.

Schon nach wenigen Minuten veränderte sich das Gesicht Dr. Baschieraszu einerFratze, er wurde weiß, kalkweiß, derTribunalpräsident drehte sich wütend auf seinem Stuhl um, schlug mit der Faust trommelnd auf den Tisch und schien jeden Augenblick zornbebend aufspringen zu wollen. Mit wütenden Blicken beherrschte sich Baschiera und schien mit sich zu ringen, wie er das Diktat meines Verteidigers unterbrechen könnte.

Im Saal war es totenstill geworden, alle Zuhörer warteten gebannt auf jedes Wort der Ausführungen Dr. Poschaukos. Als dieser nach dem 28. Beweisantrag endete, sprang Dr. Baschiera voll Zorn von seinem Richterstuhl auf und rief:

„Der Senat zieht sich zur Beratung zurück!"

Wenige Minuten später betrat das Präsidium des Volksgerichtshofes wieder den Saal und Dr. Baschiera, der Präsident des Senats, rief mit schneidender, sich fast überschlagender, Stim-

me in den Saal:

„Abe Beweisanträge der Verteidigung werden wegen völliger Unerheblichkeit als bedeutungslos zurückgewiesen! Die Verhandlung geht weiter. “

Wohl niemand im Saal konnte in dieser Minute ermessen, daß dieser bedeutendste politische Prozeß der Nachkriegsgeschichte Österreichs durch diese Beweisanträge juristisch als größter Justizskandal ad absurdum geführt und zum Scheitern verurteilt wurde.

Aber darüber mußten noch zwei Jahre bis 1950 vergehen und unvorstellbare Einzelheiten an das Licht der Öffentlichkeit gelangen, die das Leben aller Beteiligten dieses gesteuerten, beispiellosen Schauprozesses radikal verändern würden.

In den Tagen des 12.Mai 1948 gingen die Prozeßereignisse mit den Schlußerklärungen der Staatsanwaltschaft und der Verteidiger ihrem Ende entgegen.

Alle Ausführungen der Verteidiger endeten in der Feststellung, daß es der Staatsanwaltschaft nicht gelungen sei, die Anklage auf Wiederbetätigung für den Nationalsozialismus zu beweisen. Kein Angeklagter habe sich in diesem Verfahren zu einem Schuldbekenntnis bringen lassen, sondern alle haben ihre Schuldlosigkeit vor der Anklage wiederholt und keine einzige Gewalttat der Angeklagten oder der vor Auslieferung Geflohenen liege vor. Mehr noch, es habe die amerikanische und englische Besatzungsmacht jeweils eine schriftliche Erklärung abgegeben, daß kein Interesse mehr an der Wiederergreifung der Geflohenen aus den Lager bestehe, weil gegen diese keinerlei Anklagen und Verfolgungsinteressen bestünden.

...alle Beweise verworfen!

Kurzum, daß die durch unsere Fluchthilfe geretteten Besatzungsgefangenen alle unschuldig waren. Ihre Auslieferung an Tito und Stalin hätte den Tod bedeutet. Wir Angeklagten retteten ihnen das Leben.

Nach Beendigung der Beweisaufnahme wandte sich der Volksgerichtspräsident Dr. Baschiera zu uns Angeklagten und forderte mich auf, zu einer Frage Stellung zu nehmen, die das Richtertribunal vor Abschluß des Gerichtsverfahrens ganz besonders interessiere.

„Erstangeklagter Soucek, wir möchten gerne wissen, wie stehen Sie eigentlich zur Person Adolf Hitlers?"

Totenstille im Gerichtssaal, alles wartete in höchster Spannung auf meine Antwort.

In einer Sekunde war ich entschlossen, ohne Rücksicht auf meine Lage und die Inquisitionsatmosphäre dieses Schauprozesses, dem Tribunal meine Überzeugung furchtlos und klar auszusprechen:

Ich trat nach vorn an die Barriere des Zeugenstandes und erklärte mir deutlicher Stimme:

„Vor über hundert Jahren war es in Europa nach der Niederlage und dem Sturz Napoleons Mode geworden, Kübel der Verleumdung und der Beschimpfung über diesen auszugießen, Napoleon galt lange Zeit als ein Verfemter.

Treten Sie heute in Paris vor den Triumphbogen oder vor das Ehrengrabmal Napoleons, den Invalidendom, dann wird es jedem klar, daß niemand mehr bezweifeln kann, daß er als das politische Genie Frankreichs, als der Nationalheros der Franzosen in die Geschichte einging.

Heute ist es Mode und üblich, über Hitler in gleicher Weise Schmutzkübel der Beschimpfung und der Verleumdung auszugießen, wie es seinerzeit nach dem Sturz Napoleons ganz Euro-

pa gegen diesen tat, aber es wird der Tag kommen, an dem er geschichtlich jenen Platz einnehmen wird, den die Historie auch Napoleon unaufhaltsam zuerkannte.

Hitler hat Deutschland und Europa 1933 vor der Machtergreifung durch den Weltkommunismus bewahrt und gerettet.

Hitler hat sieben Millionen deutschen Arbeitslosen ohne jede fremde Hilfe oder Kredite Arbeit und das normale Leben wiedergegeben und die Nation vor dem totalen Elend bewahrt, er hat das größte Wirtschaftswunder zur Rettung des ganzen Volkes in Vollbeschäftigung aus eigener Kraft verwirklicht und gesichert.

Hitler hat jedem Deutschen das Recht auf Arbeit versprochen und in Vollbeschäftigung verwirklicht, kein Deutscher blieb ohne Arbeit, jeder hatte sein Einkommen.

Hitler befreite in den ersten Tagen als Kanzler des Reiches die Bauernschaft von allen Schulden und rettete die Ernährung des Landes und damit ganz Deutschland vor dem drohenden Zusammenbruch, vor dem Hunger.

Hitler hat als Reichskanzler für Deutschland und Europa die ersten Autobahnen gebaut und für den Bau der Volkswagen die Volkswagenwerke gegründet.

Hitler hat mit dem Raketenbau Oberths und von Brauns der Menschheit das Tor zum Weltraum aufgestoßen und die Atomenergietechnik schon 1939 mit dem ersten Atomreaktor ausgelöst.

Hitler hat die vorbildlichste Sozialordnung geschaffen, die es zur Überwindung der Irrlehre des Marxismus und der zerstörerischen Klassenkampfideen je vorher gab.

Hitler hat schließlich die Vereinigung aller Deutschen in einem gemeinsamen Reich vollzogen, die größte Sehnsucht unserer Geschichte erfüllt. “

Nach meinen Erklärungen blieb der Vorsitzende Dr. Baschiera und das Tribunal wortlos in betretenem Schweigen! Sekundenlang! Das Publikum schwieg wie gebannt, abwartend, den Atem anhaltend...

Volksgerichtspräsident Baschiera stand mit eisigem Schweigen ohne ein weiteres Wort auf, und das Tribunal zog sich mit der Erklärung zurück, am 15.Mai 1948 werde die Urteilsverkündung erfolgen.

Die Staatsanwaltschaft hatte für die vier Erstangeklagten die Todesstrafe gefordert und für die übrigen beiden Angeklagten höchste Kerkerstrafen.

□

Am Nachmittag besuchte mich Dr. Poschauko, wie in all diesen sechs Verhandlungswochen seit dem Prozeßbeginn am 31 .März.

Sechs Monate der Isolations- und Einzelhaft, ohne jeden Kontakt mit der Außenwelt und der Familie, ihrem Wohlergehen und ihrem Schicksal, waren zu Ende gegangen.

Wir waren ohne Zeitungen, ohne Radioinformation aus dem normalen Leben herausgeschnitten und seelisch in einerWeise geradezu gefoltert, daß es erstaunlich blieb, mit welcher Kraft alle sechs Angeklagten ungebrochen, aufrecht und geradezu über den Ereignissen standen, obwohl wir uns der Entscheidung über Leben und Tod in höchster Anspannung stets bewußt waren.

Warten auf das Urteil!

Dr. Poschauko erklärte:

„Herr Soucek, wir haben beide getan, was unter dem totalen Druck dieser Monate, den beispiellosen Maßnahmen der Besatzungsmächte, der Staatspolizei und des "Volksgerichts" unter dem Vorsitz dieses verbrecherischen Gerichtspräsidenten möglich war. Ich muß Sie warnen, seien Sie auf das Schlimmste gefaßt. Dr. Baschiera hatte die Todesurteile gegen Sie schon in der Schublade, bevor der Prozeß begann, Sie waren Todeskandidaten seit der Überstellung von der Staatspolizei ins Landesgericht.

Aber seien Sie sicher, daß mit dem morgen oder übermorgen verkündeten Urteil noch nicht das letzte Wort gesprochen sein wird. Ich werde weiter für Ihre Unschuld und Freiheit kämpfen, Ihre Familie will mich dabei voll unterstützen, das soll ich Ihnen betonen und die heißesten Wünsche Ihrer Mutter, Ihrer Frau und Ihrer Kinder überbringen. "

*

Am 15.Mai 1948 wurden wir-die sechs Erstangeklagten begleitet von einem großen Polizeiaufgebot, von Presse und Rundfunk, in den Volksgerichtssaal geführt.

Wir mußten uns erheben, ebenso das Publikum, das sich so zahlreich wie nie vorher in den überfüllten Saat gepreßt hatte.

Dr.Baschiera verlas, ohne Verzögerung und Vorerklärung, das Urteil.

□

5.

ZUM TODE DURCH DEN STRANG

Es wurden alle Angeklagten schuldig gesprochen, wie es die Anklage forderte:

1. Theodor Soucek, zum Tode durch den Strang.

2. Dr. Franz Klinger, zu 20 Jahren Kerker, bei Dr. Klinger wurde von der Todesstrafe nur in Anbetracht seiner Blindheit Abstand genommen.

3. Dr. Alfred Rössner, zum Tode durch den Strang.

4. Amon Göth, zum Tode durch den Strang.

5. Anton Sehnert, zu 18 Jahren schwerem Kerker.

IN DER TODESZELLE - TAG UND NACHT BEI KÜNSTLICHEM LICHT

Nur wer je in seinem Leben als Angeklagter den Urteilsspruch eines Gerichtes entgegennehmen mußte:

„Sie sind zum Tode verurteilt!“,

kann ermessen, welchen Schock der Verurteilte empfindet und welches Tonnengewicht der Belastung der Betroffene ertragen muß. Daran ändert die dem Angeklagten vorgeworfene Tat, seine Schuld oder Nichtschuld, in der Sekunde der Urteilsfällung wenig oder nichts.

Was auf den Betroffenen in diesem Augenblick wie die Gewalt eines Blitzes niederfällt, ist die Erkenntnis: “Du sollst sterben. Dein Leben wird mit der grauenhaftesten Hinrichtungsmethode beendet, die es gibt, mit dem Tode stürzt du in das ewige Dunkel, in die Finsternis, aus der es keine Rückkehr gibt, alles, was du liebst, verehrst, die ganze Welt deines Bewußtseins, deiner Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft stirbt mit dir für immer ins Nichts! Deine letzten Sekunden sind in vollem Bewußtsein deines Denkens und Empfindens beschlossen!“

Wirwurden nach der Urteilsverlesung und den Begründungen des Tribunals sehr schnell in den Gefängnistrakt zurückgebracht, während sich der Gerichtssaal leerte, in welchem das Publikum wie gelähmt und betroffen den Urteilssprüchen in tiefstem Schweigen gefolgt war. Es lag wie ein Bleigewicht über uns Verurteilten und über den Anwesenden.

Unsere Situation veränderte sich nach der Verhaftung, der Isolationszeit als Polizeigefangene, Untersuchungshäftlinge, schlagartig. Wir waren in diesen Stunden des Urteilsspruches Todeskandidaten geworden, deren Leben ab sofort nur mehr an einem dünnen Faden hing, täglich konnte sich die Entscheidung

gegen uns wenden, wenn die Regierung in Wien, von den Besatzungsmächten befohlen, gezwungen oder aus Unterwürfigkeit, unsere Hinrichtung verfügte, unser Leben ausgelöscht werden sollte.

Man führte uns in die Kleiderkammer, unsere letzten Kleidungsstücke - Zeichen des freien Bürgers vor einer Verurteilung - wurden uns einschließlich der persönlichen Wäsche abgenommen und wir mußten in die widerlichen, filzartigen Gefangenenanzüge der Sträflinge eingekleidet werden. An Stelle der Schuhe erhielten wir schwerfällige Holzsandalen, die laut und klappernd jeden Schritt zu einer warnenden Unbeholfenheit, in ein schlürfendes Füße schleifen zwangen. Jeder Gedanke an Flucht sollte mit diesen Holzsandalen erstickt werden.

Man führte uns streng getrennt, jedes weitere Wort unter uns absolut unterbindend. Nur mit einem letzten Augengruß nahmen wir voneinander Abschied. Bis wann? Unter welchen Bedingungen? In umgekehrter Reihenfolge hingerichtet., dann stießen die Wärter neue Zellentüren auf. Die Fenster waren mit Brettern dicht vernagelt, schwache Glühbirnen mit 25 Watt dienten der Beleuchtung - ab nun Tag und Nacht brennend, ein Strohsack an der Wand, mit dem Metallgestell an die Mauer geklappt, ein schmaler, kleiner Tisch mit Schemel, das war alles in der grauen Zelle, 3 x 2 m, und nichts sonst. Ab jetzt ohne Tageslicht, wie wir nicht ahnen konnten-420 Tage und Nächte Todeskandidaten.....

Auf einer Kante des Tisches lagen drei Zigaretten - von einem mitleidigen Wärter zurückgelassen. Absolute Lautlosigkeit überfiel mich, weil die doppelt gesicherten Türen und die zweifachen Stahlgitter hinter den Brettern der hochangebrachten, vernagelten Fenster jeden Laut aus der Außenwelt erstickten.

Allein - der schändlichsten, grauenerregendsten Hinrichtungsweise

zugesprochen. Todeskandidat ohne Hoffnung. So begannen die Stunden und Tage nach der Urteilsverkündung, ein Leben dahinrieselnd, wie die Sandkörner unserer Sekundenuhr, aufgestellt oder umgestürzt, von fremdem Willen beschlossen, von Kräften bewirkt, die sich unserer Einflußmöglichkeit seit dem 15.Mai 1948 restlos entzogen.

Der Sekundenzeiger unserer Lebensuhr lief... Wie lange noch...?

□

In meiner ersten Erregung nahm ich eine Zigarette obwohl ich in meinem ganzen Leben vorher das Rauchen bedingungslos abgelehnt hatte, ebenso wie jeden Tropfen Alkohol, - und meinte, daß mir eine Zigarette vielleicht Erleichterung brächte. Aber kaum entzündet, warf ich diese voll Verachtung in eine Ecke und trat sie aus. Was sollte dieses brennende Stroh mir zur Erleichterung bringen, der Gedanke schon war so absurd für mich, daß ich lachte und ein Beobachter durch das “Auge“ an der Zellentür muß sich gefragt haben, was mich wohl jetzt in diesen entsetzlichen ersten Minuten allein so seltsam bewegte.

Dann setzte ich mich an den kleinen schmalen Tisch und begann die Tageszeitungen zu lesen, die ich abonniert hatte, aber vor dem Prozeß nicht zu Gesicht bekam, weil man uns von jedem Geschehen außerhalb des Gefängnisdaseins fernhielt und jede Nachricht zu uns hermetisch unterband. Wir lebten seit der Verhaftung am 9. November 1947 bis zum Gerichtsurteil am 15. Mai 1948 wie unter einer Glasglocke - sechs Monate von der Außenwelt abgedichtet, erbärmlich ernährt, unversorgt und unter höchstem Verfolgungsdruck, in völliger Ohnmacht.

Nun lagen alle in Grazerscheinenden Tagesblätter vor mir, sämtliche über sechs Wochen hindurch während der Prozeßdauer zu-

rückgehaltenen drei Stapel mit dem Niederschlag des Prozeßverlaufs aus der Berichterstattung der Gerichtskorrespondenten. Die “Tagespost“, das konservativ-katholische Organ der Österreichischen Volkspartei “ÖVP“, “Die Zeit“, das Organ der Sozialistischen Partei Österreichs, “SPÖ“ und die “Wahrheit“, die Tageszeitung der Kommunistischen Partei Österreichs, “KPÖ“.

Ich begann zu lesen und studierte die Berichte Tag um Tag der Verhandlung, jeweils im Vergleich aus den Federn der Berichterstatterallerdrei Organe und erwartete Abweichungen, Unterschiede in den Perspektiven und Meinungen, aber nichtsdestoweniger fachbezogen auf den Verhandlungsverlauf vor dem Volksgerichtshof bis zur Urteilsfällung.

Nach einigen Tagen legte ich die Zeitungen fassungslos beiseite, weil ich nicht begreifen konnte, was ich feststellen mußte. In allen Berichten wiederholte sich dieselbe Unfaßbarkeit, gleichgültig, welcher Zeitung und Parteiabhängigkeit ich gegenüberstand. Kein einziger Prozeßbericht war ein Niederschlag dessen, was sich im Gerichtssaal ereignet hatte, was dem Verhandlungsverlauf entsprach, den Aussagen gemäß unseren Erklärungen als Angeklagte, den Zeugenaussagen und den Anwaltsanträgen bzw. den Ausführungen der Staatsanwaltschaft folgend oder den Entscheidungen und Forderungen des Volksgerichtspräsidenten.

Die Berichte der Presse enthielten Ausführungen, Kommentare, die nur in geringstem Maße dem Verhandlungsgeschehen entsprachen. Wesentliches wurde grundsätzlich unterschlagen.

Kurzum: In den Zeitungen standen Prozeßkommentare, die nichts mit dem Prozeßverlauf und den Protokollen der Gerichtsschreiber zu tun hatten und das, was wirklich gesprochen, ausgesagt oder beantragt war, wurde dem Leser vorenthalten.

Presseauftrag hieß: Lüge

Ich zweifelte an meinem Verstand und an der Verläßlichkeit meiner Augen bzw. meines Gedächtnisses.

Die Öffentlichkeit war also über die Zeitungsberichterstattung getäuscht, belogen und völlig unfähig, die Wahrheit zu erfahren, die dem Gerichtsgeschehen unseres Volksgerichtsprozesses entsprach. Nicht nur das, die Angeklagten und Beschuldigten, die Anwälte, waren daran gehindert worden, der Öffentlichkeit das weiterzugeben, was sie in ihrer Rechtfertigung, Verteidigung und Widerlegung der Anklage vorbrachten.

Lange Zeit brauchte ich, das Unbegreifliche zu bewältigen und die ganzen Konsequenzen dieses offenkundig gelenkten Betruges voll zu erfassen. Die “Unabhängigkeit“ und Meinungsfreiheit der Presse, “die Meinungsfreiheit der Berichterstattung“ gemäß den Grundrechten der Verfassung eines demokratischen, westlichen Staates war also Teil eines “Märchenbuchs“, wie mein Anwalt Dr. Poschauko mir in erster Stunde erklärt hatte.

Was war geschehen und wo lag der Schlüssel zu dieser einhelligen Betrugstechnik und Täuschungsmethode, unser Schicksal betreffend und mitentscheidend?

Dr. Poschauko, mein Pflichtverteidiger, klärte mich bei seinem nächsten Besuch auf und öffnete mir die Augen für das Ungeheuerliche, als ich ihm von meinen Pressestudien entsetzt berichtete.

„Herr Soucek, das hängt so zusammen: Baschiera zitierte jeden Tag nach dem Verhandlungsschluß nachmittags die Pressereporterzu sich, denn es bestand eine Art "Ausschluß der Öffentlichkeit“, weil nur Eintrittskartenbesitzer den Gerichtssaal betreten durften, Personen, die streng kontrolliert worden waren, dem Prozeß beiwohnen durften, - also niemals ein Familienangehöri-

ger oder rechtsgerichteter Zuhörer nur ausgewählte Leute den großen Verhandlungssaal erreichten und nur streng zensierte Berichte gedruckt wurden. “

Dr. Baschiera, der Volksgerichtspräsident, diktierte den genehmigten Reportern seine “Pressemeinung“, was zu “berichten“ war und was in den Tageszeitungen zu stehen hatte, den übergeordneten Behördeninteressen, den Regierungswünschen und Besatzungsbehörden gemäß.

Was als „Wahrheit“ gelten sollte, das stand in den veröffentlichten Gerichtssaalreportagen. Das, was im Verhandlungsverlauf gegen die Art der Prozeßführung von den Angeklagten und ihren Verteidigern gesagt und vorgebracht wurde, blieb unerwähnt.

Nie erfolgte, weder in unserem „Klein-Nürnberg“ Hauptprozeß, noch in den Folgeprozessen, ein Schuldbekenntnis seitens eines Angeklagten, nie eine Zeugenaussage, die entscheidende Schuldbeweise, also Fakten, Tatsachen zur Anklageerhebung lieferte.

Und mit solchen fadenscheinigen Papieren, konstruierten Polizeiberichten und Untersuchungsprotokollen wollte man die Beweiskraft für drei Todesurteile ableiten und, berücksichtigt man die Folgeprozesse, die Verhängung von über 150 Jahren Kerker!

Als ich Dr. Poschauko bat, mir zu sagen, wann ein Antrag auf Wiederaufnahme des Prozesses von ihm eingebracht werden könnte, erklärte er mir voll Bedauern, das sei erst nach Ausfertigung des schriftlichen Urteils und seiner Begründung möglich. Wann wir eine solche “Urteilsausfertigung“ erhalten würden, sei völlig unabsehbar, habe Dr. Baschiera erklärt, die Aufarbeitung der vielen tausend Seiten Protokolle und Verhandlungsverlaufsberichte lasse eine Datumsfestlegung für die Urteilschriften nicht zu.

Eine Stimme gegen den Tod: Salzburger Nachrichten

Wir sollten viele Monate vergebens warten, wie sich später erwies.

So schrieb eines Tages, kurz nach der Urteilfällung, der Herausgeber und Chefredakteur der “Salzburger Nachrichten“, Dr. Gustav A. Canaval, derdamals sicher führenden Tageszeitung Österreichs, einen Leitartikel zu unserem Prozeß, in dem er feststellte:

"Meine Berichterstatter haben mir von diesem größten Volksgerichtsverfahren der Nachkriegszeit, dem Soucek- Prozeß, Klarheit verschafft, aber es ist mir bis jetzt nicht gelungen festzustellen, warum diese jungen Idealisten zum Tode verurteilt wurden, weil dafür jede Begründung fehlt. Nichts ist feststellbar, was das Fällen von Todesurteilen begründet. “

*

Es war an einem Vormittag, ich studierte eben die Tageszeitung, die man mir seit dem ergangenen Todesurteil jeden Morgen ausfolgte, als mir ein Bericht in die Hände fiel, der sich mit dem ersten Folgeprozeß unseres Verfahrens befaßte, das unter dem Namen “SOUCEK- Prozeß“ lief.

Weitere sechs Männer unseres Freundes- und Fluchthelferkreises wurden nach Paragraph 3 des NS-Verbotsgesetzes, genau wie wir Erstangeklagten, vor Gericht gestellt. Die Verhandlung sollte in wenigen Tagen beginnen.

Da entschloß ich mich sofort zu handeln, um einer Prozeßwelle entgegenzutreten, die aufbauend auf unserem Schauprozeß übelster Machination und offenkundigen Fälschungen, Erpressungen, ja kriminellen Vorgängen zu unserer Verurteilung führten, weitere Leben gefährdeten, zerstören und ganze Familien in größtes Unglück stürzen mußten.

Mit einer kurzen schriftlichen Mitteilung verlangte ich unverzüglich, aus dringendsten Gründen dem Staatsanwalt unseres Prozesses, Dr. Butschek, vorgeführt zu werden. Ich betonte, wichtige Aussagen zum gesamten Komplex unseres Verfahrens abgeben zu müssen.

Schon am nächsten Tag wurde ich vorgeführt und trat dem Oberstaatsanwalt in Gefängniskleidung mit klappernden Holzsandalen unter denkbar üblen äußeren Umständen entgegen.

Ohne Umschweife begann ich mit meiner Erklärung, als er mich aufforderte, die Gründe meines Aussprachebegehrens mit ihm darzulegen.

„Herr Staatsanwalt, Sie haben den Weisungen Ihres Justizministeriums entsprechend Anklage gegen mich und meine Mitver-

urteilten gemäß Paragraph 3 des NS- Verbotsgesetzes wegen Wiederbetätigung für den Nationalsozialismus erhoben, und wir wurden im Sinne Ihrer Anklage verurteilt, ich zum Tode durch den Strang.

Ich bin insbesondere als Erst- und Hauptangeklagter verpflichtet, Sie und Ihre Behörde darauf hinzuweisen, daß dieses Urteil in allen Konsequenzen auf einem schwerwiegenden Justizirrtum beruht und unhaltbar ist. Die Gründe und Beweise für die Unhaltbarkeit dieses Fehlurteils des Volksgerichtes liegen auf der Hand, und es ist unverantwortbar, auf dieses Verfahren und Fehlurteil gestützt, weitere Anklagen zu erheben, - wie ich höre über 150 Mitbeschuldigte - anzuklagen und zu verurteilen, die sich niemals einer Wiederbetätigung im Sinne des NS-Verbotsgesetzes nach Paragraph 3 schuldig gemacht haben, sondern nur berechtigte Fluchthilfe in Notwehr zur Rettung unschuldiger Menschen in bedingungslosem Idealismus leisteten.

So ersuche ich Sie dringend, keine weiteren Anklagen zu erheben, weil sich schon unser Ersturteil als Justizirrtum erweisen wird. "

Dr. Butschek erwiderte mir reichlich betreten und von meinen Erklärungen offenbar aus der Fassung gebracht:

„Eigentlich hatte ich erwartet, daß Sie mir nachträglich belastende Hinweise über Ihre Schuld abgeben würden, zur Stützung meiner Anklage, weil Sie in der Todeszelle in sich gegangen sind.

Ich bin völlig überrascht, daß offenbar das Gegenteil der Fall ist. Die Todeszelle hat Sie nicht gebeugt oder in Ihrem Selbstbewußtsein gebrochen. Sie machen sich mit Ihren heutigen Ausführungen wieder, wie im Prozeß, zum Ankläger und disqualifizieren das Urteil des Volksgerichtes als Fehlurteil!"

Soucek kämpft gegen das Todesurteil

„Herr Staatsanwalt, eben weil ich als Todeskandidat die ganze Ungeheuerlichkeit eines Urteilsspruches jede Stunde mehr erkenne, die in diesem Fehlurteil liegt, und es schon mehr als unverantwortbar ist, uns drei Hauptangeklagten als Todeskandidaten vegetieren zu lassen - mit vernagelten Fenstern, Tag und Nacht unter elektrischem Licht, ohne daß einem Menschen ein Haar gekrümmt wurde, kein Tropfen Blut floß, kein Beweis für einen Staatsstreich erbracht wurde, kein Gewaltakt geschah - eben aus all diesen Gründen fordere ich Sie auf, das Ersturteil zu korrigieren, für die Wahrheitsfindung zu sorgen, in Ihrer Funktion als Staatsanwalt einen Irrtum so ungeheurer Bedeutung zu korrigieren, wie dies in Ihrer Funktion als ^Bevollmächtigter des Justizministeriums" das Eintreten für die wahren Gegebenheiten Ihre Pflicht ist, wenn Ihnen entsprechende Fakten zur Kenntnis gebracht werden."

„Herr Soucek, ich werde über Ihre Erklärungen bei meiner vorgesetzten Behörde berichten und Ihre schwerwiegenden Ausführungen dokumentarisch weiterleiten, was damit geschieht, entzieht sich meiner Beurteilung. Die Eindringlichkeit Ihrer Forderungen ist unüberhörbar. "

Schon wenige Tage nach dieser Aussprache wurde ich als Zeuge vor den ersten Folgeprozeß zitiert und aus der Todeszelle von zwei Gefängnisaufsehern in den Gerichtssaal gebracht.

Vorsitzender des Volksgerichtes war Oberlandespräsident Dr. Zorn, Staatsanwalt Dr. Butschek. Sechs Angeklagte, so Hans Giessauf, der Schwerkriegsversehrte Hans Kögeler und weitere, saßen auf der Anklagebank.

Als man mich zur Zeugenerklärung aufrief, versicherte ich eindringlich und in beschwörender Weise, daß die Fortführung weiterer Prozesse - immer gestützt auf unser Ersturteil - nicht verant-

wortbar sei und eine Kette von Fehlurteilen bilden müsse, hohl und wertlos, wenn unser Hauptverfahren von Anbeginn als schwerwiegender Justizirrtum erweisbar sei und revidiert werden müßte.

Nach meiner in höchstem Verantwortungsbewußtsein erfolgten Zeugenaussage, in der ich mich mit aller Energie und in dynamischer Kampfbereitschaft schützend vor meine Mitangeklagten stellte, verließ ich den Zeugenstand. Der Gerichtshof, die Mitangeklagten, und die Zuhörer im vollen Saal, hatten in atemloser Stille meine Ausführungen verfolgt, und ich verließ, wie unter elektrischer Spannung stehend, von meinen Wachbeamten geführt, den Verhandlungssaal.

Als ich auf den Korridor trat, blieb ich wie erstarrt stehen: In einer Entfernung von nur wenigen Metern stand ich meiner geliebten Mutter gegenüber. Sie eilte auf mich zu. Tief bewegt umarmten wir uns, und kein Aufseher hinderte uns daran, sondern alle verharrten in respektvollster Rücksichtnahme. Ein Beamter hatte meine Mutter heimlich davon verständigt, daß sie mich an diesem Tag dort würde sehen können. Aber das erfuhr ich erst viel später. Man kann kaum ermessen, welches Geschenk er mir damit bereitete.

Dann brachte man mich wieder in meine Todeszelle zurück.

Wenige Tage später besuchte mich mein Anwalt Dr. Poschauko und berichtete mir vom ersten Folgeprozeß unter Dr. Zorn.

Staatsanwalt Dr. Butschek habe selbst für den schwerkriegsversehrten Medizinstudenten Hans Giessauf “Freispruch“ beantragt, und zwar mit folgender Begründung:

„*Vor wenigen Tagen hat der Hauptangeklagte Soucek mich um*

eine dringende Unterredung gebeten und mir beschwörend nahegelegt, das Urteil des Erstprozesses revidieren zu lassen.

Seine Ausführungen waren so eindringlich und geradezu voll magnetischer Überzeugungskraft, daß selbst ich mich den vorgetragenen Erklärungen Souceks nicht entziehen konnte.

Wenn ich also die Überzeugungsgabe Souceks berücksichtige, dann kann ich mir vorstellen, daß ein enger Freund desselben, wie Herr Giessauf, der Kraft Souceks erlegen ist, und deshalb beantrage ich "Freispruch" für denselben, wenn er Soucek in seinen Aktionen voll Beistand leistete und die Fluchthilfeleistungen unterstützte. Es muß sehr schwer gewesen sein, sich der Überzeugungsfähigkeit Souceks zu entziehen, das habe ich selbst feststellen müssen."

ZWEIUNDDREISSIG TAGE IN DER TODESZELLE

Während ich gegen 10 Uhr Vormittag mit dem Studium eines naturwissenschaftlichen Werkes befaßt bin, rasselt ein Schlüssel im Schloß meiner Zellentür, und diese öffnet sich weit.

Zuerst betritt mit kurzem kaltem Gruß Gefängnisdirektor Milfeid die Zelle und lädt mit einer ausholenden Handbewegung einen englischen Offizier zum Eintritt in meine Zelle ein. Milfeid zieht sich zurück, ein Beamter bringt einen Sessel für den Besucher. Dieser stellt sich freundlich bei mir vor und beginnt in fließendem Deutsch mit nur leichtem englischem Akzent:

„Mein Name ist Major Stocking, ich bin der Gefängnisoffizier der englischen Besatzungsbehörde und möchte mit Ihnen einige Fragen klären. “

„ Was sind Ihre Fragen, Herr Major?“

„Wie werden Sie behandelt, haben Sie irgendwelche Wünsche?“

„Über meine Behandlung zu sprechen, erübrigt sich angesichts des erfolgten Fehlurteils, weil ich schuldlos mit meinen Mitangeklagten zum Tode verurteilt bin, das wird sich erweisen.

Unter welchen Bedingungen wir hier in der Todeszelle sind, überzeugen Sie sich mit Ihrem Besuch selbst, Herr Major. Wir sind in absoluter Isolationshaft, eine Stunde Spaziergang jeden Morgen allein, und Tag und Nacht das elektrische Licht über uns, bei mit Brettern vernagelten Fenstern. “

„Herr Soucek, wir als Besatzungsbehörde nehmen keinen Einfluß mehr auf die österreichische Gerichtsbarkeit, diese obliegt allein der österreichischen Regierung.
Mein Besuch dient der Klärung einer Frage, die meine Regierung und die verbündeten Alliierten nach wie vor sehr interessiert. Wir

glauben, daß Sie uns in dieser Frage mit Aufschluß geben können, denn der Verlauf Ihrer Einvernahme hat uns klar gemacht, daß Sie außerordentliche Kenntnisse über die letzten Kriegstage besitzen und zu höchsten Regierungsstellen der Reichskanzlei in Berlin und nach Italien, Spanien, Deutschland bis Südamerika Kontakte hatten. Ihr Wissensstand über die deutsche Forschung einschließlich Raketentechnik und Atomforschung war ungewöhnlich weitreichend, und daß Sie über sehr bedeutende Informationen aus der Verbindung mit den zahlreich geretteten Auslieferungsgefährdeten verfügen und diese ohne einen einzigen Mißerfolg in die Freiheit führen konnten. Wir wissen, daß kein einziger Flüchtling bis heute gefaßt wurde, und das zeugt von ungewöhnlich sicheren Verbindungen und Beziehungen, über die Sie verfügten. Wir sind an der Wiederergreifung dieser Flüchtigen auch nicht mehr interessiert. “

„Welche Frage hat Sie, Herr Major, also zu mir in diese Todeszelle geführt? Sie hätten mich ebenso gut in irgendein Büro des Gerichtsgebäudes vorführen lassen können. “

„Nein, ich wollte Sie hier und unter dem Druck dieser Zellen wände aufsuchen, weil ich mir bewußt bin, daß Sie mir angesichts Ihrer Lage unter den Umständen Ihrer derzeitigen Situation, angesichts der letzten Konsequenzen, die für Sie eingetreten sind, in voller Wahrheit antworten werden. “

„Und diese Frage ist?“

„Herr Soucek, können Sie uns Auskunft darüber geben, ob Adolf Hitler lebt und wo er sich befindet, weil wir noch immer Zweifel haben, wie er in Berlin seinen Tod fand? Wir schätzen Sie als so gut informiert ein, daß Sie zu dieser Frage eine seriöse Antwort geben können!“

Warum ich glaube, daß Hitler tot ist...

„Herr Major, Sie können sicher sein, daß Adolf Hitler nicht mehr lebt und niemals an einer Flucht zur Rettung seines Lebens interessiert war, als sich Berlin, die Reichshauptstadt, und die Reichskanzlei in der Gewalt der Sowjetarmee befand.

Adolf Hitler hat mehr als einmal angekündigt, daß er im Falle einer Niederlage für Deutschland im 2. Weltkrieg sein Leben beenden würde. Sein Ende in Berlin entspricht also nur konsequent seinen Absichten, falls dieser Krieg mit Deutschlands Niederlage enden sollte, sein Leben durch Tod zu beschließen.

Hitlers Lebensziel sollte die Vereinigung aller Deutschen in einem Reich erfüllen, die Befreiung vom Versailler Diktat und die Rettung vor dem Marxismus bzw. vor dem Weltkommunismus bringen. Er war durchdrungen von der Aufgabe, die Überflutung Europas vor den Plänen der kommunistischen Weltrevolution zu verhindern.

Hitler war offenbar nicht bereit, die Besetzung Berlins durch die Rote Armee zu überleben, nicht in die Hände der Roten Armee zu fallen, die mordend, Kinder und Frauen vergewaltigend, durch Ostdeutschland vormarschierte. Herr Major Stocking, Sie könnensichersein, Hitler und seine engsten Vertrauten, wie Goebbels und seine Frau mit den fünf kleinen Töchtern, sind tot, zumal man in der Reichskanzlei um die schauerliche Ermordung Mussolinis wußte. “

„Warum hat sich Hitler nicht gestellt und in Nürnberg verantwortet?"

„Aus all den soeben genannten Gründen und im Hinblick auf die geforderte bedingungslose Kapitulation. Die Sowjetunion und der Kommunismus mit den Millionen Ermordeten als Preis für die Oktoberrevolution und die Ausrottung der Zaren familie waren der

Weltfeind. “

„Herr Soucek, wir glauben, daß Hitler sich dem Nürnberger Gericht hätte stellen sollen!“

„ Wenn Sie, Herr Major, die Meinung des Volkes wirklich erfahren wollen, empfehle ich Ihnen, einmal in ziviler Kleidung sich unter die Fahrgäste einer Straßenbahn oder in ein Zugabteil auf die Reise zu begeben, dann werden Sie die wahre Volksmeinung ungeschminkt erfahren. Ich habe nichts mehr zu verlieren, also halte ich es für meine Pflicht, Ihnen die Wahrheit zu erklären, deren Bestätigung Sie täglich aus der Meinung unserer Menschen erhalten werden. “

Major Stocking erhob sich und reichte mir die Hand mit einem festen Händedruck.

„Ich wünsche Ihnen, daß die Gerechtigkeit und die Wahrheit sich durchsetzen, Ihre Erklärungen nehme ich sehr ernst und werde diese weitergeben. Wenn Sie glauben, daß Sie sich an mich wenden wollen - gegen die Gerichtsautorität Österreichs kann und darf ich nichts unternehmen - geben Sie mir Nachricht.“

Dann klopfte Major Stocking mit seinem englischen Offiziersstock an die Türe, wandte sich noch einmal grüßend zu mir, an seine Kappe die Hand hebend und verließ mich nach einer Stunde, die wir am schmalen Tisch sitzend in voller Offenheit verbracht hatten.

Ob “Stocking“ sein wahrer Name war, erfuhr ich nie, aber nach längeren Monaten in derTodeszelle sollte ich seinen Einfluß noch einmal positiv bemerken.

FÜNFUNDDREISSIG TAGE IN DER TODESZELLE

(Juni 1948)

Mein Tagesablauf in der Todeszelle wurde von folgenden und vielen weiteren Umständen bestimmt:

Wir wurden täglich um sechs Uhr geweckt, dann rasselten die Wagen mit der Frühstücksausgabe durch das Zellenhaus, die Zellentüren wurden von den Gefängniswärtern mit lärmendem Schlüsselbund aufgestoßen und nach Empfang eines Blechnapfes Kaffee und eines Brotkeiles wieder rasselnd geschlossen. Später wiederholte sich dieser Vorgang, wenn die Blechnäpfe für Trinkwasser und Reinigung ausgetauscht, angefüllt wurden, die Toilettebehälter zur Reinigung gingen.

Gegen sieben Uhr oder manchmal gegen acht, je nach dem Turnus der Aufseher, holte man mich zum “Spaziergang“ in einen kleinen Gefängnishof, von hohen Mauern umgeben, gleichgültig, wie das Wetter war, ob es schneite, oder höchste Sommerhitze brütete, ob Minusgrade herrschten, oder feuchter Nebel über der Stadt hing. Nur bei strömendem Regen unterblieb der Ausgang, weil es den Beamten nicht zugemutet wurde, also auch den Gefangenen nicht.

Die überwiegende Mehrheit des Aufsichtspersonals stand uns mit Sympathie und freundlich gegenüber, fast niemand verstand die Fällung der Todesurteile. Das Fehlen jeder Gewalttat in unserem Prozeßverlauf, die Tatsache, daß kein Tropfen Blut geflossen, nichts geschehen war, was die Empörung oder Ablehnung des einfachen Mannes von der Strasse aufgewühlt hätte, machte uns im Urteil der Gefängnisaufseher zu eindeutigen Opfern der Justiz.

Es war den Beamten streng verboten, mit uns zu sprechen, sowohl im Tagesablauf, wie beim Spaziergang im Hofe. Trotzdem wechselten wir im Lauf des Tages, in den Wochen und Monaten, manches Wort über unser Prozeßgeschehen, über unser Schick-

sal. Die Tatsache der Rettung vieler Häftlinge der Besatzungsmächte vor Auslieferung an die Sowjetunion und das kommunistische Titoregime qualifizierte uns bei den Gefängnisaufsehern zu beispielhaften, tapferen Opfern einer ungerechtfertigten Verfolgung und Einkerkerung. Diese Grundeinstellung des Personals, insbesondere des Gefängnisarztes, der alles in seinen Möglichkeiten tat, uns jede nur mögliche Erleichterung und jede Art von menschlicher Bestärkung zukommen zu lassen, war der einzige menschliche Beitrag, den wir in diesen unbeschreiblichen Wochen und Monaten empfingen.

Jeder Paketempfang von außen, von den Familienangehörigen, war uns verboten. Jede Art von Sonderverpflegung, auch aus eigenem Geld, unterbunden und untersagt.

Monatlich durften wir einen Brief erhalten und einen schreiben, natürlich streng zensiert und auch das Thema der Verhaftung, der Verurteilung und Verfolgung betreffend wurde untersagt. Wir konnten also nicht, als die Hauptbetroffenen, gegen die Anschuldigungen, den Verlauf der Polizeieinvernahmen, gegen die Voruntersuchung und das Gerichtsverfahren die geringste Äußerung abgeben. Auch nicht dem Verteidiger Notizen, Beobachtungen, Widerlegungen der Anschuldigung, Widersprüche, neue Fakten zuführen.

Solange das Urteil fehlte, gab es keine Möglichkeit, etwas zur Widerlegung desselben zu unternehmen. Die Ohnmacht, unser Todeskandidatenschicksal zu beeinflussen, dagegen anzukämpfen, war zermürbend und ungeheuer belastend. Nichts stand uns zur Verfügung, das Ringen um die Rettung unseres Lebens selbst zu beeinflussen, zu bestärken und zu steigern.

Dieser Umstand der völligen Ohnmacht machte die ersten Haftage und Haftwochen zu einer echten Folter, weil es die Kräfte je-

des Menschen überfordert, tage- und wochenlang in einer nackten Zelle zu verbringen, sich selbst Stunde um Stunde überlassen, ohne Gesprächsmöglichkeit, ohne Zeitung, Bücher und Papier. Dieser qualvolle Zustand führte dann nach dem erfolgten Todesurteil in den ersten Wochen der Todeszellenzeit zu Magen- und Bauchmuskelkrämpfen schmerzhafter und beispielloser Art, die sich jeder Möglichkeit der Beruhigung und Entspannung durch die eigene Willenskraft oder eine Selbstmassage entzogen.

Diese Art der Krampfanfälle belastete mich solange, bis ich den Empfang von Schreibheften und eigenen Büchern bzw. nach Wunsch erwähltem Lesematerial und Zeitungen genehmigt erhielt, mich also zielstrebig und sinnvoll einsetzen, beschäftigen und konzentriert arbeiten konnte.

Unabhängig davon wachte ich hundert- und tausendmal während dieser Monate auf, betroffen von der Frage:
“Wirst du überleben?“ “Kommen sie dich holen, heute, morgen, in welcher Stunde öffnet sich die Zellentür, um dir mitzuteilen, daß die Stunde der Hinrichtung festgelegt wurde?“ Ein Beschluß, der mich und uns zu jeder Stunde treffen und töten konnte.

Wer sich als Todeskandidat in seiner Todeszelle befindet, durchlebt seine letzte Stunde unzählige Male und immer wieder. Bei Nacht aus dem Schlaf aufschreckend, in halbem und vollem Bewußtsein, unzählbare Einzelheiten qualvoll vor- und nachempfindend. Das Bewußtsein für unbeschreibliche Einzelheiten geschärft, belastet und gequält.

So träumte ich auch mehrere Male die Hinrichtung in allen Konsequenzen und mit rasendem Herzschlag, nach Luft ringend, erwachend - erst nach Sekunden erkennend, daß es nur eine geträumte Hinrichtung war, die ich soeben erlebte und nicht die wirklich letzten Minuten höchsten Grauens.

Hölzerne Löffel

Die Todeszelle brachte einen weiteren Umstand großen Widerwillens, denn man erhält vom ersten Tag an kein normales Besteck mehr, nicht Messer, Gabel oder metallenen Löffel. Als Todeskandidat hatte man mir einen plumpen, rauhen holzgeschnitzten Löffel auf den Tisch gelegt, der jeden Bissen der erbärmlichen Gefängniskost vergällte.

Die bloße Berührung mit dem stumpfen Holz durch die Lippen und die Zunge, allein schon der Anblick und der Gedanke, welches Opfer vor mir dieses Todeszellenutensil benutzen mußte, war entsetzlich und verlor auch mit der Zeit des Gebrauches nicht an Ekelhaftigkeit.

Viele Mahlzeiten waren völlig widerwärtig, gekochte, holzige Rüben, Fleischfetzen, widerlich riechende, undefinierbare Suppen, verkochte Teigwaren und Kartoffeln. Hunderte Male schob ich den hereingereichten Blechnapf bei der Türe hinaus und meine Tagesernährung bestand aus einem Schluck Kaffee, einigen Bissen Brot und einem Becher Wasser, darin aufgelöst ein Stück Würfelzucker. Das war alles.

Wie sich das Elend dieser Kost mit Mangel an Gemüse, Salaten, Früchten, nur mit abgestandenem Wasser aus den Zinnkrügen auf unseren Gesundheitszustand und insbesondere meine Gesundheit auswirkte, konnte ich selbst nie beurteilen. Wohl litt ich zunehmend und immer öfter an Kopfschmerzen, konnte mir diese aber über die ersten Monate hin nicht erklären.

Die Erklärung sollte ich erst viel später nach Monaten des Aufenthaltes in der Todeszelle finden.

Nachdem ich die ersten Wochen nach der Urteilsverkündung in einer unbeschreiblichen Spannung und inneren, wie körperlichen Belastung verbracht hatte, berief ich mich bei einem der allmor-

gendlichen Besuche des Gefängnisdirektors, der sich Tag für Tag von der Unversehrtheit unserer Zellenwände, der zugenagelten Fenster und der Funktion der doppelt und dreifach gesicherten Zeilentüre überzeugt hatte, auf das Recht jedes Häftlings, Schreibpapier und Schreibutensilien zu besitzen.

Zuerst verweigerte mir der Angesprochene diese Erleichterung zur sinnvolleren Erfüllung des Tagesablaufes mit kalter Ablehnung.

Aber ich wiederholte mein Verlangen hartnäckig und hatte sogar herausgefunden, daß mir auch Familienfotos meiner engsten Angehörigen und der Empfang eigener Bücher aus meinem Privatbesitz, gemäß der Hausordnung des Landesgerichtsgefängnisses zustanden.

Eines Morgens in diesem Zeitraum der höchsten, extremsten Belastung kam ein kurzer Besuch des Leiters der Gefangenenhausbibliothek, der sich erkundigte, ob ich einen besonderen Lesewunsch hätte, er würde mir zwei Bücher bringen - das hätte man ihm erlaubt. Ich bat ihn um ein Werk Nietzsches, wenn er einen der Bände aus der zwölf Titel umfassenden Gesamtausgabe fände.

Noch am selben Tag erhielt ich: “Götzendämmerung“, “Ecce Homo“ und darin enthalten die gesamten Gedichte von Nietzsche, die mit zur schönsten und mitreißendsten Dichtung gehören, die in deutscher Sprache jemals entstanden sind.

Nietzsche war sicher neben Goethe und Schiller einer der größten Sprachschöpfer der deutschen Literatur und Philosophie. In diesen Wochen lernte ich dann eine Vielzahl dieser Gedichte auswendig und beherrschte sie für mein ganzes Leben.

Direktor Milfeid verweigerte viele der minimalsten Hafterleichte-

rungen unter dem Hinweis, das gelte nur für Untersuchungshäftlinge, aber nicht für uns zum Tode Verurteilte. Als ich schließlich nach mehreren Tagen in höchster Empörung und in vehementester Entschlossenheit drohte, gegen ihn Anzeige zu erstatten, gab er nach und ich erhielt, was ich verlangte: Bilder meiner verehrten Toten, meines allzu früh verstorbenen Vaters, meines gefallenen Bruders und meiner Mutter, meiner Frau mit den Kindern.

In diesen Tagen entband meine Frau des vierten Kindes, meiner Tochter Gertrud, obwohl sie die letzten Monate vor der Geburt unter der ungeheuren Belastung der ersten Wochen selbst in Haft, dann nach dem Todesurteil seelisch bis an die höchste Belastungsfähigkeit total überfordert, verbringen mußte; eine innere Zusatzbelastung für mich und die drei ersten, älteren Kinder von zwei, vier und sechs Jahren.

Als ich endlich Papier und Schreibmaterial erhalten hatte und naturwissenschaftliche Bücher empfangen durfte, erhielt ich auch über die nun genehmigten Tageszeitungen aus Graz bzw. die Zürcher Zeitung “Die Tat“ wieder Einblick in das Weltgeschehen.

Jetzt beschloss ich, mein erstes Buch nach dem Kriegsende niederzuschreiben, und wenn es nur mein Vermächtnis an die Nachkriegsgenerationen würde: die Einigung Europas zu erkämpfen und zu vollziehen , um die Völker des Abendlandes in eine geistige Ordnung und sichernde Gemeinschaft zu binden.

Das Hauptthema für das Überleben unserer Völker und der Deutschen Nation mußte nach der bedingungslosen Kapitulation, nach der Zerstückelung des Herzstückes unseres Kontinents, ein großes Ziel ein, um sich in der aufkeimenden Gefahr des kalten Krieges zwischen dem Sowjetimperialismus, die Weltrevolution verfolgend, und der “freien Welt“, im US-Imperialismus gelenkt, in künftiger Freiheit zu behaupten. Über den Ehrgeiz der USA, die

„freie“ Welt zu beherrschen, konnte kein Zweifel bestehen, denn sonst hätten sich die Vereinigten Staaten von Amerika aus beiden Weltkriegen fern halten müssen, und die europäischen Brudervölker an der Selbstzerstörung mit allen Mitteln hindern müssen. Genau das Gegenteil war das Ziel der USA, sie gossen Öl in das Feuer der europäischen Bruderkriege und sicherten sich die Machtnachfolge, wo Europas Einfluß schwand.

Mir war klar, daß die große Geschichte, die abendländische Kultur und Zivilisationsleistung mit der Einigung Europas zu krönen, zu erfüllen war. Denn zu Kriegsende 1945 war der europäische Kontinent von den außereuropäischen Weltmächten besetzt, unter Kontrolle aufgeteilt, kolonisiert, im Osten zu Gunsten von Stalin Weltkommunismus und im Westen dem Übergewicht der USA, ihrer militärischen, wirtschaftlichen und finanziellen Herrschaft ausgeliefert, England und Frankreich als Kleinaktionäre, ohnmächtige “Mitsieger“, ohne Gewicht und Stimme.

Das geheime Abkommen von Yalta - die Aufteilung der Weltherrschaft zwischen der Sowjetunion und den USA - allein zählte und entschied. Potsdam wurde dazu nur eine besiegelnde Nachkonferenz, die Verteilung der Macht in der Welt war schon vollzogen. Tausend Jahre hatte die Ordnung des Reiches die Völker Europas verbunden in einem geistigen Dombau der Kultur.

In Wissenschaft und Kunst ist die Einheit Europas längst Wirklichkeit. In Philosophie und Dichtung, in Weisheit und Musik, in Architektur und Malerei empfinden wir Europäer uns längst ebenso von der Antike und der Größe der griechischen Vorfahren bereichert, von Heraklit und Demokrit, seiner Kraft als Ordnungsmacht und gesetzgeberischer Staatskunst, Karl dem Großen und Friedrich II, Heinrich IV, aber auch Karl V und Phillip II ist es zu danken, daß sich die Kaiserwürde über die Habsburger bis zur Niederlegung der Krone 1806 als feste Ordnungsklammer für das

Abendland erwies, als Symbol eines Reiches, in dem die Sonne niemals unterging.

Erst der Ausbruch des Weltkrieges 1914 erschütterte Europa wahrhaft in einem Selbstzerstörungsrausch und in seinen Grundfesten, die Einheit der politischen Ordnung, wie in einem abendländischen Bürgerkrieg Europas Völker schwächend, die Herzmitte Deutschland, Österreich- Ungarn zerstörend, auflösend. Krönung dieser Zersplitterung des Abendlandes wurde das Siegerdiktat von Versailles und St. Germain. An Stelle eines echten Friedens trat der Prozeß einer latenten Ordnungsunfähigkeit in allen Bereichen des Lebens. Parallel dazu wirkte die Oktoberrevolution Moskaus und förderte die kommunistischen Weltrevolutionspläne.

Die USA betrieben ihre imperialistischen Weltordnungspläne dank der Unaufrichtigkeit Wilsons und förderten damit den Ausbruch des 2.Weltkrieges. Gemeinsam mit Frankreich und England gelang es den USA, jeden Ansatz einer Verteidigung Deutschlands und Zentraleuropas gegen den Imperialismus Stalins zu vereiteln, Hitler und Deutschland niederzuwerfen, und damit die Fahnen Moskaus mitten im Zentrum des Abendlandes von Berlin bis Wien, von Prag bis Belgrad an das Mittelmeer zu setzen.

Der 2.Weltkrieg und sein Ausgang hat in den Weltverteilungsbündnissen von Yalta, Teheran und Potsdam zwischen Stalin, Roosevelt und Churchill Europa entmündigt, Englands Weltreich aufgelöst und die Völker des Abendlandes, Europa, entmannt und versklavt.

Aus dieser Katastrophe besteht nur ein Weg zur Wiedererhebung der europäischen Völker, ihrer Schöpferkraft und ihres Schaffensreichtums. Durch die Vereinigung der Nationen, durch ihren politisch- wirtschaftlichen Zusammenschluß, dereinst von England ebenso mitgesichert und getragen, wie vom Glanz derfranzösi-

sehen Kultur, wie vom Reichtum und der Kraft Deutschlands, Berlin mit Wien, Prag mit Budapest zu verbinden, den Balkan bis Athen, Triest bis Mailand und Rom zu vereinigen im geeinten Leistungs- und Freiheitswillen Europas.

*

ZWEIUNDSECHZIG TAGE IN DER TODESZELLE

Hinsichtlich meines persönlichen Schicksals als Todeskandidat wußte ich ganz genau, daß meine Chance, durch Begnadigung vom Todesurteil befreit zu werden, die geringste Wahrscheinlichkeit besaß, weil bei drei gefällten Todesurteilen weltweit in der Justizpraxis der Erst- und Hauptangeklagte dem Prestige der Staatsräson geopfert wird und je nach den Umständen, der Drittverurteilte von der Todesstrafe begnadigt wird und evtl, auch noch derZweitverurteilte.

Eine innere Uhr, eine Art sechster Sinn, der mein Leben oft beeinflußte und mir eindeutig immer wieder zur Seite stand, beurteilte im zweiten Monat meiner Wartezeit in derTodeszelle meine Lage als im höchsten Maße todesgefährdet. Der Zeiger meiner Lebensuhr stand fast auf Null.

Dank diesem sechsten Sinn hatte ich während des Krieges an der Front in Murmansk und in der Ukraine jede meiner Verwundungen vorausgeahnt und meiner engsten Umgebung angekündigt: “Demnächst wird es mich erwischen. Ihr werdet sehen, daß ich vor einer Verwundung stehe.“ Und jedes Mal traf diese Vorahnung ein, wobei ich stets in höchster Wahrscheinlichkeit wußte, daß mein Leben selbst noch nicht in letzter Gefahr war.

In den Felsen vor Murmansk 1941, am sogenannten “Fischerhals“, saß ich als Gruppenführer bequem in einer Felsnische und schrieb einen Feldpostbrief an meine Familie. Plötzlich blickte ich auf meine heilen Glieder und auf meinen Körper, der von der Sonne gewärmt wurde, und empfand: “Heute wirst du verwundet, aber wo und wie?“ denn noch war ich heil.

Diese Vorahnung löste weder Angst in mir aus, noch die geringste Sorge, daß ich mein Verhalten jetzt ändern müßte, um der Gefahr zu entgehen. Meine Vorahnung trat trotz ihrer Deutlichkeit wieder voll in den Hintergrund. Mein Brief erhielt nur die Bemer-

kung: “Heute wird mir etwas geschehen, aber seid ohne Sorge, es wird nicht mit Gefahr für mein Leben verbunden sein.“

Als dieser Brief bei meiner Mutter und meiner Frau eintraf, lag ich schon verwundet im Lazarett. Was war geschehen?

Vom Meer her war Nebel aufgezogen, der nach unserer Erfahrung den ganzen Frontabschnitt in dichter Unsichtbarkeit auf wenige Meter Entfernung beherrschte. Wir eilten in die befestigten Stellungen und verbesserten die Schutzauflagen mit Felsbrocken und Steinen. Es war totenstill, kein Schuß fiel, die elf Mann meiner Gruppe arbeiteten fieberhaft, um die Gunst der Stunde zu nutzen. Von den einhundert Meter entfernten russischen Stellungen aus mit ihren lauernden Scharfschützen, konnten wir in diesen Minuten nicht eingesehen werden.

Plötzlich hörten wir den Abschuß einer Stalinorgel und kurz darauf schlugen 36 Granaten in engstem Umkreis auf unsere Felsplatte nieder. Explosionsartig barsten die Granatsplitter um uns, ich fühlte einen heftigen Schlag auf der linken Schulter und am Oberarm, mein linker Arm hing wie gelähmt herunter, aber das Schicksal dreier Männer neben mir nahm meine ganze Hilfe in Anspruch. Einem jungen Steirer hatten die Granaten das halbe Kinn weggerissen, er blutete heftig und ich rief ihm zu, sofort zum Verbandsplatz zu laufen.

Ein zweiter steirischer Gebirgsjäger stöhnte unter einem Splitter im Bereich der rechten Niere. Ich verband ihn mit einer Hand und schickte ihn ebenfalls zu den Sanitätern. Ein dritter Mann lag wenige Schritte hinter mir, wie schlafend, mit schneeweißen Haaren, die Brust durchbohrt und aufgerissen, aber im Tode völlig entspannt. Mir war es zuerst nicht möglich, ihn zu identifizieren, weil ich keinen weißhaarigen Mann in der Gruppe hatte, der Älteste war höchstens dreißig Jahre alt. Eine Granate hatte ihn offen-

bar voll in die Brust getroffen.

Dann erkannte ich, wer hinter mir gestanden hatte. Sein Haar war im Tode schneeweiß geworden!

Wir sammelten uns, kehrten in die Stellung zurück, und ich erstattete meinem Stützpunktführer Meldung. Aus meinem linken Ärmel rann langsam das Blut auf den Boden, und ich erklärte mich nach erfolgter Meldung trotzdem nur als leicht verwundet.
Als ich mich umdrehte, um wegzugehen, schrie der Gruppenführer entsetzt: *„Soucek! Bleiben Sie stehen! Können Sie sich denn überhaupt aufrecht halten? Sie sind ja schwer verletzt, Ihr ganzer Rücken ist voll Blut und die Lunge ist offen zu sehen!“* Er schrie dann ins Telefon nach zwei Sanitätern mit Tragbahre, weil ich sicher sofort zusammenbrechen würde.

Tatsächlich waren es nurdas Blut und die Lungenteile des knapp hinter mir voll getroffenen, getöteten Gebirgsjägers, dessen Haare im Augenblick des Einschlags weiß geworden waren, die einen furchtbaren Anblick meines Rückens erwirkten.

Ich ging noch selbst in die Schlucht zum Verbandsplatz, mein linker Oberarm war fast abgetrennt und ich hatte eine große, tiefe Wunde bis auf den freiliegenden Knochen, aber nach drei Monaten Lazarett war ich wieder bei der Kampftruppe, als ob nichts geschehen wäre.

Mein Stahlhelm aberwies nach kurzer Untersuchung einen Granatsplitter aus, der sich genau vor der Genickschußposition in den Helm gebohrt hatte und mich, vom Stahllederband abgefedert, verschont hatte. Sonst hätte der Schuß den sicheren Tod bedeutet!

Ähnlich waren meine Vorahnungen an der Rußlandfront in der

Vorahnungen

Ukraine 1944, als Bataillonsführer, wo ich schwere Oberschenkel- und Kniesplitterverwundungen erlitt, weiterkämpfend, auf einen Stock gestützt, mit meinem Bataillon eingeschlossen. Als wir uns aus der Umfassung herausgekämpft hatten, rettete mich eine Operation vor dem Verbluten.

Auch diese Verwundungen hatte ich meiner engsten Begleitung vorausgesagt, insbesondere dem neben mir gehenden Stabsarzt. Vor Beginn einer großen Angriffsoperation mit gegnerischen Sondereinheiten bei Kolomea hatte ich mit ihm darüber gesprochen. Ich war knapp vor einer Beinamputation, die in die Knie gedrungenen Splitter trage ich heute noch mit mir, erst nach acht Monaten Lazarett war ich wieder kampf- und frontfähig.

Soweit zu meinem Glauben an meinen sechsten Sinn, der mich zuletzt knapp vor meiner Verhaftung in Salzburg am 5. November vor der Rückreise nach Graz eindringlichst vor der Verhaftung gewarnt hatte, die mich am 9.November 1947 um fünf Uhr früh morgens ereilt und wie in der Vorahnung erfolgt, hierher in die Todeszelle geführt hatte.

Schon in den ersten Tagen der Gefangennahme durch die US-Besatzungsmacht und die Einlieferung in das Lager Mauerkirchen, einem der Todeslager Eisenhowers, bis zum Spätherbst 1945 bewegte mich die Frage um die Zukunft meiner Heimat Österreich, der Deutschen Nation und Europas zutiefst und immer wieder.

Was sollte aus uns werden, wo müßte das Ziel unserer eigenen Kräfte liegen, um wieder Herr unseres Schicksals zu sein?

WIR RUFEN EUROPA

Ich begann mein Buch “Wir rufen Europa“ -Vereinigung des Abendlandes auf sozial-organischer Grundlage. Es entstand in diesen Wochen, mich und meine Tage immer mehr erfüllend, weil ich nach dem Kriegsende, nach der Kapitulation am 8.Mai 1945, in einer solchen Vereinigung Europas den einzigen gangbaren Weg in die Zukunft sah.

Die Deutsche Wehrmacht hatte sich in einem Opfergang ohnegleichen mit mehr als eineinhalb Millionen Kriegsfreiwilligen aus ganz Europa gegen die Übermacht des Sowjetimperiums gestellt, um die Überflutung des Abendlandes durch Stalins geplanten Großangriff mit der größten Truppenkonzentration der Weltgeschichte zu verhindern.

Hitler hatte, *„vor der schwersten Entscheidung seines Lebens",* den Verteidigungsangriff gegen die von den Sowjets konzentrierten Armeen am 21 .Juni 1941 befohlen, um nicht mit Deutschland von der vorbereiteten, konzentrierten russischen Dampfwalze erdrückt und vernichtet zu werden. Wir hatten als deutsche Soldaten von Narvik und Murmansk bis Nordafrika und Griechenland Europas Kernländer geschützt und gesichert.

Das Friedensangebot des nach England geflogenen Rudolf Hess an die Weltmächte, der im Auftrag Hitlers einen verzweifelten, letzten Versuch machte, einen Zweifrontenkrieg zu verhindern, war von Churchill unter Druck Roosevelts verworfen worden.

Durch diese Fehlentscheidung wurde Europa in die Vorherrschaft Moskaus für die osteuropäischen Bereiche von Polen über die Tschechoslowakei, von Ungarn über Jugoslawien, Bulgarien, Albanien und Rumänien gebracht und dem Weltkommunismus überlassen und dann auch Rotchina, Teile Asiens bis Vietnam geopfert, weil, wie es Churchill später gestand, *„das falsche Schwein geschlachtet worden war. “*

THEODOR SOUCEK

WIR RUFEN EUROPA

VEREINIGUNG DES ABENDLANDES
AUF SOZIAL-ORGANISCHER GRUNDLAGE

1936

VERLAG WELSERMÜHL
WELS UND STARNBERG

Mit dieser folgenschweren Bereitschaft der westlichen Alliierten, Deutschland bedingungslos niederzuwerfen und damit die Sowjetmacht Stalins über Berlin bis vor die Tore Hamburgs und Triests, bis Wien und an den Bosporus vordringen zu lassen, war Resteuropa in höchster Gefahr und befand sich an einem Abgrund.

6.

VORBEREITUNG ZUR HIN-RICHTUNG

ACHTZIG TAGE IN DER TODESZELLE

Die letzten Stunden vorder Hinrichtung

Die Essensausgabe war beendet. Die letzten Geräusche der Küchenwagen, die mit den eingesammelten Blechgeschirren zum Verpflegungslift fuhren, verklangen.

Über das riesige vierstöckige Zellenhaus des Mittelblocks im Gefangenenhaus des Grazer Landesgerichts in der Jakoministraße legte sich die Stille eines brütenden Sommertages, die Mittagsglut des 27. Juli 1948.

Kein Geräusch störte die Stille.

Ich saß an meinem kleinen Holztisch auf dem primitiven Schemel und las.

Da näherten sich rasch die Schritte eines Gefängnisaufsehers, deren Klang den Stiefelträger verriet. Die Schritte machten vor der Tür meiner Nachbarzelle halt, der Schlüssel wurde brutal in das Türschloß gestoßen, die Zellentür mit hartem Schlag geöffnet, so daß sie krachend in den eisernen Scharnieren aufschlug. Die schneidende Stimme des im ganzen Gefängnis berüchtigten und wegen seiner Brutalität gefürchteten Oberaufsehers Materna schrie in die Zelle hinein:

„Poschauko, zusammenpacken, es geht los, alles mitnehmen!“

Durch die Wand und aus der offenen Zellentür hörte ich den vor Wochen durch ein englisches Militärgericht zum Tode durch Erhängen verurteilten Poschauko hin und hergehen, um seine wenigen Habseligkeiten aufzunehmen. Die Holzpantoffel, die jeder zum Tode Verurteilte zur widerlichen Gefängniskleidung tragen mußte, schlurften über den Boden. Dann warf Materna die Zellentür zu und entfernte sich mit hartem Schritt, während die klappernden Geräusche der Holzpantoffel des Todeskandidaten langsam mit

verklangen. Ein Eisengittertor fiel ins Schloß und wieder legte sich die Mittagsruhe über das Zellenhaus.

Der ungewöhnliche Vorfall ließ meine Gedanken nicht zur Ruhe kommen. Was war mit Poschauko, dem Flüchtling aus Titos Gewaltregime, im Gange?

Der Jugoslawe Poschauko war, wie Tausende gleich ihm, aus Titos bolschewistischem Terrorregime bei Nacht und Nebel über die Grenze nach Österreich geflohen. Er hatte die Wälder in den Bergen erreicht und war unter Schüssen der Grenzsoldaten gerade noch den österreichischen Zöllnern in die Hände gelaufen. Er bat um Asyl und wurde den englischen Besatzungsbehörden übergeben, weil diese allein für nichtösterreichische Flüchtlinge zuständig waren.

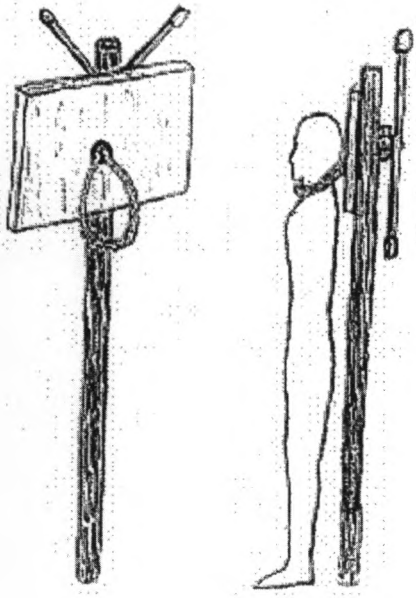
Die Engländer forschten nach seiner Herkunft. Der 25-jährige, große und sympathische Bursche wurde von Titos Regierung zur Auslieferung gefordert und beschuldigt, er habe bei der Flucht über die Grenze einen Grenzsoldaten erschossen. Die Engländer verurteilten Poschauko, der sich nicht verteidigen konnte, zum Tode durch Erhängen.

Alle Todeskandidaten im Erdgeschoss des Gefängnisses wurden streng abgesondert. Sie wurden einmal am Tage, für eine Stunde, in einem kleinen, von hohen Mauern umgebenen Hof spazieren geführt. In diesen “Spazierhöfen“ gab es keinen Baum, keinen Strauch, keine Blumen, nur armselige niedergetretene Grünflächen zwischen Sand- und Schotterwegen, keine Bank und kein Fenster.

Manchmal begegneten wir Todeskandidaten dem einen oder anderen Gefängniswärter, der den Spaziergang des Häftlings been-

"IM TODE DURCH DEN STRANG

"GARROTE"



Instrument zur Hinrichtung durch abwürgen mittels einer Schlinge, die von hinten zugedreht wird, um den Hals des Delinquenten gelegt, und je nach der Schnelligkeit, mit der der Henker die Schlinge zudreht, tritt der Tod früher oder erst nach qualvollen Minuten ein, endgültig dann durch Genickbruch.

Aus dem Lexikon "Readers Digest"

Text: Ein Erbe der Tradition der spanischen Habsburger war der sogenannte „Würgegalgen“ (Garrotte), der bis 1949 in Österreich Verwendung fand. Zahlreiche Menschen wurden als Nationalsozialisten nach widerlichen Schauprozessen langsam erwürgt und starben einen qualvollen Tod..

dete, aber Gespräche waren verboten und so fiel bestenfalls ein Gruß oder ein kurzer Zuruf.

Mit Poschauko wurde ich ungefähr alle ein oder zwei Wochen in den Duschraum geführt. Dieser lag im Keller, und so konnten wir auf dem Weg über die Stiegen manches kleine Gespräch führen.

Er war stets völlig niedergeschlagen, mit hoffnungslosem Blick und nickte nur verneinend, wenn ich ihm zusprach, daß man ihn sicher nicht hinrichten, sondern begnadigen werde.

Poschauko war bei all diesen kurzen Begegnungen immer gleich verzweifelt und voll ohnmächtiger Angst. Nichts, kein Zuspruch und keine Aufmunterung, konnte seine vom Entsetzen bestimmte, todtraurige Miene erhellen.

Er versicherte stets, daß er unschuldig sei.

An diese Begegnungen erinnerte ich mich, als ich über die Abholung durch Materna und sein Schicksal nachdachte. Dann verwies ich weitere Gedanken, in der Überzeugung, seine Verlegung in ein anderes Gefängnis sei angeordnet und las in meinem Nietzschebuch “Menschliches, Ailzumenschliches“ weiter.

Am nächsten Morgen kam gegen 7 h früh die Tageszeitung und ich studierte aufmerksam die Meldungen und Überschriften.

Da fiel im Lokalanzeigenteil mein Blick auf den Titel einer Meldung:

> ***Hinrichtung in der Grazer Strafanstalt Karlau.***
> *Heute morgen um 5 h früh wurde von der englischen Besatzungsmacht der von einem Militärgericht zum Tode verurteilte Jugoslawe Poschauko durch Erhängen hingerichtet.*

Fertigmachen zur Hinrichtung!

Fassungslos und voll Entsetzen ließ ich die “Tagespost“ sinken. Also dazu hatte Materna meinen Zellennachbarn abgeholt.

Zusammenpacken, alles mitnehmen, es geht los!

Genau acht Tage nach diesem Vorfall, wieder an einem heißen Sommertag, um dieselbe Mittagsstunde nach dem Abschluß der Essensausgabe, las ich in meiner Zelle und empfand die über dem Mitteltrakt des Gefängnisses spürbare Ruhe wie einen körperlichen Ausnahmezustand.

Da erklangen plötzlich wieder die Schritte eines Gefängnisaufsehers mit dem typischen Schritt des Stiefelträgers und näherten sich meiner Zelle. Ein Schlüssel krachte in mein Zellenschloß, die Tür wurde brutal aufgerissen und darin stand, mit in die Hüften gestützten Armen, Materna.

Ich sah erstaunt auf und Materna schrie:

> *„Soucek packen Sie zusammen, alles mitnehmen, es geht los!"*

Entsetzt drehe ich mich um und frage:

> *„Soll ich jetzt zur Hinrichtung vorbereitet werden?* LVo *bleiben die Vertreter des Volksgerichtes und der Gefängnisdirektor?"*

Materna herrscht mich an:

> *„Das werden Sie noch früh genug erfahren! Vorwärts, kommen Sie!"*

Langsam stehe ich auf, räume meine Bücher, Papiere und Bilder in einen Karton und folge ihm, innerlich wie unter einem Schock,

in höchster Erregung. Materna führt mich durch das Zellenhaus bis in den 4. Stock hinauf und in das Gefängnisspital zu den beiden Sanitätsbeamten. Man fordert mich auf, meine Kleidung abzulegen und untersucht mich splitternackt auf versteckte Kapseln und mögliche Selbstmordutensilien.

Die drei Beamten flüstern aufgeregt, und ich höre: *„Ist es so weit für Soucek?"*

Dann nimmt Materna - nachdem die Leibesvisitation ergebnislos blieb - den Weg mit mir zurück und vermeidet jeden ungeschützten Stiegenabgang, der mir Gelegenheit böte, mich über ein Geländer auf die erste Etage hinunter zu stürzen, was verzweifelte Gefangene immer wieder getan haben und tot liegen blieben.

Schließlich endet dieser Weg im Kellergeschoß, Materna führt mich in die Kleiderkammer und befiehlt den völlig schockierten beiden Kammergehilfen - zwei politische Häftlinge der vielen hundert inhaftierten Nationalsozialisten dieser Besatzungszeit - mir alle Kleider abzunehmen und mich von Kopf bis Fuß mit neuer Wäsche und neuer Häftlingskleidung zu versehen, um sicher zu sein, daß ich keine versteckten Gegenstände in der alten Kleidung eingenäht hatte.

Beim Zureichen eines Kleidungsstückes fragte ich einen Mitgefangenen:

„Wißt Ihr, was das alles bedeutet, ist etwas über meine Hinrichtung bekannt?"

Aber der Mann wendet sich kreidebleich ab, wagt nicht einmal flüsternd zu antworten und weist mit vor Schreck aufgerissenen Augen auf den im Hintergrund, in drohender Haltung, beobachtenden Matema.

Mit Faustschlag in die Wartezelle

„Vorwärts, Soucek!“

Er führt mich wieder in den ersten Stock, wo die Todeszellen liegen, jede einzelne mit einem großen “A“ an der Tür auffallend gekennzeichnet. Er geht an meiner vorher benutzten Zelle vorbei, aus welcher ich vor zwei Stunden von ihm abgeholt worden war, in eine neue, völlig von Möbelstücken ausgeräumte, kahle Zelle, ohne Bett, ohne Strohsack oder sonstigen Inhalt. Das schwer vergitterte Fenster ist, wie schon immer seit dem Todesurteil vom 15. Mai 1948, zusätzlich mit Brettern vernagelt, und eine schwache Birne beleuchtet das kahle Zellengeviert.

Materna stößt mich mit einem Faustschlag gegen die Schulter brutal in die Zelle und knallt wortlos die schwere, eisenbewehrte Zellentür zu. Er sperrt rasselnd ab, hängt die Zusatzvorhangschlösser ein und verriegelt die Sicherungsbalken.

Ich gehe in höchster Erregung auf und ab, meine Gedanken suchen fieberhaft eine Antwort auf die Frage: Sind meine letzten Lebensstunden angebrochen, welches Grauen steht mir nun von Minute zu Minute bevor?

Es ist etwa 16 Uhr Nachmittag. Vor meiner Zelle ziehen zwei Wachbeamte auf, die mich durch das “Kontrollauge“ alle 10 Minuten überwachen, jedes Mal klickt der Metallverschluß.

Ich überlege, was mir zu tun bliebe, nachdem man mir Schreibpapier und die Möglichkeit zur Abfassung von Abschiedsbriefen verweigert hat. Auch mein Verlangen nach einer Rücksprache mit meinem Rechtsanwalt wurde sofort abgewiesen.

Nach dem Brauch in anderen Hinrichtungsfällen weiß ich, daß der Präsident des Volksgerichtes, der Staatsanwalt und Vertreter der Gefängnisdirektion zum Todeskandidaten kommen müssen,

ihm die Urteilsvollstreckung mitzuteilen.
Aber die Nachmittagsstunden verstreichen mit der entsetzlichen Langsamkeit der Zeit, die für einen Todeskandidaten nur schleichend vergeht. Jede Sekunde wird zu Minuten, jede Minute scheint wie eine Stunde dahinzukriechen.

Das Herz schlägt pochend im Hals, und der Puls scheint zu rasen. Fieberhaft jagen sich die Gedanken nach einem Ausweg, beherrscht von dem kalten Grauen in der Morgenstunde, - um 5 Uhr früh - an den Hinrichtungspfahl gebunden zu werden, um stranguliert, erwürgt, qualvoll zu enden. Denn noch lautete in Österreich 1948 die Todesurteilsverkündung: “Zum Tode durch den Strang,“ entsprechend der spanischen, von den Habsburgern übernommenen “Eisenhalskrause - Garotte“, die dem Todeskandidaten um den Hals geschlossen und von rückwärts vom Henker zugedreht wurde, um die Atmung abzuwürgen und das Genick zu brechen.

So hatte der Volksgerichtspräsident beim Urteilsspruch formuliert: *„Das Todesurteil ist an den drei Hauptangeklagten Soucek, Rössner, Göth in umgekehrter Reihenfolge zu vollziehen".* Also an mir zuletzt, um den beiden Mitverurteilten den Vortritt einzuräumen und mich auch deren qualvollen Tod erwarten zu lassen, je nach der Eile, in der es dem Henker überlassen war, jeden zu “strangulieren“!

Diese Vorstellungen waren uns Verurteilten während der Hafttage sdit dem 15. Mai bis zum heutigen 3. August - achtzig Tage und Nächte bis zur Stunde - immer wieder durch den Kopf gegangen und zur Unausbleiblichkeit geworden, jeden Tag und jede Nacht begleitend, marternd, quälend.

Das alles im Bewußtsein, keiner Fliege ein Haar gekrümmt zu haben, keinen Menschen bedroht, verletzt, keinen Tropfen Blut

vergossen zu haben und weder Gewalttäter, Attentäter oder Staatsverbrecher gewesen zu sein.

Unser “Verbrechen“ bestand doch einzig und allein darin, unschuldig Gefangene der alliierten Besatzungsmächte vor der Auslieferung an die Massenmörder Stalin und Tito gerettet zu haben, weil sich wechselseitig die alliierten Sieger, die Russen, die Amerikaner, Engländer und Franzosen, jeden zur Auslieferung geforderten Deutschen ohne Prüfung, Verfahren oder Rechtshilfe, zum sicheren, kalten Mord auslieferten.

Tausende waren schon diesen Opfergang des Grauens bis zum entsetzlichen Ende gegangen, vor allem deutsche Soldaten, politische Häftlinge, der Willkür der Sieger und ihren Schlächtern schütz- und hilflos ausgeliefert. Russen, Ukrainer, Kosaken, und praktisch Europäer jeder Nationalität, wenn sie das “Verbrechen“ begangen hatten, ihrer vaterländischen Pflicht zu gehorchen, Europa an der Seite Deutschlands zu verteidigen, im Kampf dem sowjetischen Kommunismus unter Stalin entgegenzutreten, um die bolschewistischen Weltrevolutionspläne zur Vernichtung der Freiheit Europas zu verhindern.

Niemand wollte in der roten Gewaltherrschaft, im Massenmord der roten Armeen, in ihren millionenfachen Vergewaltigungen qualvoll enden, oder in Sibirien verhungern, erfrieren, sterben.

In diesem Bewußtsein stellte ich mir zum ersten Mal die Frage:

Willst du dich ohnmächtig diesem schandvollen Hinrichtungstod ausliefern, oder gibt es einen Weg, in den nächsten Stunden durch einen von mir selbst entschiedenen Selbstmord mit meinem Leben Schluß zu machen?

Als Soldat der Wehrmacht, als Offizier, war ich an allen Fronten

dem Tod hundert und tausendmal begegnet, in Narvik, Murmansk, im Jugoslawienfeldzug, in Mittel- und Südrußland und unter den Bombenangriffen der “Sieger" in der einstürzenden Grazer Villa unserer Familie, als die amerikanischen und englischen Bomben den Garten des Hauses umwühlten, während wir mit Mama, meiner Frau und den drei Kleinkindern im Bombenkeller unter Schutt, Staub und Erde fast erstickten.

Verwundet, im Lazarett nach Operationen und Blutverlust, nur durch Bluttransfusionen dem Sterben entrissen, war ich dem Tod zweimal begegnet, und hatte wie durch ein Wunder überlebt.

Und jetzt, diese Stunden im kältesten, einsamsten Todeszellenkerker, das Zellenfenster mit Brettern zugenagelt, eine armselige Glühbirne über dem Kopf und sonst nichts, kein Schemel, kein Tisch, kein Bett - nur nackte kalte Wand, die Schritte der Sonderwachen vor der Zellentür.

Ich rief die Aufsichtsbeamten durch Klopfen und forderte, man möge mir mein Handtuch, Toiletteseife und Zahnbürste bringen, denn diese Artikel waren draußen abgelegt. Man tat es.

Ich überlegte, daß ich mich im toten Blickwinkel der Zelle zwischen der Tür, an den schwarzen Heizungsrohren, mit dem in Streifen gerissenen Handtuch, erhängen konnte, wenn ich mich fallen ließ.

Schon war ich nahe daran, diesen Gedanken zu verwirklichen, aber meine Überlegungen führten schließlich zu folgendem Entschluß:

Du mußt sterben, 29 Jahre jung, in der Vollkraft eines Mannes. Zurückgekehrt aus Krieg und Gefangenschaft, Retter vieler unschuldig Ausgelieferter vor der Willkür der Sieger. Wie immer du

dich in diesen Stunden vor der offenbar angeordneten Hinrichtung verhältst, das Grauen des Todes mußt du durchschreiten. Du hast deinen Tod im Lazarett bereits kennen gelernt und überwunden, fast verblutet und hilflos. Laß deine Mörder, die Schuldigen an diesem Schauprozeß, an diesem Justizverbrechen, die ganze Verantwortung vor der Nachwelt tragen.

Töte dich nicht selbst, damit deine Verfolger und Schauprozeßrichter nie sagen können:

> “Er hat Selbstmord begangen, weil er sich schuldig fühlte, und seinem Leben ein Ende gesetzt. Nicht wir, der Volksgerichtshof, er selbst hat es getan!”

Nach diesem Entschluß war ich zum letzten Gang bereit.

Wieder bestärkte mich, wie so oft in der Einsamkeit und Ohnmacht des von einem Gericht zur Hinrichtung Verurteilten, meine Erkenntnis des für das Universum bestimmenden Schöpfungsgesetzes ewigen Werdens.

Die Schöpfung, alles Existierende, Lebende und daher wieder sich wandelnde, Vergehende, vollzieht sich jenseits von Gut und Böse, allein der einen, ewigen Notwendigkeit unterworfen.

Kein Zweifel an Gott, dem Allmächtigen, und seiner Größe befiel mich. Meinen Anklägern, Richtern und Bewachern fühlte ich mich zu jeder Stunde seit meiner Verhaftung überlegen, weil ich mich bedingungslos der Nation, meinem Volk, verpflichtet hatte.

Würden mich dieselben Umstände meines Lebens noch einmal zur Entscheidung aufrufen, ich würde immer wieder gleich entscheiden und handeln, wie ich es getan hatte.

Dieses Bewußtsein beherrschte mich auch in diesen letzten Minuten und Stunden, die Hinrichtung erwartend, so daß ich keine Sekunde verzweifelt zusammenbrach.

Dieses Bewußtsein hat mich vom ersten Tag meiner Verhaftung über alle Stunden der Kerkerhaft und der Todeszellenzeit bedingungslos aufrecht erhalten, ungebrochen, und dieser inneren Freiheit verdanke ich all meine Kraft.

Gegen Abend warf man mir einen Strohsack auf den Boden, einen Essensnapf hatte ich zurückgewiesen. Als ich forderte, man solle den Direktor kommen lassen, verwies man mich, er sei nicht da.

So blieb ich wach, voll tausend Erinnerungen und Gedanken, zutiefst betroffen, daß auch meine Erkenntnisse über das Schöpfungsgesetz des Universums, der Dynamik und der Herkunft aller Energien, also die Beantwortung des Ur- und Grundrätsels des Weltalls, mit mir sterben würden, ohne daß ich meine Erkenntnisse, mein begonnenes Buch, weitergeben konnte.

Mir war zumute, als müßte ich mit den bloßen Fäusten die Wände durchbrechen.

Meine Gedanken umschlossen die ganze Familie, meine Mutter, meine Frau, die geliebten Kinder, Brüder und Freunde, meinen zu früh verstorbenen Vater und die großen Gestalter zur Rettung Europas.

So verstrichen die Abendstunden und die Nacht, ich konnte keinen Schlaf finden, sondern umschloß die Erde, Deutschland und Europa in meinen Gedanken.

Gegen vier Uhr morgens schlief ich, plötzlich erschöpft, tief ein

und träumte von meiner Familie und allen, die ich liebte, den schönsten Traum meines Lebens.

Plötzlich rissen mich die Glockenschläge einer nahen Kirchturmuhr hoch; ich zählte mit:

eins, zwei, drei, vier, - fünf!

Die Stunde der Hinrichtung war angebrochen. Jeden Augenblick würden sie kommen, mich holen und mein Leben würde unter den Fäusten des Henkers qualvoll verrinnen.

ich lauschte wie gebannt, aber kein Schritt näherte sich, niemand kam.

Durch die Bretter, die vor mein Fenster genagelt waren, sah ich zwischen den Balken einen strahlend blauen Augusthimmel, hörte Vögel zwitschern und wartete in höchster Spannung auf die um 6 Uhr beginnende Frühstücksausgabe.

Nun wußte ich, daß meine Hinrichtung heute nicht mehr stattfinden würde.

Oberwachtmeister Pfundner, der Chef der Wachmannschaften, öffnete die Essenspforte und rief:

“Soucek, wie geht es Ihnen, was hat man denn seit gestern mittag mit Ihnen getan! Wir sind alle entsetzt, das ganze Zellenhaus hat seit gestern mittag voll Sorge gedacht, man würde Sie hinrichten! Gott sei Dank, es ist noch nicht so weit. “

Pfundner ließ mir Kaffee reichen und nahm mich zum täglichen Spaziergang in den kleinen Hof mit, der nur uns Todeskandidaten

reserviert war.

Als ich durch das Tor in den Sommermorgen trat, die Sonne mich wärmend umfing, setzte ich mich auf eine Stufe, die ungeheure Spannung der Nacht abreagierend.

> Das Leben hat dich wieder, noch ist es nicht so weit - der Henker muß warten oder du wirst dein Recht gewinnen, das Urteil wird fallen.

Um 9 Uhr morgens betrat der Gefängnisdirektor, wie täglich, zur Kontrolle meine Zelle, - denn er mußte sich in den ganzen 420 Tagen meiner Todeskandidatenhaft überzeugen, ob wir noch da waren, keine Wand aufbrachen oder durch den Boden den Ausbruch vorbereiteten.

> *“Herr Direktor Milfeid, erklären Sie mir den Grund für die seit gestern mittag erfolgte, ungeheure Behandlung und das, was man seit gestern mit mir gemacht hat! Wer hat angeordnet, daß man mich praktisch zur Hinrichtung vorbereitete und bis 6 Uhr früh in dieser Sonderzelle ohne Erklärung hat warten lassen?"*

Milfeid feixte mich höhnisch von oben bis unten an und sagte:

> *"Machen Sie sich keine falschen Sorgen, heute war es noch nicht so weit, aber das nächste Mal kommen wir dann alle zu Ihnen, wenn es endgültig zur Hinrichtung geht, heute wurde sie verschoben. “*

Der Direktor machte kehrt, ohne Entschuldigung, ohne Bedauern, ohne Gruß und ließ die Zellentür krachend ins Schloß fallen.

Ich aber hatte die letzte Nacht vor der Hinrichtung in allen Einzelheiten hinter mir, in allen Konsequenzen erlitten und durchlebt.

Scheinhinrichtung von Baschiera befohlen

Um 5 Uhr morgens, den Glockenschlag zur letzten Stunde, bin ich seitdem Tausende Male immer wieder aufgewacht, seit über fünfzig Jahren. Der Hinrichtungszeitpunkt ist unauslöschlich in meinen Pulsschlag eingegraben.
Nach diesem unvergeßlichen, grauenhaften 3. August, an dem ich mein Leben schon endgültig verloren glaubte, wurde mir vom Volksgerichtspräsidenten Baschiera für acht Monate der Besuch meines Rechtsanwaltes untersagt und jede Erklärung über den Vorfall verweigert.

Es gelang mir, durch einen Aufseher, meine Familie zu verständigen und bei Besuchen den Vorfall in Bruchstücken zu schildern.

Eines Tages - nachdem offenbar über meinen Anwalt Schritte bei Gericht erfolgt waren - noch bevor wir nach mehr als eineinhalb Jahren Todeszelle das Gerichtsurteil schriftlich erhielten, erschien in meiner Zelle eine Pressedelegation, die mich bat, den Verlauf des 3.August mit allen Hinrichtungsvorbereitungen zu schildern. Auf Grund dieses Berichtes wurde eine Untersuchung vom Justizminister angeordnet. Das Ergebnis lautete:

Der Volksgerichtspräsident Baschiera hatte der Direktion des Landgerichtsgefängnisses die Durchführung dieser Maßnahme befohlen. Mit welcher Zielsetzung, - ob zur Hinrichtungsvorbereitung oder nicht - sei nicht mehr feststellbar gewesen, zumal der Gefängnisdirektor jede klare Aussage unterließ.

□

Wenn mich ein Gefängnisaufseher zum Spaziergang holte, dann wurde immer darauf geachtet, daß mir möglichst keine anderen Untersuchungshäftlinge auf dem Weg in den Spazierhof begegneten. Kein Außenstehender sollte die Zelle kennen, in der ich bis zur Hinrichtung isoliert war, und ich sollte keine Mithäftlinge erkennen, benachrichtigen oder schockieren, weil unser Anblick mit klappernden, schlürfenden Holzsandalen und dem graubraunen, filzartigen Sträflingsanzug abstoßend und gespenstisch genug war.

Wir waren deutlich als “Todeskandidaten“ erkennbar, den Henkershänden zugesprochen und von den Lebenden schon abgeschieden. Von uns schien Leichenhaus- und Friedhofsgeruch auszugehen.

Doch trotz der Vorsichtsmaßnahmen und der totalen Isolationsbedingungen, mit welchen man aus uns absolute “Todesanwärter“, “Gezeichnete“, machte, trafen wir dann und wann Mitgefangene unseres Prozeßverfahrens und wurden darüber hinaus von vielen “Arbeitshäftlingen“ informiert, die wie Nachrichtenträger Neuigkeiten zutrugen, Meldungen zielgerechtweitergaben, Briefe beförderten, sogenannte “Kassiber“.

Das waren meist schriftlich verschlüsselte, aber auch offene Informationen, Prozeßinstruktionen, oderZeugen-Warnungen.

Dank dieser internen, unausrottbar existierenden Untergrundorganisation der Häftlinge und dem von jedem Gefangenen entwikkelten, von Woche zu Woche zunehmend verbesserten “Supergehör“, das zu einem hochempfindlichen Sinnesorgan wird, die Vorgänge eines Zellenhauses fast ins Sichtbare multiplizierend, wußte ich viele Einzelheiten des Tagesgeschehens und der Außenwelt.

So entdeckte ich eines Morgens, daß in meiner Nachbarzelle, direkt an meine Zellenwand anschließend, ein Mann untergebracht war, den ich sehr hoch schätzte und als echte Persönlichkeit empfand: Hauptmann Otto Rösch, Träger des Deutschen Kreuzes in Gold, einer dem Ritterkreuz nahekommenden Kriegsauszeichnung. Er hatte sich unserer Fluchtorganisation angeschlossen, weil er die Heimkehrerbetreuung der sozialistischen Regierungspartei in der Steiermark führte, wie es auf Seiten der Volkspartei der Ritterkreuzträger Graf Strachwitz, tat, der sich ebenfalls als Mitgefangener unseres Prozeßkomplexes, also als Mitangeklagter, in Untersuchungshaft befand.

Mit Otto Rösch nahm ich eine interne Sprechmöglichkeit auf, die durch die Zellenwände hindurch hervorragend funktionierte. Jeder Gefangene besaß als Trinkgefäß einen Aluminiumbecher. Legte man diesen mit der Öffnung an die Wand und den Becherboden ans Ohr, dann wirkte sich dieser als Membran aus, verstärkte die Geräusche der Nachbarzelle und jedes gesprochene Wort, wie in einem Telefon, einen kleinen Lautsprecher bildend.

Schon oft hatten wir über diese „Telefonanlage“ mit den Nachbarn ganze Schachpartien gespielt, die Figurensituation aufgezeichnet und Zug um Zug verändert, wie es der Gegenspieler gleichermaßen tat. Das war jedoch nur dann möglich, wenn sich in den Nachbarzellen unmittelbar Mithäftlinge befanden.

Während meiner Untersuchungshaft von Weihnachten 1947, in derzeit bis zum Prozeßbeginn und nach den Todesurteilen ab 15. Mai 1948, wurde darauf geachtet, daß unsere Zellen total isoliert blieben, also die meiste Zeit keine Häftlinge anschließend, Wand an Wand mit uns, lebten. Die absolute Isolation wurde also in der meisten Zeit unseres Todeszellenaufenthaltes streng gewahrt, erfuhr aber Unterbrechungen, wahrscheinlich weil man die Zellen infolge Platzmangels benötigte.

Dank dieser und all der anderen bestehenden Informationsquellen und Zubringerdienste wußte ich z.B. alle Namen der in meinem Prozeß mitgefangenen Untersuchungshäftlinge sehr schnell, und oftmals erhielt ich so Grüße, gezielte Informationen, die ich erwiderte, ohne jemals den natürlich laufend mitwirkenden Polizeispitzeln und also gefährlichen Zubringern, Gerichtsagenten, Anhaltspunkte zu liefern, die uns schaden konnten.

Für Gefahren dieser Art entwickeln alle Gefangenen zu allen Zeiten und wo immer auf der Welt ihre Sinnesorgane zu höchster Alarmfähigkeit und Gefahrenahnung, eben wie einen sechsten und siebten Sinn.

Als ich erkannte, daß Otto Rösch neben mir die Nachbarzelle bewohnte, sprachen wir uns oftmals aus und bestärkten uns wechselseitig. Gefährliche, belastende Vorgänge existierten in keiner wie immer gearteten Form, über die Unhaltbarkeit der Verschwörungsvorwürfe der Ankläger waren wir uns vom Verhaftungstag an alle klar und brauchten uns nicht abzusprechen oder abzustimmen, weil es keine wirklichen Tatsachen im Sinne der Anklage für das Volksgerichtsverfahren in meinem Hauptprozeß oder für die Folgeprozesse gab.

Otto Rösch erwartete nach etwa einem Jahr Untersuchungshaft und nach den erfolgten Urteilssprüchen unseres Haupt- und Erstverfahrens im Herbst 1947, also baldigst seine Gerichtsverhandlung und, wie er überzeugt war, seinen Freispruch.

An einem dieser Tage im Spätsommer 1948 - weit über hundert Tage nach den gefällten Todesurteilen - bat ich Otto, wenn er freigesprochen würde, - meiner Mutter, meiner Frau und Familie, alle nur erdenklichen Grüße, Wünsche und Dank in Verbundenheit bis in den möglichen Tod und darüber hinaus zu versichern, was immer auch geschehe.

Rösch äußert sich abfällig über das Verbotsgesetz

Nachdem ich ihm erzählt hatte, wie man mich am 3.August offenbar zur Hinrichtung vorbereitet hatte und daß mich seit diesem Tage mein Anwalt Dr. Poschauko nicht ein einziges Mal mehr besuchen konnte, so daß ich völlig hilflos von der Außenwelt abgeschnitten blieb, versprach mir Otto, jeden Schritt zur Rettung einzuleiten, wenn er freikommen sollte.

„ Theo, sei sicher, wenn mein Prozeß mit meinem Freispruch endet, wie ich es selbstverständlich erwarte, dann hole ich dich und euch alle, die ihr Opfer dieses skandalösen Schauprozesses seid, in die Freiheit.

Ich weiß doch genau um die Absurdität dieser Anklage und die Unhaltbarkeit der Urteile.

Und werDr. Baschiera ist, das weiß ich noch aus dem Jahr 1934, aus den Zeiten des Februar- und des Juliputsches, seine Aktivitäten sind wohlbekannt und seine Emigration auch...“

„ Otto, was wirft dir die Anklage vor?“

„Mithilfe zur Befreiung aus alliierten Gefangenenlagern und Fluchtbeihilfe, und das stelle Wiederbetätigung im Sinne des NS-Verbotsgesetzes dar, wie es in dieser Form allein in Österreich existiert. In Deutschland gibt es bezeichnenderweise kein solches "NS-Gesetz“ gegen Wiederbetätigung. “

Rösch betonte, wenn er nicht freigesprochen würde, werde er mit Tatsachen aufwarten, die das ganze Land Österreich mit dem Skandal unseres Prozesses aufhorchen lassen würde. Er werde nicht ruhen, ehe wir uns nicht alle wieder in Freiheit befänden.

Tatsächlich endete sein Prozeß wenige Tage später mit seinem Freispruch und meine Familie empfing die Grüße, die zu überbrin-

gen ich ihn gebeten hatte.

Während einem der nächsten Morgenspaziergänge fiel mir eine Beobachtung auf, die ich mir lange Zeit nicht erklären konnte. Wenn ich ins Freie des Hofes trat, verschwammen mir die geraden Linien der Hauswände, der Dachabschlüsse von Gebäuden des nahen Landesgerichtskomplexes, ja, der Fensterlinien, die Augen täuschten mir Doppelkonturen der Linien und Kanten vor, alle Flächenabschlüsse verschwammen, meine Augen versagten gegenüber festen Linien.

Zunehmend litt ich tagsüber unter Kopfschmerzen und bei der Niederschrift meiner Gedanken in meinen Buchmanuskripten und nach langem Lesen im schwachen Licht der Tag und Nacht künstlich beleuchteten Zelle, des Fehlens von Sonne und Himmel in Anbetracht des mit Brettern vernagelten Zellenfensters verschwammen mir die Zeilen des Geschriebenen und der Buchtexte.

So beklagte ich mich beim Kontrollbesuch des Arztes über zunehmende Kopfschmerzen und die Unschärfe meiner Augen, die vorher Zeit meines Lebens übernormal scharf gewesen waren und mich als Soldat zum erfolgreichen Schützen 'machten, so daß ich mit drei Schüssen dreimal die zwölf traf.

Auch der Arzt wußte sich keinen Rat, obwohl er uns in höchster Aufmerksamkeit jede nur erdenkliche Erleichterung, Bestärkung und Hilfe zukommen ließ. Im Winter erhielten wir, dank seiner Weisungen, so oft als möglich heißen Tee, Äpfel und “Diätnahrung“, wenn er es uns zuweisen konnte.

Wir besaßen seine Sympathie, er empfand unsere Todesurteile als völlig absurd und brachte mir immer wieder Größe meiner Familie, die sich bei ihm besorgt nach uns erkundigte und seinen

begrenzten Beistand erbat. So wußten unsere Familien, daß wir drei zum Tode Verurteilten völlig ungebrochen und ungebeugt, geradezu beispielhaft aufrecht die Monate dieses ungeheuerlichen Ausnahmezustandes durchstanden.

Eines Vormittags öffnet sich überraschend die Türe zu meiner Zelle und herein tritt der Vizepräsident des Landesgerichtes Dr. Zorn. Er nähert sich nach kurzem Gruß meinem schmalen Tisch und blickt auf die dort liegenden Bücher:

„Was lesen Sie denn da Interessantes?"

Ich schlage den dicken, schwarzen Band, in dem ich studiere und mit Farbstiften und Lineal meine Beobachtungen hervorhebe, einem System folgend, das ich seit meinem 16.Lebensjahr benutze, zu:

„Ergebnisse und Probleme der Naturwissenschaften, von Prof. Bernhard Bavink, Universität Basel."

„Ach, das ist aber interessant, und was haben Sie da noch für ein dickes Buch?“

„Das philosophische Gesamtwerk von Immanuel Kant, Autor Houston Stewart Chamberlain."

„Und was ist dieses dritte Buch in blau?“

„Friedrich Nietzsche, "Die Philosophie im tragischen Zeitalterder Griechen. “ Die Vorsokratiker, Heraklit. “

„Also wissen Sie, Soucek, so gut wie Sie möchte ich es auch einmal haben im Leben, ungestört und völlig allein, so interessante Studien betreiben zu können!“

...der Vizepräsident des Landesgerichts

Dreht sich um und verläßt mich nach seinem Kontrollbesuch ohne Gruß und weitere Bemerkung.

*

HUNDERTZWEIUNDNEUNZIG TAGE IN DER TODESZELLE

Vom 3.August 1948 an, dem Tag meiner Vorbereitung zur Scheinhinrichtung, die dann offenbar in letzter Stunde, wenn nicht in letzter Minute, verschoben wurde, erhielt ich keinen Besuch meines Pflichtverteidigers Dr. Poschauko mehr. Ich blieb alleingelassen und von der Außenwelt völlig hermetisch abgeschnitten.

Was geschah mit unseren schriftlichen Urteilsbegründungen? Wann und wem werden diese ausgefolgt, um unseren Fall der vorgeschriebenen Überprüfung durch den Obersten Gerichtshof zuzuführen?

Fragen über Fragen an die grauen Wände geworfen! Auf Antworten warteten wir vergeblich.

Mir blieb als einzige sinnvolle Tätigkeit nur die Niederschrift meiner Ideen und die intensive Verfolgung meiner naturwissenschaftlichen Studien.

Je ein Familienbesuch im Monat blieb der absolute Höhepunkt des Todeszellenalltags. Aber es war uns streng verboten, zum Thema des Prozesses oder der Todesurteile ein Wort zu verlieren.

Auch meiner Familie gab Dr. Poschauko keine andere Auskunft, als die, Dr. Baschiera, der Volksgerichtspräsident habe ihm jeden Kontakt mit mir untersagt und erteile ihm keine Besuchserlaubnis, dies ohne nähere Erklärung und Begründung.

□

Bei einem der Besuche meiner Mutter schilderte mir diese die letzte Entwicklung des Erwerbs unserer großen Villa in der Grabenstraße 117, die wir auf besonders eindringliche Bitte der jüdi-

sehen Familie Fürth gekauft hatten und die mein Vater ohne den Preis zu diskutieren bar ausbezahlt hatte.

Damals konnte die Familie Fürth mit ihrem gesamten, großen Vermögen endgültig nach England auswandern, aber Fürth Junior warf 1945 im Frühjahr als englischer Bombenschütze 16 schwere Bomben auf unser Haus, als Akt seiner persönlichen Rache, und hätte damals um ein Haar unsere ganze Familie im Luftschutzkeller getötet.

Nun erschien in diesen Tagen Fürth Senior aus England kommend in Graz, ließ unsere Villa mittels eines Gerichtsverfahrens von meiner Mutter enteignen, verkaufte diese innerhalb von 24 Stunden zum zweiten mal gegen bares Geld, und unsere Familie blieb ohne jede Vergütung, ohne jeden Schadensersatz, auf das Schwerste geschädigt.

□

ZWEIHUNDERTDREIUNDZWANZIG TAGE IN DER TODESZELLE

Bei meinem genehmigten Weihnachtsbesuch seitens meiner Mama und meiner Frau, begleitet von meinen beiden kleinen Söhnen Siegfried und Dieter, fragte ich, begierig nach irgendwelchen Hinweisen, was Dr. Poschauko berichte, wann er wieder zur Aussprache mit mir käme, um Schritte der Urteilsbekämpfung vorzunehmen und zu beraten.

Ich bat meine Mutter, nach Wien zu reisen, beim Justizminister und der Kanzlei des Bundeskanzleramtes vorzusprechen, was sie nicht nur versprach, sondern auch durchführte. Aber ohne erkennbare Reaktion.

Die Wochen verflossen, und die Tage der Todeszelle krochen, zehrend an meiner Kraft, mühselig ertragen, dahin. Nur mein Buch “Wir rufen Europa“ nahm seinen Fortgang und ich füllte Seite um Seite, zu jeder Tages- und Nachtstunde schreibend, weil die beleuchtete Todeszelle ja keinen Stundenplan kannte.

*

Jetzt sind es nahezu sieben Monate seit dem letzten Gespräch mit meinem Pflichtverteidiger Dr. Poschauko, der mich gegen das erfolgte Todesurteil durch einen Wiederaufnahmeantrag verteidigen soll.

Mir unbegreiflich bleibt, weshalb er mich seit dem 3.August 1948, dem Tag, an dem man mich offenbar zur Hinrichtung vorbereitet hatte, nicht mehr aufgesucht hatte und so über meine rechtliche Lage völlig im Stich ließ. Sein Verhalten ließ sich mit seinem vorher erwiesenen, vorbildlichen Wirken in Wahrung meiner Verteidigungsinteressen nicht vereinbaren, nicht erklären und nicht entschuldigen, denn für mich ging es um Leben und Tod, Tag für Tag in der ganzen Fragwürdigkeit der Nachkriegsjahre von vier Besatzungsmächten kontrolliert, beherrscht vom beginnenden kalten Krieg zwischen Stalin und dem Westen.

So entschloß ich mich zu einem Beschwerdebrief an Major Stocking, dem englischen Gerichtsoffizier, der mich in den ersten Wochen nach dem Todesurteil in der Zelle besucht hatte und von mir wissen wollte, ob Adolf Hitler noch lebte oder tot - körperlich tot - sei.

Mein Brief erbat eine Erklärung über das rechtswidrige, völlig unbegreifliche, schon sieben Monate dauernde Fernbleiben meines Anwalts Dr. Poschauko, und dies ohne Erklärung, Nachricht oder Entschuldigung. Sein Fehlen stellte eindeutig eine Gefährdung meines Lebens in Anbetracht des bestehenden Todesurteils dar, däs jederzeit vollstreckt werden konnte, insbesondere im Hinblick auf die totale Unberechenbarkeit Dr. Baschieras, des Volksgerichtspräsidenten, der die Todesurteile im vollen Bewußtsein herbeigeführt hatte.

Die Anklage gegen uns war juristisch gescheitert. Er wußte, daß er Unschuldige in den Tod schickte.

Mein Anwalt bleibt verschollen

Dieser Mann war auch zu Mord fähig - wie er es demonstriert hatte, und nur mein Verteidiger besaß die Möglichkeit, das Schlimmste zu verhüten und die obersten Justizbehörden anzurufen.

Aber eben mein Verteidiger blieb verschwunden und auch meine Familie ohne Nachricht, Erklärung und Kontakt. Mein Schreiben an Major Stocking mußte Erfolg haben und endlich eine Erklärung bringen.

□

7.

EINE RADIOMELDUNG UM MITTERNACHT

NACH VIERHUNDERTZWANZIG TAGEN IN DER TODESZELLE ZU NEUEM LEBEN

Der 5. Juli 1949 ist angebrochen. Sanftes Sommerwetter begleitet meinen Morgenspaziergang. Wie jeden Tag, so auch an diesem, habe ich den Weg zwischen den hohen Mauern in ruhigen Schritten hinter mich gebracht.

An den Fenstern des Gerichtstraktes bemerke ich vier Herren, die sich offenbar über mich unterhalten und mehrmals in meinen Spezialbereich zwischen den Anlangen weisen. Wenn mich meine Augen nicht trügen, befindet sich der Präsident des Oberlandesgerichts, Bereich Steiermark und Kärnten, Dr. Zigeuner, unter den Diskutierenden, weil ich seine hohe Gestalt und die blitzende Brille erkenne, wenn er heftig gestikulierend auf seine Begleiter einredet und immer wieder auf mich weist.

Welcher Anlaß die Herren bewegt, ist mir natürlich völlig unbekannt, aber eine derart deutliche Beobachtung während meines einsamen Hofganges zwischen den hohen Mauern war seit Monaten nicht mehr erfolgt.

Mein Wachebeamter hatte die Herren als oberste Vorgesetzte erkannt, jedes Gespräch mit mir unterlassen und sich in der Einlassung des Tores an der Mauer, gleichsam in den Schatten jeder Einsichtmöglichkeit, zurückgezogen.

Die Zeit war um, er brachte mich in die Zelle zurück und ich erinnerte mich bei der ersten Durchsicht der Morgenzeitung, daß mein Geburtstag bevorstand, denn in der Nacht vom 5. auf den 6.Juli 1919 war ich gegen sieben Uhr früh geboren. So schilderte es oftmals meine geliebte Mutter, wenn die Rede darauf kam.

Voll Dankbarkeit ließ ich viele dieser glücklichsten Kindheits- und Jugendtage in meiner Erinnerung entlanggleiten, denn meine Eltern hatten es immer wieder verstanden, jeden meiner Geburtsta-

ge zu einem wahren Fest freudigster Überraschungen werden zu lassen. Ob es meine ersten “Jackson“ Schlittschuhe, waren, für den Eiskunstlauf gedacht, oder später ein Eishockeystock aus Kanada, die Spezialausrüstung des Clubs, ob es die ersten Fußballschuhe oder der erste Tennisschläger war, ob es die erste eigene Schreibmaschine, die wir alle, schon vierzehn Jahre alt, beherrschten, oder meine heißersehnte 12- bändige Gesamtausgabe der Werke Friedrich Nietzsches in der Kröner Taschenbuchreihe, unübertroffen handlich und faszinierend, gewesen ist, voll tiefster Bewegung und überwältigt hatte ich jedes Mal meine Mama und meinen Vater in die Arme geschlossen, ihnen geradezu selig gedankt, ihre Großzügigkeit voll Verehrung für mein ganzes Leben als Reichtum bewahrt.

Natürlich fehlte auch nie die ungarische Dobostorte, von der ganzen Familie als unübertrefflicher Feiertags- oder Geburtstagshöhepunktgeliebt.

So erinnerte ich mich an diesem Vorgeburtstag in heißer Dankbarkeit an die Liebe, Treue und tiefste Zuneigung meiner einzigartig bewundernswerten Eltern und ebenso der treuen Zuneigung meiner bewunderten Großmama und meiner kameradschaftlichen Brüder, insbesondere meines jüngeren Herzensbruders Viktor.

Der Tag verlief wie jeder andere in den letzten Monaten, von mir erfüllt mit Arbeit zur Niederschrift meiner Bücher, sei es “Wir rufen Europa“ abzuschließen, oder “Ungleichheit vom Uratom zum Kosmos“ weiterführend, das entdeckte Weltbild der Dynamik in seiner revolutionären Wende, Kapitel um Kapitel erweiternd.

In diesen Tagen, über ein Jahr Todeskandidat seit dem Urteil vom 15. Mai 1948, spürte ich deutlich dank meinem 6.Sinn und meiner inneren Uhr, daß sich die Gefahr der Hinrichtung immer mehr verringerte, zumal uns schon so deutlich schwerste Verstöße, ja ver-

brecherische Einzelheiten vorlagen, die dem Volksgerichtspräsidenten unseres Verfahrens öffentlich zum Vorwurf gemacht wurden, so daß wir den Vollzug der Hinrichtung für immer weniger wahrscheinlich halten durften.

Die Urteilsausfertigung war dem Gericht zum Problem geworden. Mein Anwalt, Dr. Poschauko, der von Dr. Baschiera in skandalöser Weise acht Monate mit einem Besuchsverbot von mir ferngehalten wurde, betonte, daß er zu einem Wiederaufnahmeantrag entschlossen sei, wenn ihm das Urteil schriftlich vorläge, auf das wir nun schon über ein Jahr warteten.

Der Tag ging verhältnismäßig ruhig zu Ende. Ich aber schrieb in meinerTag und Nacht beleuchteten Zelle an meinem Manuskript, ohne Uhr, keine Zeitkontrolle besitzend. Es muß kurz nach Mitternacht gewesen sein.

Da schlug plötzlich eine Faust mehrmals gegen meine Zellentür und weckte mit rasselndem Schlüssel das halbe Zellenhaus:

„Soucek, Euer Todesurteil ist aufgehoben, Ihr seid begnadigt, die Todeszellenzeit ist beendet, soeben haben es die 12-Uhr-Nachrichten im Radio aus Wien verkündet, Ihr seid gerettet, meinen Glückwunsch zu neuem Leben!“

Diese Worte rief nicht, sondern schrie uns voll Bewegung der Chef aller Wachebeamten, Herr Pfundner, durch die geschlossenen Zellentüren - offenbar voll Sympathie bewegt - laut und unmißverständlich zu.

Er hatte bei meiner Zelle begonnen und dann dieselbe Nachricht Dr. Fred Rössner und in Minuten darauf Amon Göth zugerufen.

Es dauerte Sekunden, bis ich die ganze Tragweite dieser erlö-

senden Meldung nach Mitternacht, am Morgen des 6. Juli, voll auf mich wirken ließ. Wir waren gerettet, das Todesurteil vom Bundespräsidenten aufgehoben, unsere Hinrichtungsbedrohung war vorbei. Wir durften weiterleben! Genau 30 Jahre alt, waren die 420 Tage Todeszelle beendet.

Meine nächsten Gedanken flogen nach Hause zu meiner Mutter und meiner Frau, die furchtbarste Zeit unbeschreiblichster Sorge und Qual war zu Ende.

Ohne ein Auge schließen zu können, lag ich hellwach bis zum Morgen. Das Geräusch der Kaffeeausgabe näherte sich meiner Zellentür, der Beamte und seine Helfer gratulierten, das ganze Gefängnishaus wußte von der Nachricht. Wir drei Todeskandidaten bildeten ein Thema für alle, der Gefängnistrakt des Zellenhauses summte wie ein aufgeschreckter Bienenkorb. Zurufe erfolgten immer wieder aus Fenstern und von vorbeigehenden Häftlingen.

Dann brachte man mir die Tageszeitungen, alle berichteten in entsprechender Aufmachung von unserer Begnadigung, von der Aufhebung der Todesurteile, umgewandelt in “lebenslänglichen Kerker.“

Merkwürdigerweise beunruhigte mich der furchtbare Strafausdruck “lebenslänglich“ nicht eine Minute ernsthaft und in seiner ganzen Schrecklichkeit wie eine echte Bedrohung, denn jetzt wußte ich klar, dieser Prozeß war als Skandal erkannt, als Fehlurteil offenbar geworden, und voll Überzeugung erinnerte ich mich der Worte meines Mitgefangenen und Kriegskameraden Otto Rösch, als er mir durch die Zellenwand vor dem Tag seines Freispruchs zurief:

“Theo, sei gewiß, wenn ich morgen nach meiner Verhand-

lung frei gehe, dann hole ich Dich und Euch alle hier heraus, dieses Urteil wird fallen. Das verspreche ich dir!"

Gegen 8 Uhr früh öffnete sich wie täglich in diesen 420 Tagen meine Zellentür und Direktor Milfeid betrat mit kaltem, gleichgültigem Gesichtsausdruck meine Zelle zum üblichen Kontrollbesuch. Wie immer kam er, um zu sehen ob ich “noch da sei“. Es war kein Ausbruchs- oder Fluchtversuch feststellbar, die Mauern und Fenster unversehrt, der Zellenboden unerbrochen - kurz, der Todeskandidat “hinrichtungssicher“ seinem Urteil vorbehalten und als “Schlachtopfer“ verfügbar. Das war sein Auftrag 420 Tage lang.

Heute sah er mich von oben bis unten eiskalt an und rief, mit einem Blick auf die vor mir liegende Morgenzeitung: “Haben Sie die Tagesnachrichten schon gelesen? Ja?
Dann wissen Sie bereits, was davon Sie betrifft,“ drehte sich ohne ein Wort, ohne Glückwunsch, offiziellen Kommentar oder Erklärung, auf den Absätzen um, warf die Zellentür knallend zu und beendete so seinen letzten Kontrollbesuch meiner Todeszelle. Sichtlich zornig und wütend, daß er meiner und unserer Hinrichtung nicht mehr als interessierter Beobachter zugezogen werde, weil man dieses Schauspiel als Höhepunkt in der Karriere eines Gefängnisdirektors in unserem Fall abgesagt hatte.

□

Eine offizielle Bekanntmachung durch Vertreter des Volksgerichtes und der Staatsanwaltschaft bzw. der Gefängnisdirektion über die Aufhebung der Todesurteile, die Begnadigung durch den Bundespräsidenten, erfolgte nie.

Im Laufe des Tages wurden unsere Todeszellen geräumt, die Bretter von den Fenstern entfernt, Tageslicht, Sonne fiel auf mich.

Mit Kameraden vereint

Gegen Abend wurden wir drei „Todeskandidaten“ in eine größere Gemeinschaftszelle umgesiedelt und wir konnten uns nach mehr als eineinhalb Jahren zum 1. Mal nach der Verhaftung im November 1947, also nach fast zwei Jahren totaler Isolation und Einzelhaft, aussprechen.

Göth hatte ich vor dem Betreten des Volksgerichtssaales nicht gekannt. Dr. Rössner nur kurz bei seiner Begegnung bei mir zu Hause, als ich ihm neue Personalpapiere anfertigen ließ.

Wir unterhielten uns die ganze Nacht durch, unfähig, eine Minute zu schlafen.

Unsere Hinrichtung, hundert und hundert Mal durchkämpft in allen Vorstellungen der einsamen Zellentage und Zellennächte, war aufgehoben. Wir durften wieder an das Weiterleben denken, an einen Tag der Heimkehr, der Rückkehr in die Freiheit.

Dr. Rössner sagte mir sinngemäß:

> *‘‘Soucek, einen Augenblick unseres Prozesses können wir Dir nie groß und deutlich genug danken, weil Du uns allen aus der Seele gesprochen hast: Es war Dein Schlußwort des Prozesses, als Dich Dr. Baschiera, der Vorsitzende fragte: ‘Wir möchten noch wissen, wie stehen Sie zu Adolf Hitler?[1] Deine Antwort war der Höhepunkt des ganzen Prozesses, ein beispielloses Bekenntnis zur Wahrheit, im Hinblick auf das drohende Todesurteil und den Preis des Lebens und für uns alle die größte Genugtuung und Rechtfertigung in ihrer Bedingungslosigkeit, frei von Angst und ungebeugt. “*

Am nächsten Morgen wurden wir vom Landesgericht in die Strafanstalt Karlau überstellt, unsere Kerkerhaft begann, und trotz der niederschmetterndsten Lebens- und Daseinsbedingungen, die

eine Kerkerhaft bedeutet, waren wir gelassen und voll Zuversicht, in der Überzeugung, unser Recht und unsere Freiheit jetzt erkämpfen zu können, denn die Gefahr, unschuldig hingerichtet zu werden, den grauenhaftesten Tod “durch den Strang“ sterben zu müssen, war überwunden. Die Todesurteile waren aufgehoben.

Unser Kampf um die Freiheit begann.

KERKERHÄFTLING IN DER KARLAU - LEBENSLÄNGLICH!

Am Tage nach der erfolgten Begnadigung vom “Tode durch den Strang“ - also nach genau 420 Tagen Todeszelle, nahezu 2 Jahren Einzelhaft, wurden wir drei, Dr. Rössner, Göth und ich, in einem total geschlossenen Polizeitransportwagen in die große Strafanstalt “Karlau“ in Graz übergeführt und, zu lebenslänglicher Kerkerhaft “begnadigt“ eingeliefert. Isoliert von jedem menschlichen Kontakt und jeglicher Aussprachemöglichkeit, ohne Radio, fern von den Lebenseinrichtungen, die der Normalbürger als selbstverständlich sich kaum mehr bewußt sein läßt, wie Lichtschalter, fließendes Wasser im Bad, in der Küche, Toiletten und Schlafzimmerbetten.

Die Aufnahme erfolgte nach weiterem Wechsel der Gefängniskleidung, Entgegennahme eigener Rasier- und Toiletteutensilien, Schreibzeug und Büchern. Wir kamen uns fast schon als normale Menschen vor, in Wahrheit von einem Strafgefangenenhaus umschlossen, dessen Betrieb mit weit über tausend Abgeurteilten fernab jeder Normalität, wie in einer “Häftlingsfabrik“ minutiös geregelt war. Immer wieder eisenhallende Tore, harttönende Schlüsselbunde und dröhnende Gitter, fahles Licht durch die wenigen Außenfenster, die drei Flügel der Zellenhäuser mit Hunderten blinden Zellentüren, ein Riesenbau mit der ganzen Beklemmung einer Gruft, einer Totenhausatmosphäre.

Kein Lachen, kein Ton freien Lebens, nur verschlossene, erstarrte Gesichter blasser, dahinschleichender Häftlinge, das Bellen der befehlenden Zurufe der Aufseher und Gefängniswärter, knarrende, quietschende Essenswagen und der Lärm von Blechnäpfen, Kübeln und Wasserkrügen, Metall gegen Metall, schlagende Türen, weithin hallende Schlüsselgeräusche und dröhnende Gitter. Das ist die Atmosphäre eines Gefangenenhauses, „normalerweise“ Schwerverbrecher, Mörder und Gewalttäter verwahrend, die dem Leben abgeschieden und für Jahre, Jahrzehnte zu Kerker

verurteilt dahinvegetierten, bis sie gebrochen, normaler Arbeit und Tatkraft entwöhnt, einem mehr oder minder langsamen Tod entgegendämmerten.

Unsere Haftzeit in diesem absolut “klassischen“ Kerkerbau unterschied sich 1949 insofern von heutigen derartigen Anstalten, als die Hälfte der Inhaftierten aus politischen Gefangenen bestand, aus früheren Nationalsozialisten, Staatsbeamten und Trägern der Parteifunktionen, nur zu geringer Zahl in Österreich aus sogenannten “Kriegsverbrechern“.

Österreich war von den Alliierten “befreit“ worden, mußte sich wieder in eine von den Siegern seit 1918 angeordnete Republik umwandeln, vom deutschen Reich trennen, nachdem das Kaiserreich Österreich/Ungarn zerstört und aufgeteilt war, nach 1945 das Großdeutsche Reich Hitlers genauso.

Die vielen politischen Häftlinge in der Karlau bestimmten das Leben der “Kerkerhaft“ in sehr deutlicher Weise wohltuend und erleichternd mit, weil es sich bei diesen nicht um Gewalttäter und Mörder handelte, sondern um gebildete Beamte, Parteifunktionäre, Offiziere und Akademiker aller Stufen, Unternehmer und Industrielle, die der politischen Verfolgung zum Opfer gefallen waren und in der Verwaltung, in den Arbeitsbetrieben der Strafanstalt bis zur Gärtnerei arbeiteten.

Diese damals große Zahl an absolut nicht kriminellen Mitgefangenen erleichterte also die Gefangenenhausatmosphäre wohltuend. Die menschlichen Kontakte mit diesen Mitgefangenen vollzogen sich frei von Spannung und ohne jede Problematik, “zivilisiert“ vom Geist bestens erzogener, in Führungsfunktionen tätig gewesener Eliten, weitgehend in soldatischer und freier Kameradschaft, von Kriegsteilnehmern, also früheren Frontsoldaten, geprägt.

Jeder Neuankömmling wurde zuerst einige Tage in Einzelhaft gesetzt, um den Gefangenen zu zermürben, unter Angst und Druck zu setzen. Eine gedankenlose, bürokratisch gepflegte Übung, die uns drei Eingelieferten gegenüber eine sinnlose Quälerei bedeutete, weil wir aus der bedingungslosesten Isolationstortur kamen, der man uns als Todeskandidaten ausgesetzt hatte, wohl ohne Beispiel und Parallele in Österreich nach 1945, von verschiedenen Hingerichteten abgesehen, die als Opfer der Verfolgungspolitik der Sieger unschuldig starben.

Wenige Wochen vergingen, und man führte auch mich einer Kommission vor, die aus Vertretern der Oberstaatsanwaltschaft, Richtern und der Gefangenenhausdirektion die Verwendung und Arbeitszuweisung des Neuankömmlings bestimmte.

Nach kurzer Darstellung meiner Personalien erklärte ich der Kommission, daß ich als politisches Justizopfer, frei von Schuld im Sinne der Anklage und des Fehlurteils, von bedingungslosem Idealismus bestimmt wie meine Mitverurteilten, nicht bereit sei, die sattsam bekannte Häftlingsarbeit zu leisten, wie Papiertütenkleben, Kartons zurechtschneiden und dergleichen.

Die Kommission sah mich sprachlos für Sekunden an und beriet sich dann untereinander mit bezeichnenden Blicken.

Dann entschied der Kommissionsleiter der Oberstaatsanwaltschaft nach kurzer Empfehlung durch den Gefängnisdirektor, Herrn Bittner:

„Sind Sie bereit, in der Bibliothek mitzuarbeiten und die Versorgung der Gefangenen durch die alle zwei Wochen erfolgende Bücherzuteilung zu übernehmen?"

„Dazu bin ich selbstverständlich bereit, weil man damit allen Ge-

fangenen sehr nützliche Hilfe leistet. “

k

Der Tagesablauf unserer Haftbedingungen in der Strafanstalt erleichterte unser Leben, verglichen zu den Tagen und Monaten der Todeszelle, in verschiedenen Belangen grundsätzlich.

Wir hatten täglich Gelegenheit zum Besuch des großen Spazierhofes gemeinsam mit einer größeren Zahl von Mitgefangenen, praktisch ausschließlich politischen Häftlingen, darunter Akademiker aller Bereiche, Techniker, Wirtschaftsfachleute und Juristen, Staatsbeamte aller Funktionen und Führungskräfte der Industrie. Wir verfügten über Aussprachegelegenheiten zu jedem Thema und Problem. Wir empfingen nach zwei Jahren der Isolation Lebensmittelpakete und unbeschränkt Post, wir konnten zu unserer rechtlichen Verteidigung uneingeschränkt Anwaltskontakte aufnehmen und schriftlich alles Erforderliche zur Bekämpfung unserer gerichtlichen Verurteilung einleiten.

Unsere endlich ergangenen Urteilsschriften und erstellten Wiederaufnahmeanträge boten uns Rechtsmittel, die wir bis zur Begnadigung von den Todesurteilen überhaupt nicht besaßen oder benutzen konnten.

Wir stellten gemeinsam mit den anderen Hauptangeklagten den Antrag auf Akteneinsicht, die man uns seit der Verhaftung vom Prozeßbeginn und bis Ende 1949 absolut verweigert hatte. Juristisch eine Ungeheuerlichkeit.

Jetzt endlich erhielten wir gemeinsam das Recht, unsere Gerichtsakten, von den Polizeiprotokollen bis zu den Aufzeichnungen des Untersuchungsgerichtes und den Verhandlungsprotokollen, zu studieren, zu prüfen und auszuwerten. Damit besaßen wir die Aus-

gangsbasis, unsere Urteile dem Grunde nach anzukämpfen und den Weg in die Freiheit Schritt um Schritt zu beginnen.

Als Angeklagte eines Volksgerichts und als Verurteilte desselben, waren wir Opfer einer Justizmethode, die unsere Verteidigungsrechte auf ein Minimum beschränkte und einen Widerruf der Verfahren durch höhere Instanzen ausschloß.

Den Weg eines Wiederaufnahmeantrages hatten unsere Pflichtverteidiger nach Ausfolgung der mit mehr als einem Jahr Verzögerung erfolgten schriftlichen Urteilsbegründung und Ausfertigung beschritten. Aber alle Anträge wurden abgelehnt und schnell vom Tisch geschoben, ohne daß die Gerichtsbehörden sich ernsthaft mit der lästigen Behandlung derselben befaßten.

Es war noch einmal Volksgerichtspräsident Dr. Baschiera, der sich vergebens bemüht hatte, die Todesurteile gegen uns sachlich und stichhaltig mit Beweisen zu begründen und zu untermauern. Dies gelang ihm nie und in keinem Punkt seiner Urteilsformulierung.

Geradezu kläglich und mehr als dürftig zitierte er als einzigen Belastungszeugen Grassl, den Schwerkriegsversehrten aus Linz, der mir nur ein einziges Mal im Leben eine halbe Stunde lang als Gesprächsteilnehmer mit anderen zusammen begegnet war, morphiumabhängig zur Schmerzbekämpfung seiner furchtbaren Gesichtsverwundung. Neben diesem sogenannten “Zeugen“ verfügte Dr. Baschiera nur über die “Kronzeugen“ Josef Mair und Josef Meyer, denen ich nie begegnet bin, die nichts über mich und Dr. Klinger, den blinden Arzt, in meinem Freundeskreis aussagen konnten, sondern lediglich fadenscheinige Behauptungen gegen Dr. Rössner, Göth, Sehnert und Schiller erhoben, die wir schon im Prozeß als unglaubwürdig im Kreuzverhör widerlegten. Diese drei “Säulen“ der Beweisbegründung für die Todesurteile stachen im Schriftsatz der Urteilsausfertigung erbarmungswürdig hervor.

„Kronzeuge“ wegen Betruges verurteilt

Genau an diesen präparierten, bestellten Zeugen und Polizeiagenten, erpreßte, bezahlte, gekaufte Kreaturen der Verfolgungsbehörden, sollten unsere Urteile schließlich völlig zerbrechen und einen der größten Skandale der österreichischen Justizgeschichte aufdecken, den die Öffentlichkeit jemals erlebte.

Die große Wende in unserem Schicksal trat eines Tages mit geradezu sensationellem Charakter ein und brachte eine Lawine ins Rollen, die schließlich zu unserer Rückkehr in die Freiheit führen sollte.

> Am 27. April 1949 wurde Josef Mair wegen des Verbrechens des Diebstahls und des Betruges von einem Gericht in Wien zu zwei Jahren Kerker verurteilt und seine Vorgeschichte als vielfach vorbestrafter Krimineller nachgewiesen.
>
> Mair hatte in Ausübung seines Dienstes als Mitarbeiter und Angestellter der Staatspolizei bei Hausdurchsuchungen die betroffenen Personen und deren Wohnungen bestohlen, jede Art von Wertgegenständen, Geld, Schmuck, Bilder, usw. an sich gebracht, und dies in Ausübung seines Dienstes als Organ der Behörden.

Mair war während dieses Prozesses und im Zuge seiner Verurteilung von Journalisten als Haupt- und Kronzeuge des gegen mich und meine Mitverurteilten erfolgten “Soucek- Prozesses“ erkannt worden, dessen falsche Aussagen schließlich zu den Todesurteilen an mir, Dr. Alfred Rössner und Amon Göth führten, ferner zu 20 Jahren Kerker für den blinden Arzt Dr. Franz Klinger, (heute hochangesehener Medizinalrat), Anton Sehnert, achtzehn Jahre, Karl Schiller, vierzehn Jahre.

In den Folgeprozessen verhängten die Volksgerichte insgesamt

gegen unsere anderen Mitangeklagten über 150 Jahre Kerkerstrafen.

> In einem dieser Nachfolgeprozesse gegen Christine Hübl und Genossen (Aktenzeichen Vgl.Vr.6077/48) stellte das Volksgericht urteilsmäßig fest, daß die Zeugen Josef Mair und Josef Mayer sich gegenseitig der falschen Zeugenaussagen bezichtigten und nicht festgestellt werden konnte, welcher der beiden Zeugen wahrheitsgemäß bzw. wahrheitswidrig ausgesagt habe, so daß die Aussagen der beiden zu einer Urteilsbegründung nicht mehr herangezogen werden konnten.

Kurz: Am 27.April 1949, also nicht einmal ein Jahr nach den gegen uns erfolgten drei Todesurteilen, hatte ein Volksgericht in Graz festgestellt, daß die beiden Kronzeugen unseres Prozeßverfahrens wegen ihrer kriminellen Vergangenheit, ihrer laufenden Falschaussagen zur Begründung von Beweisen für das Volksgerichtsurteil keinerlei Qualifizierung besaßen.

Dies zu einem Zeitpunkt, da wir noch ohne schriftliche Urteilsbegründung in der Todeszelle auf unsere Hinrichtung warteten und der Volksgerichtspräsident Dr. Baschiera in seiner späteren Urteilsausfertigung diese Zeugen als besonders glaubwürdige Säulen der Anklage gegen uns bezeichnete. Dies, obwohl die kriminelle Verurteilung Josef Mairs bereits gerichtsmäßig festgestellt war, die Presse darüber berichtete und schon im Zuge unserer Verhandlung Rechtsanwalt Dr. Held dem Volksgerichtspräsident Dr. Baschiera mitgeteilt hatte, daß seine beiden hochgelobten Kronzeugen Josef Mair und Josef Mayer in der Straßenbahn nach einem Verhandlungstag gegen uns sich gegenseitig öffentlich der Falschaussage beschuldigt hatten.

Als Pflichtverteidiger Dr. Held dem Volksgerichtspräsidenten diesen Vorfall meldete, nahm dieser nicht etwa pflichtgemäß sofort

die gerichtliche Untersuchung gegen die Zeugen auf, deren Heranziehung bei der Verhandlung einen schweren Verstoß gegen die Strafprozeßordnung bildete, sondern Dr. Baschiera schlug den Vorgang und eine Nachuntersuchung nieder, weil das nicht in sein Konzept der vorgefaßten Todesurteile gegen uns gepaßt hätte.

Man stelle sich vor: Ein Hauptbelastungszeuge gegen uns - Josef Mair - wurde am 4. April 1947 in Linz selbst als Verbrecher nach Paragraph 7 KVG gemäß Volksgerichtsverfahren Vg 1 Vr 462/47 angeklagt, obwohl er zu diesem Zeitpunkt bereits als Kronzeuge der Anklage in unserem Prozeß auftrat und hochgelobt wurde.

Am 17. April 1947 wurde das Verfahren gegen diesen kriminellen Falschzeugen der Anklage telegraphisch vom Volksgerichtshof auf unbestimmte Zeit ausgesetzt und am 1. Mai 1947, also ein Jahr vorder Verkündigung unserer Todesurteile vom 15. Mai 1948, tritt der Kronzeuge der Anklage gegen uns als bezahlter Angestellter in die Dienste der Sicherheitsdirektion Linz!

Er wird also bezahlter Polizeiagent, dessen Heranziehung als Zeuge strafprozeßmäßig (Paragr.25 der Strafprozeßordnung) untersagt ist.

Unser ganzer Schauprozeß war unter Verwendung von bezahlten Polizeiagenten wie

Josef Mair,
Josef Mayer,
Josef Grassl (später eingestellt),

erfunden, aufgebaut und begründet worden, um uns und über hundert Mitverurteilte der Wiederbetätigung für den Nationalsozialismus anzuklagen und mit gefälschten Beweismitteln, falschen

Zeugen und Erpressung zu verurteilen.

Es handelte sich also, wie wir nach dem ersten Studium unserer Gerichtsakten feststellen konnten, bei unseren Urteilen nicht nur etwa um einen Justizirrtum.

Es handelte sich um ein eklatantes Justizverbrechen, begangen vom Präsidenten des Volksgerichtes Dr. Baschiera, sondern-ebenso alle mit dem Verfahren befaßten Staatspolizeiorgane in Linz und Graz, sondern auch von anderen mit diesem Schauprozeß befaßten Justiz- und Gerichtsorganen, die in vollem Bewußtsein der Tatsachen und deren Kenntnis handelten.

*

STRAFANZEIGE GEGEN VOLKSGERICHTSPRÄSIDENT DR. BASCHIERA

Nachdem wir die vielen tausend Seiten der uns lange nach der Todeszellenzeit überlassenen - viele Male dringend angeforderten - Gerichtsakten studieren konnten, war uns klar geworden, welche Ungeheuerlichkeit unsere Verfahren und Todesurteile darstellten. Der Volksgerichtspräsident Dr. Baschiera hatte in genauer Kenntnis der Wahrheit um unsere Unschuld im Sinne der Anklage einen Schauprozeß unfaßbarsten Ausmaßes mit Todesurteilen, jahrelangen Kerkeraufenthalten veranlaßt, geführt und als Regisseur dirigiert, wohl wissend um die Ungültigkeit einer Anklage gemäß einer Wiederbetätigung für den Nationalsozialismus.

Das Studium der Gerichtsakten auch hinsichtlich der zahlreichen Folgeprozesse, vor welchen ich schon den Staatsanwalt Dr. Butschek eindringlich gewarnt hatte, brachte eine solche Fülle verbrecherischer Tatsachen zutage, die insbesondere Volksgerichtspräsident Dr. Baschiera begangen hatte, daß ich nach Beratung mit einem hervorragenden Juristen, Dr. Tobias, Mitgefangener, hoher Funktionär in Regierungsfunktion bis Kriegsende 1945, beschloß, eine Anklage gegen jenen zu erheben und an das Justizministerium in Wien zu richten.

Was aus den Akten dokumentiert und gerichtsmäßig festgestellt, weil in den Folgeprozessen protokolliert und den Volksgerichtssenaten voll zur Kenntnis gelangte, war eine solche Fülle von Verbrechenstatbeständen, daß es heute unbegreiflich und unfaßbar erscheint, mit welcher Unverfrorenheit die Justizbehörden Österreichs uns 420 Tage in der Todeszelle beließen und uns fünf Jahre der Freiheit beraubten. Von allen Folgewirkungen für uns und unsere Familien ganz abgesehen.

Was mußten wir feststellen:

In den auf unseren Hauptprozeß folgenden vielen Nachprozessen

waren Tatsachen über die Angeklagten berichtet und unter Eid bestätigt worden, die jede Phantasie übertrafen, weil sie den dramatischsten Drehbüchern überspannter Kriminalfilme entnommen zu sein schienen.

Sowohl die Mitverhafteten in Graz wie in Linz waren von Staatspolizeibeamten bedroht und erpreßt worden, belastende Aussagen gegen mich und die Gruppe Dr. Rössner zu machen, weil man sonst dafür sorgen werde, daß der jeweils Verhörte hingerichtet werde und sein Leben als Opfer des “Stranges“ beenden würde.

Dieser Praxis bedienten sich Inspektor Schaidl und Schmidt in Graz ebenso unzählige Male, wie Inspektor Mattes und seine Mitarbeiter in Linz.

Man entzog den Schwerkriegsversehrten Giesauf und Grassl die schmerzlindernden Injektionen und Medikamente, um diese Häftlinge zu zermürben und sich gefügig zu machen, falsche Beschuldigungen zu bestätigen, zu unterschreiben und erfundene Belastungsaussagen nach Diktat der Staatspolizeibeamten mit ihrer Unterschrift als wahr zu bekräftigen.

Grassl hatte man seine Aussagen vor Gericht sogar auswendig lernen lassen und stundenlang vorgesagt.

Die Staatspolizei hat die meisten, von uns als Entlastungszeugen zitierten bzw. nominierten Personen, in Haft genommen und zu Mitbeschuldigten erklärt, so daß die Richtigkeit unserer Beweismittel verhindert und oftmals gefälscht wurde, weil die Zeugenaussage eines Mitbeschuldigten viel geringere Beweiskraft hat, - wenn überhaupt - als die Zeugenkraft eines unbescholtenen, freien, unter Eid aussagenden Mitbürgers, dies, zumal alle unsere Mitangeklagten makellose Persönlichkeiten waren, kein einziger

jemals vorbestraft.

Als unsere Hauptverhandlung begann, machte es sich der Präsident des Volksgerichtshofes Dr. Baschiera vor der Anhörung eines Zeugen im Gerichtssaal zur Gewohnheit, diesen allein, unter vier Augen, am Vortag der Einvernahme zu sich in sein Richterbüro zu holen und wie folgt zu erpressen:

„ Herr Zeuge - wir werden Sie morgen im Volksgerichtsprozeß gegen Soucek öffentlich einvernehmen und befragen, das Gericht erwartet von Ihnen belastende Aussagen gegen Soucek.

Wenn Sie dieser Erwartung entsprechen, gehen Sie sofort frei, wenn Sie aber das nicht tun, dann werde ich dafür sorgen, daß Sie als Verurteilter in den nächsten fünfzehn Jahren in der Strafanstalt Karlau darüber nachdenken können, ob Sie nicht besser daran getan hätten, den Wünschen des Gerichtes zu entsprechen.

Überlegen Sie sich genau, wie Sie morgen aussagen werden.“

Keiner dieser so vorpräparierten, bedrohten und erpreßten Zeugen hat auch nur ein einziges belastendes Wort gegen mich geäußert, alle in dieser Weise unter ungeheuerlichen Druck gesetzten Prozeßzeugen sind standhaft geblieben und haben der Erpressung Dr. Baschieras widerstanden. Alle diese Zeugen haben vielmehr in ihrem eigenen Gerichtsverfahren unter Eid die Tatsache dieser Beeinflussung und Erpressung ausgesagt, zu Gerichtsprotokoll gegeben und in aller Öffentlichkeit dem zuständigen Volksgerichtssenat geschildert.

Viele dieser manipulierten, betroffenen Zeugen haben diese Erklärungen notariell bestätigt, auch schriftlich erhärtet, dem Gericht übergeben.

Ein Hoffungsschimmer

Einige wenige derartige Zeugenerklärungen hätten in jedem Rechtsstaat der Erde vollkommen genügt, die gegen uns ergangenen Gerichtsurteile und Prozesse sofort ungültig zu erklären, uns freizulassen, die Verfahren zu annullieren und den Herrn Volksgerichtspräsidenten Dr. Baschiera sowie die erpressenden Staatspolizeibeamten unter Anklage zu stellen und abzuurteilen.

Aber nicht nur nichts dergleichen geschah, die Volksgerichte beschuldigten und verurteilten in weiteren Folgeprozessen Freunde von uns, “Mittäter“, zu vierzehn Jahren Kerker Hans Dunkler, zu zwölf Jahren Dr. Seewald- Renner, usw., usw.

Als die ganze Fülle dieser verbrecherischen Justizvorgänge ihren Weg in die Presse nahm und in aller Öffentlichkeit Aufsehen erregte, besuchte uns Hauptangeklagten der Vizepräsident und spätere Präsident des Volksgerichtshofes in Graz, Dr. Cichocki, und erklärte uns nach Vorführung in ein Direktionsbüro der Strafanstalt Karlau Anfang 1950 folgendes:

„Meine Herren, in der Zwischenzeit sind über Ihre Prozesse, Anschuldigungen und Urteilsbegründungen, Tatsachen gerichtsbekannt geworden, daß Sie damit rechnen können, in Kürze wieder frei zu sein.

Aber Sie werden verstehen, daß es das Prestige der Justiz Österreichs nicht erlaubt, ein derartiges Ausmaß von Mißständen vor der Öffentlichkeit zu behandeln. Sie müssen sich noch etwas in Geduld fassen, bis die entsprechenden Konsequenzen für Sie eintreten.

Es wird nicht mehr lange dauern und Sie können diese Gefangenenanstalt verlassen. “

Darauf erwiderte ich:

„Herr Dr. Cichocki, wenn Sie uns das Prestige der Justiz zitieren, angesichts der furchtbarsten Urteils folgen, die wir alle und unsere Familien erlitten, dann ist es eben gerade um des einzig gültigen Prestiges der Justiz gelegen, diese Vorgänge sofort aufzunehmen, anzuprangern, die juristischen Konsequenzen zu ziehen und uns zu rehabilitieren. Das allein erfordert das Prestige, das Ansehen und die Würde der Justiz! Handeln sie danach. “

Aber Dr. Cichocki stand auf und rief:

„Haben Sie Geduld, Sie sehen unseren Standpunkt falsch, wir können uns keine derartige Blöße geben, man wird Sie auf dem Gnadenwege in die Freiheit entlassen, nicht alle zugleich, langsam, hintereinander, aber bald!"

Dieses “bald“ dauerte dann drei Jahre, bis zum Sommer 1952, und zwang uns zu Kampfmitteln der Vorgangsweise, um unser Recht zu finden, die in der Justizgeschichte Österreichs ohne Beispiel sind.

Die Rolle des Pflichtverteidigers Dr. Poschauko war nach dem erstellten und abgewiesenen Wiederaufnahmeantrag beendet. Er konnte und wollte, offenbar eingeschüchtert und beruflich schwer geschädigt, keine Minute länger mit meinem Schicksal verbunden bleiben. Die Art, wie er mich verteidigt hatte und praktisch die Grundlagen zum Zusammenbruch der Schuldsprüche und Todesurteile durch die erstellten Beweisanträge mit mir vorgenommen hatte, war eine echte Großtat, klug, bedingungslos.

Er hatte Dr. Baschiera in der eigenen Falle gefangen. Der Volks-

gerichtspräsident wollte uns ganz im Sinne seiner verbrecherischen Methoden übertölpeln und uns nur einen Zeugen genehmigen, wenn wir auf unsere über dreißig Zeugen- und Beweisanträge verzichteten. Dr. Poschauko war nach Beratung mit mir darauf scheinbar eingegangen und nach der Zeugeneinvernahme von Ritterkreuzträger Wolkerstorfer, der sich glänzend als totaler Entlastungszeuge erwies, hatten wir unsere Beweisanträge über eine Stunde lang diktiert. Obwohl diese Anträge alle als “unerheblich“ vom wütenden Volksgerichtspräsidenten wie auf einer Opernbühne abgelehnt worden waren, haben diese Anträge schließlich den Prozeß zu Fall gebracht, weil die Justiz die Unhaltbarkeit der gefällten Urteile anhand der protokollierten Wahrheit bestätigen mußte. Diese Wahrheit war gerichtsbekannt, protokolliert worden und bestätigte sich zwei Jahre nach der Verhandlung und dem Ablauf der Todeszellenzeit, der Vorlage der schriftliche Urteilsausfertigung, die total scheiterte und haltlos zerbrach.

Wir begannen am selben Tag, die uns zur Verfügung stehenden Prozeßakten genauest auf alle Beweise dieser verbrecherischen Verfahrens- und Prozeßvorkommnisse durchzuarbeiten und die Strafanzeige zu formulieren.

Um meinen Antrag an den Justizminister, den obersten Behörden zuzuleiten und formal rechtlich einwandfrei bearbeiten zu können, beschlossen wir einen führenden Anwalt für die offizielle Abfassung der Strafanzeige zu betrauen, den ich als Hauptangeklagter und Hauptverantwortlicher im Interesse aller betrauen sollte.

So habe ich in den nächsten Wochen sieben führende Rechtsanwälte aus Graz, einen nach den anderen, zu mir gebeten, um die juristische Zusammenarbeit herbeizuführen und in Gang zu setzen. Aber alle sieben Rechtsanwälte, die ich sprach, lehnten es aus Furcht und in panischer Angst ab, für mich in meinem Namen bei Gericht aufzutreten und sich für mich einzusetzen.

Die Furcht der Anwälte vor NS- Prozessen

Jeder angesprochene Anwalt beteuerte mir seine Sympathie und seine Hilfsbereitschaft, aber als die Herren hörten, daß ich entschlossen war, auf Grund der vorliegenden Gerichtsakten und der unerschütterlich gegebenen Zeugen, gegen Dr. Baschiera Strafanzeige zu erheben, erklärte mir jeder der angesprochenen Rechtsanwälte sinngemäß:

„Herr Soucek, wenn ich das tue, kann ich meinen Beruf als Anwalt bei Gericht aufgeben und mein Büro schließen. Man würde mich bei den Gerichten restlos ruinieren und ich könnte mich dort nicht mehr sehen lassen, ich wäre als Anwalt erledigt, auch wenn Ihre Strafanzeige richtig und voll begründet ist. Sie glauben doch nicht, daß das österreichische Justizministerium Ihnen, dem Todeskandidaten und Befreier vieler hundert Besatzungsgefangenen, zu seinem Recht verhelfen wird, den Volksgerichtspräsidenten des Prozesses gegen Sie, - der das Tribunal Klein-Nürnberg Österreichs darstellte - an klagen und verurteilen würde! Das läßt das Prestige der Justiz heute, 1950, in Österreich als besetztem Land nicht zu.

Darüber hinaus müssen Sie die Gerichtspraxis weltweit vor Augen haben: Wer einen Richter anklagt, der ist meistens verloren, man bestraft denjenigen furchtbar, wenn er nicht 100%ig, also total in seinem Recht ist, an Hand aller Beweise, und man opfert den Anzeiger, wenn man ihn mundtot machen kann.

Wenn die Anklage nicht voll beweisbar ist, werden diejenigen, die anzeigten, noch einmal zu vielen Jahren Gefängnis verurteilt und können auf keine Gnade mehr rechnen. “

So lauteten die Ratschläge der angesprochenen Anwälte und so ist auch die Praxis der Justiz.

Schweigen als die erste Häftlingspflicht?

Schweigen, Stillhalten und im Gefängnis weiter vegetieren, das waren die Ratschläge der Angesprochenen, auch wenn die ungeheuerlichen Vergehen offen zutage lagen - gerichtsprotokolliert und unabweisbar.

Trotzdem beschloß ich nun, allein zu handeln, gestützt auf das phänomenale juristische Beratervermögen meines Freundes Dr. Tobias, auf seine Erfahrungen als Politiker in hoher Staatsfunktion. Wir machten uns an die Arbeit, beide tagsüber in der Gefängnisbibliothek und die Anzeige selbst in die Maschine schreibend.

Nach wenigen Wochen war die Dokumentation erstellt.

Als ich mit Dr. Tobias, meinem Mitgefangenen, wegen seiner hohen Parteifunktion zu zehn Jahren Haft in der Karlau verurteilt, ohne der geringsten Straftat beschuldigt gewesen zu sein, beriet, was nun geschehen soll, beschlossen wir: Es muß sofort Strafanzeige gegen Dr. Baschiera erstattet werden.

„Du mußt dich unverzüglich mit meiner Hilfe zur Abfassung dieser Anzeige an den Justizminister wenden und zum Schutze aller unschuldig betroffenen Opfer dieser Volksgerichtskette an die Spitze der Anklage stellen!"

Meine Strafanzeige umfaßte nach Fertigstellung, gestützt auf unwiderlegbare Tatsachen und gerichtsbekannte Protokolle, insgesamt mehr als 160 Schreibmaschinenseiten. Dr. Baschiera wurde beschuldigt:

1. des Amtsmissbrauchs
2. der Erpressung
3. der Dokumentenfälschung
4. der Verleitung zur falschen Zeugenaussage
5. der öffentlichen Gewalttätigkeit

Dies alles in seiner Funktion als Präsident eines Volksgerichtes, das drei Todesurteile gefällt hatte, weit über 150 Jahre Kerker über Unschuldige verhängte und die Ausfertigung der Urteilsschrift bzw. deren Begründung neun Monate hinauszog, so daß die Überprüfung des Urteiles in höchster Instanz nicht eher stattfinden konnte, also die Gefahr einer irrtümlichen Vollstreckung der Todesurteile bzw. einer Gefährdung des Lebens der Todeskandidaten multipliziertwurde und ständig bestand, während der vollen 420 Tage Todeszelle. Nicht minder höchste Gefährdung für den blinden Arzt Dr. Klinger, der einen Selbstmordversuch unternahm.

Wir hatten die Strafanzeige in mehreren Exemplaren verfasst und konnten diese nach Fertigstellung nur auf dem vorgeschriebenen Dienstwege an den Justizminister bringen, der auch als Generalprokurator wirkte.

Selbstverständlich war uns klar, daß die Gefahr bestand, meine Strafanzeige gegen Dr. Baschiera könnte “verloren“ gehen, gegebenenfalls noch vor Erreichung des Justizministers einfach in einer Schublade verschwinden oder in Graz im Büro des Oberlandesgerichtspräsidium für immer “versenkt“ werden.

Meiner Familie wurde vor der amtlichen Übergabe eine Kopie der Strafanzeige zugeleitet, die wir bei einem vertraulichen Anwaltsbesuch übergaben. Ich bat darum, vollständige Abschriften der Strafanzeige gegen Dr. Baschiera an die wichtigsten Chefredaktionen zur Veröffentlichung weiterzuleiten und so die amtliche Behandlung zu erzwingen. Das mußte gewährleistet werden.

Als ich die Bestätigung erhielt, alle Exemplare seien vorbereitet und auf dem Wege zu den Empfängern, ging ich daran, den Amtsweg zu beschreiten.

So ließ ich mich vorschriftsmäßig in den letzten Tagen des Sep-

Graz, am 25. Juli 1950

An das

Landesgericht für
Strafsachen
z.Hd. der Staatsanwaltschaft

G r a z

Privatbeteiligter: Theodor S o u c e k
dzt. Strafgefangener Nr. 3693
Männerstrafanstalt Karlau

Beschuldigter Dr. Alfred B a s c h i e r a
dzt. Oberlandesgerichtsrat beim
OLGR. Wien.

S T R A F A N Z E I G E

wegen Verdachtes des Verbrechens der öffentlichen Gewalttätigkeit durch Erpressung (98 STG) und des Missbrauchs der Amtsgewalt (§§ 101, 102 STG.)

tember 1950 beim Gefängnisdirektor der Strafanstalt Graz- Karlau, Direktor Bittner, zur Dokumentenübergabe anmelden. Als ich ihm das Schriftstück der Strafanzeige übergab, das mit Haftantrag gegen Dr. Baschiera endete, wollte Direktor Bittner das Dokument nicht annehmen, sondern drang in mich, diese Strafanzeige zu unterlassen, gar nicht zu übergeben, denn ich würde mich in ein großes Unglück stürzen. Ich wiederholte im Beisein von zwei Aufsehern meine Bitte um offizielle Weitergabe an das Grazer Landesgerichtspräsidium Dr. Zigeuner eindringlich und unerschütterlich und forderte den Gefängnisdirektor auf, für die Weiterleitung eines Exemplars an den Herrn Justizminister zu sorgen.

Als ich zum 3. Mal darauf bestand, die Strafanzeige auf den vorgeschriebenen Dienstweg zu bringen, schrie Direktor Bittner:

> *„Gut, wenn Sie unbedingt in Ihr Unglück stürzen wollen, dann leite ich Ihren Strafantrag weiter, weil mir dienstlich nichts anderes übrigbleibt. Aber Sie werden diesen Wahnsinnsakt tief bereuen. “*
> *„Abführen, Soucek kommt ab sofort wieder in Einzelhaft, Sonderzelle und Postentzug. Er ist zu disziplinieren unter härtesten Bedingungen. “*

Man schloß mich unter Entzug meiner Unterlagen, Papiere, Bücher und persönlichen Utensilien in eine neue, kahle Zelle ein. So wollte man mich wieder zermürben und sofort bestrafen, obwohl ich nur mein selbstverständliches Recht und meinen Anspruch auf Rehabilitation und Freiheit suchte und mich in den ganzen Haftjahren nie der geringsten Verletzung der Haus- und Gefängnisordnung schuldig gemacht habe, sondern in strenger Haltung und Selbstdisziplin das Notwendige erfüllte. Aber wenn man mich der lächerlich geringen Rechte eines Gefangenen berauben wollte, kämpfte ich um diese ebenso konsequent und bedingungslos.

Jetzt nahm meine Strafanzeige ihren Dienstweg bis in die Hände des Justizministers, weil wir für die rasche Respektierung des Amtsweges durch die Pressemeldungen darüber gesorgt hatten. Nichts fürchten die Verantwortlichen so, wie den Druck der Öffentlichkeit, also von Presse und Radio. Das wußten wir. Die Presse nahm sofort in ganz Österreich den Vorgang auf, und die "Salzburger Nachrichten" vom 1. Juli 1950 erschienen mit einer Samstag/Sonntagausgabe auf der 1 .Seite unter der Überschrift:

"WIR DÜRFEN NICHT SCHWEIGEN!"

Der Justizskandal um den Soucek- Prozeß.

Der Herausgeber und Chefredakteur, Dr. Gustav A. Canaval, der in diesen Jahren führenden Tageszeitung Österreichs forderte den Sturz des Justizministers und berichtete über den Skandal unseres Schauprozesses, über die unverständlich ergangenen Todesurteile und die Verhörmethoden der Linzer Staatspolizei, insbesondere über die Erpressung von falschen Geständnissen, wenn den Verhörten gedroht wurde:

"Wir werden Sie erschießen und dann erklären, es war notwendig, weil es sich um die Verhinderung eines Fluchtversuches handeltet

Dank meiner Strafanzeige war die Behandlung unseres Prozeßkomplexes nicht mehr aufzuhalten, immer mehr Einzelheiten der Prozeßmethoden Dr. Baschieras bewegten die Öffentlichkeit und die Presse in Salzburg, Wien und Graz ließ das Thema nicht mehr zur Ruhe kommen.

Gegen meine Beweisführung und die Aktenzitierung aus den Gerichtsprotokollen der Folgeprozesse war eine Unterdrückung der offenbar kriminellen Verhandlungsführung des Volksgerichts-

USA-Landtruppen für Korea; Blockade und Luftangriffe gegen Nordkorea!

55 Groschen

Salzburger Nachrichten

UNABHÄNGIGE DEMOKRATISCHE TAGESZEITUNG

Salzburg, Bergstraße Nr. 12, Telephon Nr. 62 41. — Einzelpreis 40 g. — Bezugspreis monatlich S 8.80. — Postsparkassen-Konto Wien Nr. 188.904.

Nummer 150 | Samstag, 1. / Sonntag, 2. Juli 1950 | 6. Jahrgang

WIR DÜRFEN NICHT SCHWEIGEN!

BETRACHTUNGEN ZU DEN JUSTIZSKANDALEN UM DEN SOUCEK-PROZESS

VON G. A. CANAVAL

Es ist immer übel, wenn die Politik der bekanntlich blinden Justiz die Waage aus der Hand nimmt. Im November 1947 wurde eine große, angebliche Neonazi-Verschwörung in Graz aufgedeckt, die zu zahlreichen Verhaftungen nicht nur in der Steiermark, sondern auch in Oberösterreich führte. Ostern 1948 war der Prozeß vor dem Grazer Volksgericht, der mit drei Todesurteilen u. a. endigte. Sie wurden gottlob nicht vollstreckt, aber bis Juni 1949 saßen die drei Hauptangeklagten in der Todeszelle bei Dauerbeleuchtung durch eine hundertkerzige Lampe, jeden Moment gewärtig, zur Exekution abgeholt zu werden …

Heute, 1950, entbrennt zwischen den parteipolitischen Zeitungen eine mehr oder weniger heftig geführte Debatte darüber, ob nicht das dazumal vom Grazer Volksgericht gesprochene Recht ein Unrecht war … Wir haben bisher nicht publizistisch eingegriffen, aber mit um so größerer Aufmerksamkeit die verschiedenen Darlegungen verfolgt — sowie mit Spannung die ganze Entwicklung, in der es um den Ruf Österreichs als Rechtsstaat geht.

Denn dieses Gut steht auf dem Spiel. Es ist sehr zu begrüßen, daß das bedeutendste Länderorgan der SPÖ, die Grazer „Neue Zeit", in einem maßvollen Leitartikel wörtlich folgendes erklärt:

Wenn zu einem abgeschlossenen Prozeß nach der Urteilsfällung neues Beweismaterial gefunden wird, soll in jedem Rechtsstaat eine Revision angestrebt werden. Mit dieser Auffassung unterscheiden wir Demokraten und Sozialisten uns von den Faschisten und Kommunisten aller Lager.

Dies ist vollkommen richtig. Aber es ist nicht deutlich genug. Es muß nämlich auch der Begriff „Neues Beweismaterial" genau umrissen werden. Wenn es sich nämlich heute, nach Jahr und Tag, herausstellt, daß das Anklagematerial, das zur Verurteilung (notabene zu Todesurteilen) geführt hat, n i c h t s t i c h h a l t i g war, dann bedeutet eine solche Entdeckung zweifellos n e u e s Entlastungsmaterial!

Trifft das nun zu? Wir können auf jede Polemik verzichten und stellen nur fest, daß die erfolgten Urteile sich auf k e i n Geständnis, k e i n e zwingenden Indizialschlüsse und auf k e i n Corpus delicti stützen konnten. Sie waren lediglich aufgebaut auf der Aussage von zwei Kronbelastungszeugen: Staatspolizeibeamter a. D. Josef Mayr und Maschinenschlosser Josef Grasl. Josef Mayr ist heute in Diensten einer alliierten Geheimpolizeibehörde in St. Valentin, von wo aus er sich gelegentlich an der Demarkationslinie Leute aus dem Zug holt, die ihm nicht passen. Und Josef Grasl, hundertprozentiger Schwerinvalider, war Mitbeschuldigter und hat seine Aussagen vollständig w i d e r r u f e n!

Nicht nur er! In unserem Dossier liegen nicht weniger als a c h t eidesstattliche Erklärungen darüber, daß im Bereich der Sicherheitsdirektion Linz im Zuge der Untersuchungsvorbereitungen durch den dortigen Kriminalbeamten M a t t e s geradezu ungeheuerliche Dinge vorgekommen seien. Von Zeugenpräparation und Beeinflussung ist da schon keine Rede mehr, sondern das waren ganz einfach d i e b e r ü c h t i g t e n M e t h o d e n d e s D r i t t e n R e i c h e s, die von Inspektor Mattes angewendet wurden. Wenn laut der Wochenzeitung „Junge Front" am 12. August 1949 der Maschinenschlosser Grasl im Volksgerichtsprozeß gegen Christine Hübl alle seine [illegible]

widerrief und beteuerte, daß ihm die Aussagen von Kriminalbeamten Mattes in Linz „eingetrichtert wurden" so sind wir in der Lage, darzutun, unter welchen Begleitumständen diese sogenannte „Eintrichterung" (ein Ausdruck von Grasl) sich vollzog. Zuerst muß man wissen, wie es um den Hauptbelastungszeugen Grasl steht. Wir haben ihn gesehen. Er ist ein durch Kriegs- [illegible]

teter Mann, der ohne Morphium nicht leben kann. Sein Kiefer wurde zerschmettert und er bietet heute noch, nach Aufwendung äußerster chirurgischer Kunst einen bejammernswerten Anblick. Um ihn „weich zu kriegen" hatte es vollständig genügt, ihn einzusperren und ihm die beruhigenden Injektionen zu entziehen. Es geschah aber noch mehr. Es wurde ihm wieder- [illegible]

nehmen würde und seine Kinder in eine Anstalt kämen. Tagelang wurden ihm die Aussagen, die er in Graz zu machen hat, eingelernt, ja es wurde ihm nahegelegt, Selbstmord zu verüben! Als er erklärte, er könne sich die komplizierte Aussagepräparation nicht merken, sagte ihm der Kriminalbeamte, daß es genügen würde, wenn er auf alle Fragen des Richters und des [illegible]

Als nun Grasl, nach seiner Enthaftung dem Einfluß des Inspektors Mattes entzogen, im Hüblprozeß seine Aussagen widerrief, reagierte der Vorsitzende Dr. Zorn in einer Anwallung, die ihn offenbar die Tragweite seiner Äußerung nicht mehr überblicken ließ, mit der Androhung der Psychiatrierung! Ja, warum hat man denn dann Grasl nicht wirklich psychiatriert? Sehr einfach, dann wären ja die Aussagen des Kronzeugen Grasl im Soucekprozeß, auf die die d r e i T o d e s u r t e i l e begründet waren, in sich zusammengefallen!

Sehr interessant und aufschlußreich ist eine hier vorliegende, notariell beglaubigte Erklärung des Briefträgers Rudolf Baumgartner, bei dem am 7. April 1948 der Kriminalbeamte Mattes eine Amtshandlung vornahm, im Zuge welcher er erklärte, Baumgartner solle nicht frech sein, sonst „jage er ihm eine Kugel in den Buckel". Das hieße einfach „auf der Flucht erschossen" und es krähe kein Hahn nach ihm. Diese Art der Amtsführung ist merkwürdig. Sie erinnert an etwas, das die meisten KZ-Gefangenen im Dritten Reich schon irgendwo und irgendwie gehört haben. Sie gehört zum Rüstzeug der Diktatur.

Genau dahin gehört es auch, wenn dem am 26. Februar 1948 verhafteten Walter Aigner erklärt wurde, daß der Grazer Prozeß ja doch nur ein Schauprozeß sei, i n d e m d i e T o d e s u r t e i l e l ä n g s t f e s t s t ü n d e n! Er möge das Grazer Theater nicht durch zwecklose Blödheiten verpatzen, und dann würde „d i e e i n z i g m a ß g e b e n d e P o l i z e i" mit ihm und seinen Linzer Freunden milder sein.

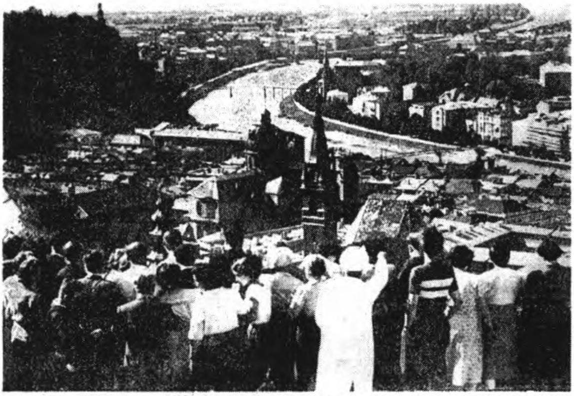
Der am 7. April 1948 verhaftete Engelbert Stempfer machte ähnliche Erfahrungen mit dem Kriminalbeamten Mattes. Dieser habe ihn in ein Sträßlein am Waldrand geführt, hätte die Pistole aus der Hosentasche gezogen und erklärt: „Kennen Sie das? Gestehen Sie, sonst schieße ich Sie nieder, und es heißt, auf der Flucht erschossen." Stempfer blieb kaltblütig und sagte, daß dies bei ihm niemand glauben würde, weil er als Invalide mit Beinprothese nicht laufen könne. Dies leuchtete Mattes ein und er führte ihn wieder zu seinem Hause zurück.

Oder zu welchen Methoden gehört es, wenn dem im Februar 1948 verhafteten Gustav Schaper im Laufe verschiedener Verhöre von Mattes unter anderem gesagt wurde: „Wenn Sie heute nicht aussagen, werden Sie morgen früh der GPU zur weiteren Behandlung übergeben, die CIC hat bereits zugestimmt."?

Von dem am 7. April 1948 verhafteten Franz Wagenleitner liegt eine notariell beglaubigte Erklärung vor, daß ihn Mattes in den Wald geführt hätte ihm die Pistole an die Stirn setzte und gesagt hätte: „Gesteh' alles was war, sonst schieße ich dich nieder wie einen Hund. Es heißt dann nur, auf der Flucht erschossen, wir haben das schon öfter gemacht."

Was für ein merkwürdiger Mensch muß wohl dieser Inspektor Mattes, d e r h e u t e n o c h i n L i n z D i e n s t t u t, eigentlich sein? Wer ist er? Was war er früher? Sollte er vielleicht gar mit jenem ehemaligen Feldgendarmeriefunktionär Mattes, der im Kriege in Polen war, identisch sein, von dem der Wiener Vizebürgermeister Lois Weinberger in seinem Buche zu berichten weiß, daß er sich rechtzeitig umgestellt hätte und prominenten KZlern gegen Kriegsende Dienste leistete. In diesem Fall hätte man es psychologisch mit jenem Renegatenkomplex zu tun, bei dem der Befallene bekanntlich zu Exzessen neigt, um seine früheren Taten vergessen zu machen.

Bei uns häuft sich stündlich das Ma- [illegible]



DIE SAISON IN SALZBURG BEGINNT — Aufnahme SN/Helmi

Die fremden Gäste beherrschen das Stadtbild Salzburgs. — Von der Feste Hohensalzburg genießt eine Touristengruppe den Anblick, der schon Humboldt so entzückt hat.

Das Ende einer Illusion

***Es war eine Illusion**, zu glauben, daß man im „Kalten Krieg" mit halben Maßnahmen bestehen, und mit halben Maßnahmen den Frieden retten könne. Die kommunistische Agression in Korea, ein offener, wenn auch isolierter Kriegsausbruch, beweist, daß die halben Maßnahmen eher zum Krieg als zum Frieden führen. Diese Agression war eine Folge von halben Maßnahmen der westlichen Welt. Zuerst wurde Korea von der Sowjetunion und von den Vereinigten Staaten militärisch besetzt. Die Sowjets zogen später die russischen Besatzungstruppen aus Nordkorea, nachdem sie die dortige kommunistische Diktatur mit einer Armee ausgestattet hatten, deren Stärke sich jetzt enthüllte. Durch den Abzug der Roten Armee aus Nordkorea sahen sich die USA zur Räumung Südkoreas veranlaßt, wobei sie es versäumten, der nordkoreanischen kommunistischen Armee etwas entsprechendes in Südkorea gegenüberzustellen. Sie glaubten, daß der durch die enorme Dollarhilfe erzeugte Wohlstand für die politische Stabilisierung in Südkorea wertvoller sei als eine starke Armee und ein starkes, wenn notwendig auch autoritäres Regime. Die Geschichte lernt uns aber, daß ein entwaffneter Wohlstand nur eine Verlockung und ein Opfer der bewaffneten Armut ist.*

Die Kommunisten haben nunmehr versucht, die aus den Halbmaßnahmen Amerikas entstandene Schwäche auszunützen. Sie haben dabei den selben Urteilsfehler begangen, den vielleicht Hitler begangen hatte, als er sich zur Kriegserklärung an Polen entschloß. Sie verkannten die psychische Struktur der angelsächsischen Mächte. Als Demokratien sind sie gewöhnlich geneigt, die Linie des kleinsten Widerstandes und des kleinsten Opfers zu verfolgen. Dieser demokratischen Bequemlichkeit wird jedoch durch das Selbstbewußtsein, das die Überzeugung vom eigenen Recht und von eigener Macht erzeugt, eine Grenze gesetzt. Diese Grenze hat nunmehr die kommunistische Agression berührt und wir wohnen gegenwärtig dem Erwachen der amerikanischen Macht bei. Es steht außer jedem Zweifel, daß die Vereinigten Staaten eine Macht darstellen, an die keine andere, einschließlich der russischen Macht, auch nicht von weitem herankommt. Das Gewicht der Vereinigten Staaten in der internationalen Politik war jedoch bis jetzt in keinem Verhältnis zu ihrer tatsächlichen Macht, da es die amerikanische Demokratie aus demokratischer Bequemlichkeit versäumte, ihre Kraft zu entfalten.

Jetzt scheint sich das geändert zu haben. Die Herausforderung in Korea wurde vernommen. Washington entschloß sich — ungeachtet möglichst ungünstiger Umstände — zu einer militärischen Intervention. Diese scheint aber nur der Anfang einer Kettenreaktion zu sein. Gesetze, die sich seit Monaten im amerikanischen Kongreß schleppten, wurden über Nacht angenommen: Der Präsident wurde ermächtigt, Reservisten einzuberufen, die Hilfskredite für das Ausland wurden widerspruchslos genehmigt. Mitten in einer Wahlkampagne versiegten die Quellen des Parteienhaders. Ein geradezu sichtbarer Impuls einer verbissenen Entschlossenheit ging durch die amerikanische Nation. Festgefahrene diplomatische Geleise werden plötzlich freigemacht: Die Abneigung gegen ein wiederaufgerüstetes Deutschland schwindet. McArthurs Vorschläge zur Einbeziehung Japans als gleichberechtigtes Mitglied in die Gemeinschaft der Freien Nationen werden kaum noch diskutiert. Obwohl man noch gestern daran dachte, die militärischen Ausgaben zu drosseln, rechnet man heute kaltblütig mit dem Bleistift in der Hand, wieviel Milliarden Dollar in den nächsten Monaten notwendig sein werden, um die Armeen der Nation zu verstärken und die Verbündeten Amerikas großzügig und wirklich wirksam auszurüsten. Das Ergebnis der kommunistischen Herausforderung wird sein, daß jeder Amerikaner einsehen wird, daß der „Kalte Krieg" von den Vereinigten Staaten eine Kriegswirtschaft erfordert.

Dieses Erwachen und diese Entschlossenheit sind der einzige Weg, auf dem man den Frieden retten kann. Daß die Nachgiebigkeit zu keinem Frieden führt, hat die ganze Geschichte der Beziehungen zwischen der Sowjetunion und den Westmächten seit 1941 eindeutig bewiesen. Auf jede Konzession folgten neue Ansprüche, Vorstöße und Angriffe ohne Ende. Das Ende hätte nur ein Krieg sein können. Es blieb also wirklich nichts anderes übrig, außer die Festigkeit zu zeigen. Wenn durch feste Haltung der Frieden nicht gerettet werden sollte, dann würde bewiesen sein, daß der Friede nicht möglich war. Augenblicklich sprechen aber nicht nur alle Vernunftsgründe, sondern auch alle konkreten Anzeichen für die Annahme, daß der Korea-Konflikt isoliert bleiben und der Weltfriede durch das Aufhalten der kommunistischen Agression gesichert wird.

ALFONS DALMA

Präsidenten und der Staatspoiizeiorgane nicht mehr möglich.

So erklärte der im Urteil gegen mich als Kronzeuge und Säule der Anklage zitierte schwerkriegsversehrte Josef Grassl als Zeuge im Wolkerstorferprozeß (Gerichtszahl Vgl Vr 1279/49 gemäß Hauptverhandlungsprotokoll S—1) und in einer schriftlichen eidesstattlichen Erklärung vordem Notar vom 2.Nov.1949 im Verfahren Eigner und Genossen (Vgl.Vrl 1739/49/3/191 Band III, wörtlich:

„Da ich der Vorladung als Zeuge im Volksgerichtsprozeß zum 9. Nov. 1949 wegen Krankheit nicht Folge leisten kann, jedoch verhindern will, daß mein Protokoll, das von der Sicherheitsdirektion Linz aufgenommen wurde, und meine Zeugenaussagen im Prozeß gegen Soucek bei einem der kommenden Prozesse mißbraucht wird, gebe ich hiermit folgende eidesstattliche Erklärung ab:

Ich, unterfertigter Josef Grassl, z. Zt. Linz, Allgem. Krankenhaus, Kieferabteilung, widerrufe hiermit alle Aussagen, die während der Voruntersuchung von der Sicherheitsdirektion Linz protokolliert wurden und erkläre die Protokolle für unrichtig.

Es wurde mir seinerzeit von der Polizei erklärt, daß es ganz egal sei, was ich aussagen würde, da die Urteile von der Linzer Polizei festgelegt würden und sowieso alle aufgehängt werden. Wenn ich meinen persönlichen Bekannten helfen wolle, so wäre es das Beste, wenn ich die von der Polizei geschriebenen Protokolle unterschreiben würde.

Die Volksgerichtsprozesse in Graz seien nur Schauprozesse und die Polizei in Linz versicherte, daß sie meine Bekannten und mich aus der Sache heraushalten wolle. Ich geriet mit der Zeit derart unter den Einfluß der Polizei, daß ich willenlos alles

unterschrieb, was man mir vorlegte. Meine Bitte, daß mir meine Protokolle von meiner Frau vorher vorgelesen werden, wurde immer abgelehnt. Ich konnte ja die Protokolle infolge meiner durch meine Verwundung schwachen Augen nicht selber lesen und habe auch nichts gelesen, was ich unterschrieben habe.

Von der Polizei wurde mir erklärt, daß ich beim Prozeß gegen Soucek aussagen müßte. Tagelang vorher wurde mir eingetrichtert, was ich sagen mußte. Die Urteile stünden ja schon fest, und wenn ich das sage, was mir eingelernt wurde, könnte ich meinen Bekannten und mir helfen. Es wurde mir gesagt, daß ich nach dem Soucek- Prozeß wieder nach Linz kommen würde und wenn ich nicht das aussage, was man mir einlernte, würde man auch mir einen Strick drehen. Ich habe dann in Graz auch alles so heruntergesagt, wie es mir eingetrichtert wurde.

Ich erkläre, daß sowohl mein Polizeiprotokoll, als auch meine Aussagen in Graz unrichtig sind und unter Druck der Polizei entstanden sind.

Meine Aussagen im Prozeß gegen Wölkersdorf er halte ich aufrecht, da ich mich damals schon von dem Druck der Polizei gelöst hatte.

Von einer Untergrundbewegung oder einer nationalsozialistischen Betätigung habe ich nie etwas gewußt, das hat alles die Linzer Polizei erfunden.

Es handelte sich in diesem Zusammenhang nur um kameradschaftliche Hilfeleistungen von Bekannten, die keineswegs organisiert waren. Es gab natürlich auch in diesem Bekanntenkreis niemanden der mehr zu sagen hatte als ein anderer. Die

Ausdrücke wie Chef, Adjutant, Organisation, Bewegung, Decknamen usw. die, soviel ich weiß, auch in meinem Protokoll aufscheinen, sind eine Erfindung der Sicherheitsdirektion Linz. Ich wurde niemals von meinen Mitbeschuldigten in irgendeiner Weise beeinflußt, sondern nur durch die Polizei bei der Untersuchung.

Da die Linzer Polizei ihre Gewalt- und Terrormaßnahmen noch immer nicht lassen will, gebe ich dem Gericht folgenden Fall eines neuen Versuches einer Beeinflussung durch die Polizei bekannt: Nachdem ich wegen dringender Operation ins Krankenhaus eingeliefert wurde, erschien vor einigen Wochen Herr Oberinsp. Mathes bei mir und zeigte mir einen Haftbefehl gegen mich und sagte: „Wenn wir Sie wieder einsperren, dann lassen wir sie aber verhungern!“

Linz, den 2.11.1949 Josef, Grassl, e.h.

„Das Volksgericht stellt dementsprechend mit Beschluß vom 9.November 1949 (HV-Prot.BIII, S.119) fest: „ Die Zeugenaussagen des Grassl werden nicht verlesen und nicht verwertet. “ Dieser Beschluß erfolgt nach einem Antrag der Verteidigung, dem sich die Staatsanwaltschaft anschließt.

Damit ist die Verwendung des Grassl zur Zeugenschaft vom Volksgericht selbst in einem Verfahren gegen meine Mitbeschuldigten endgültig ausgeschlossen worden und die Glaubwürdigkeit desselben als Grundlage für das gegen mich ergangene Urteil wurde hinfällig.

GRAZER Samstag

Vbb

UNPARTEIISCHE WOCHENZEITUNG

Nr. 4 / Jahrgang 1 | 18. Oktober 1952 | Preis 1 Schilling

AUS DEM INHALT: **Ex-Herrscher fürchten Ex-König Faruk**

Eine Episode aus der politischen Justiz Österreichs

420 Tage Todeszelle

Am 15. Mai 1948 ging der viele Wochen dauernde sogenannte Soucek-Prozeß vor dem Grazer Volksgericht zu Ende. Der Vorsitzende, OLGR. Dr. Alfred Baschiera, verkündete das Urteil. Es lautete auf Tod durch den Strang für die Hauptangeklagten Theodor Soucek, Dr. Hugo Rößner und Amon Göth, und auf schwere Freiheitsstrafen für die übrigen Angeklagten wegen Versuches der Wiedererrichtung der NSDAP. Die Zuhörer im Gerichtssaal, die durch eine monatelange, die Todesurteile vorwegnehmende Pressekampagne und die umstrittene Führung des Prozesses gegen die Angeklagten eingenommen waren, hielten den Atem an. Sind diese Männer wirklich schuldig?, fragten sie sich. Haben sie wirklich den Tod verdient?

Am 21. August 1952 wurden die Verurteilten, deren Strafen nach vierzehnmonatiger Haft in der Todeszelle durch Gnadenakt in lebenslänglichen Kerker umgewandelt wurden, den größten politischen Schauprozeß der Zweiten Republik Oesterreich, in Szene setzten, darüber wird gesondert zu reden sein. Hier sei nur so viel vermerkt, daß Theodor Soucek am 1. August 1950, zwei Jahre vor seiner Freilassung aus der Haft des Strafgefangenenhauses in der Karlau, eine Strafanzeige von 364 maschinegeschriebenen Seiten gegen den Vorsitzenden des Soucek-Prozesses, OLGR. Dr. Baschiera, erstattete, in der er diesen des Amtsmißbrauches, der Verletzung der [illegible] unter uns das Recht hat, sich selbstgefällig und selbstgerecht als Richter über andere zu erheben, daß vielmehr wir alle uns von den Fiebern der Vergangenheit freizumachen und gemeinsam den Weg zur Gerechtigkeit, zur wahren Menschenwürde und zur brüderlichen Einigkeit zu finden haben.

Theodor Soucek wurde am 15. Mai 1948, sogleich nach der Urteilsverkündung, in die Todeszelle des Gefängnisses im Landesgericht Graz gebracht. Ein Strohsack, ein Tisch, ein Stockerl, der unvermeidliche Kübel sind ihre einzigen Einrichtungsgegenstände. Das Waschzeug wird täglich am Morgen hereingestellt und nach Gebrauch wieder fortgenommen bis zum nächsten Tag. Als Eßbesteck ist nur ein hölzerner Löffel gestattet. Die Strafjustiz ist sorgfältig darauf bedacht, daß der Delinquent sich nicht selbst das Leben nehmen könne, das auszulöschen sie sich selber vorbehalten hat.

8.

UNSER PROZESS -

EIN JUSTIZSKANDAL OHNE BEISPIEL

DR. BASCHIERA ERPRESST ZEUGEN

Es war schon am 2. November 1949, dem Volksgericht und der Justiz eindeutig vor Augen geführt, daß unser Erst- und Hauptprozeßurteil unhaltbar und in allen Konsequenzen namens des Rechtsstaates sofort aufzuheben war.

Aber offiziell geschah nichts dergleichen.

Wir vegetierten im Kerker und erlebten, genau wie unsere Familien, die dritte Weihnacht unter dem Druck der Volksgerichtsurteile, Opfer eines bestellten Schauprozesses, eines Justizverbrechens.

Gemäß der Strafprozeßordnung ist die Verlesung von Zeugenaussagen untersagt und prozeßwidrig, wenn die benötigten Zeugen persönlich gehört werden können, weil allein ihre Aussagen vor Gericht Beweiskraft haben.

Dieser Verpflichtung ging Dr. Baschiera als Volksgerichtspräsident aus dem Wege, um seine vorgefaßten Schuldsprüche unbehindert begründen zu können und mit Fälschungen zu stützen.

Vor der Staatspolizei in Graz und Linz wurden die Zeugen immer wieder zu Falschaussagen erpreßt, indem man diesen androhte, man werde sie genauso “erhängen“ und zum Tode verurteilen, wie wir Hauptangeklagten sicher hingerichtet würden.

„Unterschreiben Sie, was wir Ihnen vorlegen, oder wir können Sie erschießen und sagen dann, Sie machten einen Fluchtversuch, es blieb uns keine andere Wahl“, aber öfter noch erklärten die Staatspolizeiorgane, *„wir werden Sie verhungern lassen. “*

„Wir haben einen Fehler gemacht, wir hätten das Naziproblem 1945 blutig lösen sollen, dann hätten wir heute unsere Ruhe. “

Solche und zahllose weitere Erklärungen der betroffenen Mitan-

geklagten und Verurteilten sind zwischen 1948 und 1949 laufend ausgesagt und gerichtsprotokolliert worden, also als amtliches Beweismittel entstanden, aber die Justizbehörden haben keinerlei Konsequenzen gezogen, unsere Kerkerhaftfortgesetzt, unsere Urteile in nicht einem Fall revidiert.

*

Bezeichnenderweise entwickelte sich noch vorder Fertigstellung meiner Strafanzeige gegen Dr. Baschieras kriminelle Prozeßführungsmethoden eine Justizaffäre schwerstwiegender Art um die Person des in unserer Hauptverhandlung und den Folgeprozessen agierenden Staatsanwaltes Dr. Wilhelm Butschek.

Die Presse nahm sich Dr. Butscheks in immer deutlicher werdenden Beschuldigungen an, und so erschien der “Grazer Montag“, eine sehr auflagenstarke Zeitung, in Wien ebenso beachtet wie in Graz, mit einem Titelbericht auf der 1. Seite am Montag, den 12.Juni 1950.

□

20.000 Dollar für einen Titelkampf Weidinger – ten Hoff im Herbst

Eine fliegende Untertasse über Oesterreich (Photomontage zu unserem Bericht „Die Erde in Aufruhr" im Innern des Blattes).

GRAZER

Montag

V. h. h.

UNPARTEIISCHE WOCHENZEITUNG

Jahrgang 4 • Nr. 24 | Montag, 12. Juni 1950 | Preis 50 Groschen

Das Urteil gegen Soucek – ein krasser Justizirrtum!

Das Todesurteil gegen den Grazer Kaufmann Dr. Theodor Soucek war der Auftakt zu einer Reihe von Volksgerichtsprozessen gegen Personen, die der Wiederbetätigung für die NSDAP beschuldigt wurden. Der Prozeß erschien allerdings nach der Aburteilung des Kronzeugen Mayr wegen krimineller Vergehen und nach seiner Entlarvung als Konfident einer Besatzungsmacht in einem völlig neuen Licht. Schon damals wurden Stimmen laut, die das Urteil und die Anklage gegen Dr. Soucek als erschüttert bezeichneten.

Grasl widerruft seine Aussagen

Die Urteilsbegründung stützt sich einzig und allein auf die Aussagen des Zeugen Grasl. Dieser soll nun, wie der „Grazer MONTAG" erfährt, in einem Schreiben an das Volksgericht Graz mitgeteilt haben, daß er seine seinerzeitigen Angaben vollinhaltlich widerrufe! Grasl erklärt in diesem Brief unter Eides Statt, daß seine Aussagen im Soucek-Prozeß unwahr seien. Der öffentliche Ankläger hätte nun nach Paragraph 354 der Strafprozeßordnung die Pflicht, die Wiederaufnahme des Verfahrens zu beantragen.

Wer ist Dr. Butschek?

Das Verhalten des Ersten Staatsanwaltes beim Volksgericht, Dr. Wilhelm Butschek, wird jedoch erst verständlich, wenn man erfährt, daß dieser Mann die österreichische Staatsbürgerschaft erst im Jahre 1947 erhielt! Dr. Butschek war nach kurzer Tätigkeit in Göding (ČSR) im Jahre 1923 aus dem tschechischen Gerichtsdienst ausgetreten und hatte eine leitende Stellung in einer Brünner Pensionsanstalt übernommen. In Österreich arbeitete er nach seiner Flucht aus der ČSR gemeinsam mit seiner Gattin in einer britischen Zensurstelle.

Im April 1946 wurde Dr. Butschek in den österreichischen Gerichtsdienst eingestellt. Mit der Erhebung der Anklage in einem Prozeß, der oftmals gegen Österreich ins Treffen geführt wurde, hatte man also seinerzeit einen Mann betraut, der seine Loyalität gegenüber seiner neuen Heimat erst beweisen mußte.

Im Hinblick auf das Schreiben Grasls wäre es jetzt wohl hoch an der Zeit, diese trübe Affäre zu klären!

Falschzeuge und Sowjetagent

Nicht genug damit, daß der Kronzeuge der Anklage gegen mich, Josef Grassl, alle seine belastenden Aussagen vor Gericht in den Nachfolge- Prozessen widerrief und als falsch, weil von der Linzer Staatspolizei erpreßt, bezeichnete, wurde der zweite Kronzeuge der Anklage, Josef Mayr, als kriminell vorbestrafter Verbrecher und Polizeiagent, der gegen Bezahlung Falschaussagen lieferte, von einem Gericht in Wien neuerdings wegen krimineller Vergehen verurteilt und als Agent im Dienste einer Besatzungsmacht, nämlich der Sowjets, entlarvt.

Zu alldem erhoben sich Beschuldigungen gegen den Staatsanwalt unseres Verfahrens, Dr. Butschek, der auf merkwürdige Weise in die österreichischen Gerichtsdienste aufgenommen wurde, ohne die dafür notwendigen Qualifizierungen zu besitzen. Als Beamter einer Pensionsversicherung war er aus der Tschechoslowakei nach Österreich geflohen und in die Besatzungsdienste aufgenommen worden, danach mit der österreichischen Staatsbürgerschaft in den Gerichtsdienst eingetreten und steil aufgestiegen.

Bald nach diesem Aufstieg in unseren Prozessen fielen erste Beschuldigungen, Dr. Butschek engagiere sich für die kommunistische Partei und deren Ziele, mit obskuren Personen, als Helfershelfer Moskaus.

Eines Tages geriet Dr. Butschek selbst in die Mühlen der Justizverfolgung, weil er angeklagt wurde, sein Amt zu mißbrauchen, Geschenke anzunehmen, sich bestechen zu lassen und der Korruption, des Amtsmißbrauches schuldig zu sein.

Schließlich verschwand Dr. Butschek endgültig aus den Gerichtsdiensten, weil er unhaltbar geworden war.

▪

Einen geradezu einmaligen Tatbestand verbrecherischer Gerichts-

praxis setzte der Präsident des Volksgerichtes Dr. Baschiera, wenn man erfuhr, daß er zahllose Zeugen unseres Verfahrens, die sich alle in Haft befanden, vor der Einvernahme im Gerichtssaal unter vier Augen in sein Büro zitierte und ihnen erklärte:

„Sie werden vom Gericht später als Zeuge einvernommen. Wir erwarten von Ihnen belastende Aussagen gegen Soucek, den Hauptangeklagten. Wenn Sie das tun, gehen Sie auf freien Fuß und nach Hause, aber wenn Sie nicht belastend aussagen, werden wir Ihnen in den nächsten fünfzehn Jahren Gelegenheit geben, in der Strafanstalt darüber nachzudenken, ob es nicht bessergewesen wäre, dem Gericht willfährig zu sein. “

So geschehen mit zweiundzwanzig (22) Mitangeklagten meines Prozesses, die dann später in ihren eigenen Prozessen die Wahrheit vor den Volksgerichten unter Eid offenbarten und diese Anschuldigungen gegen Dr. Baschiera mit notariellen Beglaubigungen noch bestätigten und belegten. Diese Zeugen waren unter anderem:

Walter Eigner, Linz
Hubert Cavaleri, Graz
Paul Kaiser, Graz
Werner Knopf, Graz
Wolfgang Messner, Graz
Helmut Seiler, Graz
Hans Kögeler, Graz
Josef Wulz, Graz
Dr. Franz Seewald- Renner, Graz
Gerhard Kramer, Graz
Hans Giessauf, Graz
Karl Harbach, Liezen
Rolf Wanke, Graz
Kurt Schlesinger, Graz

Dr. Seewald- Renner sagt aus!

Rudolf Birkwieser, Graz
Emst Knapp, Graz
Franz Schweighofer, Graz
Gerhard Kramer, Graz
Heinz Wiggel, Graz
Patritz Dunkler, Graz.

Nicht genug damit, hat sich Dr. Baschiera immer wieder auch der Anwälte der Betroffenen bedient und diese unter direktem und indirektem Druck gezwungen, ihren Mandanten beizubringen, daß diese nur dann milde Urteile erwarten könnten, wenn sie belastend gegen mich aussagen. Zum Beweise dafür wurden die Rechtsanwälte Dr. Hans Held, Dr. Zerling und Dr. Horst Haarmann dem Gericht genannt.

Alle diese eklatanten und fast beispiellosen Versuche Dr. Baschieras, als Volksgerichtspräsident außerhalb der Verhandlung in vollem Mißbrauch seines Amtes Erpressungen vorzunehmen, falsche Zeugenbeweise zu schaffen, - zu welchen niemand in der Lage war, weil kein Opfer dieser Methode solche erfinden konnte - hat ein Mitangeklagter und zu 15 Jahren Kerker verurteilter Kriegskamerad von mir, Dr. Seewald- Renner, wie folgt vor Gericht formuliert:

(Zitat S. 129 Strafantrag)

> *„Entgegen der erhobenen Anschuldigungen über kriminelle Absichten auf persönliche Bereicherung, auf Finanzierung einer Handelsfirma aus dem Erlös, usw. und entgegen den erhobenen Anschuldigungen über politische Absichten im Sinne dem § 3 VG, vermag ich aus eigener Wahrnehmung zu bezeugen, daß nach den dezidierten Erklärungen von Soucek im Zeitpunkt der Tat die ausschließliche Absicht auf das konkrete und alleinige Ziel gerichtet war:*

Fortsetzung und Fluchtbegünstigung von Menschen, die unrechtmäßig und unschuldig aus politischen Gründen von den Besatzungsmächten in Wolfsberg interniert worden waren, welche dort durch den Lagerkommandanten Cpt. K. Kennedy einer unmenschlichen Behandlung ausgesetzt waren und für welche die Auslieferung nach Jugoslawien in Aussicht genommen war, was ob der dortigen Massenmorde und Verfolgungen einem grauenvollen Ende dieser Menschen gleichbedeutend gewesen wäre.

Diese Handlungsweise zur Rettung Schuldloser und widerrechtlich gefährdeter Menschenleben erschien Soucek und mir als gerechtfertigte Notwehr. “

Die Darstellung aller mit meinen Mitbeschuldigten und Mitverurteilten durch Dr. Baschiera vorgenommenen Erpressungsakte machten die Urteile gegen uns Erst- und Hauptangeklagte ungültig.

So schloß ich meinen Strafantrag vom 25. Juli 1950 mit folgenden Ausführungen:

„Aus all dem geht hervor, daß mein Urteil unter Umständen zustandegekommen ist, die es nichtig machen. Der Vorsitzende Dr. Baschiera hat nicht etwa seiner richterlichen Pflicht dadurch genügt, daß er der ihm gesetzten Aufgabe zur unbestechlichen Wahrheitsfindung gerecht worden wäre, sondern vielmehr sein ganzes Streben darauf gerichtet, sein vorgefaßtes Falschurteil zu verwirklichen.

Es kann nicht meine Aufgabe sein, die Motive zu diesem Handeln aufzuzeigen oder ausreichend zu begründen, obwohl sich ein Schluß auf sie anhand der leidenschaftlichen und gehäs-

sigen, einseitigen und tendenziösen Prozeßführung des Vorsitzenden in diesem politischen Prozeß leicht bilden ließe.

Ich glaube deshalb, erschöpfend durch das fast ausnahmslos gerichtsbekannte und aktenmäßig protokollierte Beweismaterial dargetan zu haben, daß Dr. Baschiera im dringenden Verdacht steht, Handlungen gesetzt zu haben, die eindeutig den Tatbestand des Verbrechens der Erpressung gemäß § 98 STG erfüllen, weil laut STG dieses Verbrechen gegeben ist, wenn:*

a) *„Personen zu einer bestimmten Leistung gezwungen werden;*

b) *Personen mittelbar oder unmittelbar, mündlich in ihrer Freiheit bedroht werden, um von dem Bedrohten eine Leistung, Duldung oder Unterlassung zu erzwingen, wenn diese Drohung geeignet ist, dem Bedrohten mit Rücksicht auf die Verhältnisse und die persönliche Beschaffenheit desselben, durch die Wichtigkeit des angedrohten Übels begründete Besorgnis einzuflößen. “*

“Durch die Erzwingung von Geständnissen, die Ablegung bestimmter Zeugnisse, durch die Tatsache, daß die Zufügung des angedrohten Übels unmittelbar bevorstand und selbst oder durch eine Mittelsperson angedroht wurde“ (Siehe die Entscheidungen des Obersten Gerichtshofes) erscheint daher der Tatbestand des Verbrechens gemäß §98 STG erweislich.
Ebenso erscheint das Verbrechen des Mißbrauches der Amtsgewalt gemäß §§101 und 102 des STG klar gegeben, weil laut Strafgesetz gemäß § 101:

* Anmerkung: Es handelt sich um das bis 1975 gültige alte Strafgesetzbuch.

"Jeder Staatsbeamte, welcher in dem Amte, in dem er verpflichtet ist, von der ihm anvertrauten Gewalt einer Person Schaden zufügt, durch einen solchen Mißbrauch ein Verbrechen begeht, mag ersieh durch Eigennutz, eine Leidenschaft oder sonst eine Nebenabsicht dazu haben verleiten lassen. "

Und gemäß § 102:

"Begeht dieses Verbrechen insbesondere-

a) ein Richter, Staatsanwalt oder anderer obrigkeitlicher wie auch sonst jeder in Pflichten stehende Beamte, der sich von gesetzmäßiger Erfüllung seiner Amtspflicht abwenden läßt. "

Schließlich wird aber auch festzustellen sein, inwiefern der Tatbestand des Verbrechens des Betruges gegeben erscheint, begangen durch die Verleitung zur falschen Zeugenaussage gemäß §§197, 198 und 199 STG, denn laut Gesetz heißt es:

Das Verbrechen gemäß §197 ist gegeben:

„ Wer durch listige Vorstellungen oder Handlungen einen anderen in Irrtum führt, durch welchen jemand, sei es der Staat, eine Gemeinde oder andere Personen, an seinem Eigentum oder anderen Rechten Schaden leiden soll; oder wer in dieser Absicht und auf die eben erwähnte Art eines anderen Irrtum oder Ungewissheit benützt, er mag sich hierzu durch Eigennutz, Leidenschaft, durch die Absicht, jemanden gesetzwidrig zu begünstigen oder sonst durch was immer für eine Nebenabsicht haben verleiten lassen."

Gemäß §. 198 :

Der Betrug wird zum Verbrechen entweder aus der Beschaffenheit der Tat oder aus dem Betrag des Schadens. "

Gemäß § 199:

„ Unter den Bedingungen des §197 wird Betrug schon aus der Beschaffenheit der Tat zum Verbrechen, wenn sich jemand um ein falsches Zeugnis vor Gericht beworben hat. “

Ich richte an die Staatsanwaltschaft daher das Ersuchen, die Verfolgung entsprechend den Bestimmungen des Gesetzes gegen Dr. Alfred Baschiera, derzeit OLGR am LGR. Wien, zu veranlassen.

Graz, am 25. Juli 1950

Abschrift

An den
Ausschuß der Steiermärkischen
Rechtsanwaltskammer,
Graz,
Landhausgasse 12

Betrifft: Die angebliche Verhinderung des Rechtsanwaltes Dr. O. Poschauko zur Aussprache mit Theodor Soucek während der Todeszellenhaft in der Zeit vom 2.August 1948 bis Ende März 1949 durch den Vorsitzenden OLGR Dr. A. Baschiera.

Im Zuge der Erhebungen anläßlich meiner gegen Dr. Othmar Poschauko geführten Disziplinaranzeige vorn 24. März 1950 mußte ich feststellen, daß die während meiner Todeszellenhaft vom 15. Mai 1948 bis 6. Juli 1949 eingetretene, 8 Monate dauernde, völlige Isolierung von meinem Verteidiger Dr. Othmar Poschauko in derzeit vom 2. August 1948 bis Ende März 1949, die nach Angabe dem Dr. Poschauko auf die Verweigerung

des Besuches durch den Vorsitzenden OLGR Dr. Baschiera zurückging, ungeklärt ist. Unter besonderem Hinweis auf meine diesbezügliche Darstellung in der Disziplinaranzeige bitte ich darum im Sinne meiner folgenden, schon vor dem Herrn U. Kommissar Dr. Heribert Weinmeister gemachten Ausführungen, die erforderlichen Schritte zur Aufklärung zu unternehmen.

Werimmerfürdas Fehlen einer gebührenden Verteidigung zur Wahrnehmung meiner Interessen verantwortlich gemacht werden muß, sei es Dr. Poschauko oder der Vorsitzende Dr. Baschiera, es liegt nicht an mir diese Verantwortlichkeit zu klären. Wohl aber bestehe ich mit größtem Nachdruck darauf, die Klärung darüber herbeizuführen, auf Grund welcher Umstände ich um meine mir gesetzmäßig zustehende Verteidigung durch über 8 Monate gebracht worden bin.

In kaum einem Falle bestand in so hohem Grade die Gefahr eines Justizmordes wie in meinem. Wenn ein Anwalt als Organ der Rechtspflege und ein Richterin einer Situation, wie es die des zum Tode Verurteilten ist, leichtfertig oder durch eine gesetzwidrige Handlung das Leben eines Menschen gefährden, indem sie mich in den schwersten und gefährlichsten Stunden ohne anwaltlichen Beistand lassen, dann muß ich in Wahrnehmung meiner gesetzlich verankerten Rechte und in Verantwortung gegenüber dem Leben meiner Familie und der vier minderjährigen Kinder darauf dringen, die für diese Umstände maßgebliche Person zur Verantwortung zu ziehen.

Das Schwergewicht meiner Disziplinaranzeige lag auf der Bekanntmachung der Tatsache, daß mich Dr. O. Poschauko über 8 Monate lang in der für mein Leben so entscheidenden Zeit nicht aufgesucht hat.

Die Anwaltskammer muß tätig werden

Es liegt nun an den Untersuchungsbehörden festzustellen, ob der schwerwiegende Vorwurf der Pflichtverletzung Dr. Poschauko trifft oder ob das Verschulden nicht auf diesen, sondern auf OLGR Dr. Baschiera. fällt, zumal ich genötigt war, auf Grund umfangreicher Beweise und zahlreicher, zum Großteilgerichtsprotokollierter Unterlagen gegen OLG Dr. Baschiera die Strafanzeige wegen des Verdachtes der Beeinflussung zur falschen Zeugenaussage, der Erpressung und des Amtsmissbrauches bei der Staatsanwaltschaft zu erstatten.

Es muß meines Erachtens nach im Interesse der Rechtspflege und insbesondere der Rechtsanwaltskammer liegen, derartige Anschuldigungen gegen eines ihrer Mitglieder gründlichst zu klären, also festzuhalten, ob die Rechtsanwaltschaft an der Wahrnehmung ihrer Verpflichtung gegenüber den Klienten durch ein Gerichtsorgan gehindert wurde und werden kann, oder ob lediglich das Verschulden eines einzelnen Anwaltes vorliegt, dessen Tätigkeit der erforderlichen Verantwortlichkeit nicht entsprach.

Auf keinen Fall werde ich es zur Kenntnis nehmen, daß Dr. Poschauko in diesem Punkt meiner Beschwerde die Aufklärung über die Vorfälle schuldig bleibt, die er mir seinerzeit mündlich in allen Einzelheiten mitteilte, ohne Ansehen der Person und des Amtes, daß OLGR Dr. Baschiera bekleidet, um so die Umstände den Tatsachen gemäß festzuhalten.

Mit der Bitte um Benachrichtigung über die von Seiten des Ausschusses unternommenen Schritte zeichne ich
Hochachtungsvoll

Graz, 20.September 1950

Die Strafanzeige zeigt Wirkung

Erste Auswirkungen auf meine Strafanzeige gegen den Präsidenten des Volksgerichtes Dr. Baschiera erfolgten insofern deutlich, als das Oberlandesgericht Graz mit vorzeitiger, gnadenweiser Freilassung der Mitverurteilten begann. So wurde der mit zwanzig Jahren Kerker bestrafte blinde Arzt Dr. Klinger auf freien Fuß gesetzt, nachdem er, einige Tage allein in seiner Haftzelle, einen Selbstmordversuch unternommen hatte, indem ersieh die Pulsadern aufschnitt, aber vor dem Verbluten noch rechtzeitig gerettet wurde.

In den Monaten darauf, also im Verlauf des Jahres 1951, wurden ebenso vorzeitig begnadigt und in die Freiheit entlassen:

(S 147 Strafantrag)

> Patritz Dunkler, der zu 14 Jahren Kerker verurteilt worden war, weil er unsere Fluchthilfe durch die Beistellung amtlicher Stempel unterstützt hatte.
>
> Kurz darauf Dr. Seewald- Renner, der zu 15 Jahren verurteilt war. Er unterstützte uns als Mitarbeiter der Stadtgemeinde mit Personalausweisen für die Geflüchteten und bekämpfte als Kriegsteilnehmer, von höchster Kameradschaftlichkeit für die Gefangenen der Besatzungsmächte erfüllt, jede Auslieferung an Titos und Stalins Mordkommandos, die er, wie wir alle, als verbrecherische Verletzung der Genfer Konvention sah.
>
> Noch im Jahr 1951 folgte Karl Hasbach, zu 12 Jahren Kerker verurteilt, weil er Fluchthilfe zur Überschreitung der grünen Grenze in Salzburg geboten hatte.

Schließlich waren 1952, im fünften Jahr unserer Gefängnishaft unter Kerkerbedingungen nur mehrfünf der Hauptangeklagten in

der Strafanstalt Karlau, Graz, alle von der Überzeugung beseelt, daß die Justizbehörden nach der totalen Parteinahme der Presse für uns, nach dem vorliegenden Strafantrag gegen Dr. Baschiera beim Justizministerium in Wien, die entsprechenden Konsequenzen ziehen mußten, zwar unverständlich langsam, inkonsequent zögernd, aber unaufhaltsam.

Wer sich in den Jahren 1945 bis 1952 in einem Strafgefangenenhaus Österreichs als Opfer eines politischen Gerichtsverfahrens befand, wie sie gegen frühere Nationalsozialisten als Träger von Partei- und Staatsfunktionen, aber auch gegen Wirtschaftsführer und Diplomaten ergangen sind, der nahm unter den kriminell verurteilten Häftlingen eine eindeutige Sonderstellung ein.

Alle politischen Häftlinge wurden von anderen Strafhäftlingen respektiert, und es bestand ein Verhältnis korrekter Distanz.

So wurde ich über unzählige Einzelschicksale informiert, weil sich alle Leserder Bibliothekszuteilung unter den vielfältigsten Gründen an mich wandten.

Wir Bibliothekare standen als meist akademisch Gebildete und studienerfahrene Menschen, vom Kriegsgeschehen und der Erfahrung des Nachkriegskampfes geprägt, jedermann hilfreich zur Verfügung, wenn es galt, den Häftlingen in der Abfassung von Gesuchen, amtlichen Anträgen und zur Lösung familiärer Probleme beizustehen.

Diese Hilfe führte zwangsläufig zur Einsicht in menschliche Schicksale extremster Tiefe, aber auch zur Einsicht in den Charakter professioneller Wiederholungstäter, die sich von ihrer Anlage zum Betrug, zur Fälschung, zu Raub und Gewalttätigkeit, zum Sexualverbrechen selbst nicht befreien konnten, sondern immer wieder mit dem Gesetz in Konflikt kamen.

Begegnung mit Verbrechern

Auffallend für meine unzähligen Beobachtungen und Gespräche war, daß fast ausnahmslos - bis auf wenige Ausnahmen - die Häftlinge mir in solchen Gesprächen vorbehaltlos offen bis in die letzte Konsequenz der Wahrheit Einsicht in ihr Wesen, ihre Vorgeschichte und ihr Schuldbewußtsein gaben, ob es sich bei ihrer Straftat um Diebstahl, Affekthandlung, Totschlag, Mord, oder Mehrfachmord handelte und nichts beschönigten, verbargen oder verminderten. Die Gesprächspartner verhielten sich so, als ob ich ihnen gegenüber wie ein Arzt oder Anwalt keine Einzelheit übersehen könnte und übersehen würde, weil sie alle "gleichsam unter einem Wahrheitsserum stehend" Hilfe nur finden würden, wenn sie sich der Wahrheit und nichts als der Wahrheit unterwarfen.

Nie nannte sich ein solcher hilfesuchender Strafgefangener "unschuldig verurteilt", sondern bestenfalls als "zu hoch bestraft", wenn er schuldig erkannt war. Oder "man habe ihm nicht voll beweisen können", wozu er schuldig erkannt war.

Bezeichnenderweise nannten sich „unschuldig" oder „Opfer eines Justizirrtums" nur ganz wenige Häftlinge, und diese fanden meist im Laufe einer gewissen Zeit, ihr Urteil hartnäckig ankämpfend, zu einer Korrektur ihres Schicksals.

Aus allen Erfahrungen, die ich so gewonnen habe - Einblick auch in grauenhafte Abgründe von gefühllosesten Mördern nehmend - konnte ich folgende Haupterkenntnisse zum Sinn und Wert der Strafjustiz gewinnen:

1. Jeder Verurteilte und Strafgefangene verfügt über Talente, Begabungen, Leistungsfähigkeiten, die ihn zu einer nützlichen Arbeitsleistung und fruchtbaren Tätigkeit als Glied der menschlichen Gesellschaft befähigen, sei es zu welcher Arbeit immer.

2. Für jeden Strafgefangenen würde - welcher Straftat und welchem Strafausmaß immer sie ausgesetzt waren - eine Leistungsaufgabe, eine sinnvolle, nützliche Arbeit, selbst eine opfervolle Zielsetzung bis zur Gefährdung ihrer Gesundheit und ihres Lebens, fruchtbar wirken und die Hoffnungslosigkeit des Gefängniszwanges überwinden helfen, wenn ihre Haftzeit durch eine Leistung verkürzbar wäre, die in direkter Beziehung zur Verringerung, zur Erleichterung des Schadens beiträgt, den ihre Tatverbrechen verursachten. Also zum Beispiel den betroffenen Familien zu Hilfe kämen, die das Opfer eines derartigen Verbrechens wurden.

   Eine Untat durch Leistungsanstrengungen des Straftäters in direkter Beziehung zu mildern, müßte eine Hauptzielsetzung des Strafvollzuges sein.

   Nur so verliert die Stumpfsinnigkeit eines Gefängnisalltages die beziehungslose Eintönigkeit des reinen “Zeitvergehens“ und erhebt sich zu einer Qualifizierung der Vergeltung, die ohne diesen Bezug dem Justizwesen anhaftet.

3. Die Todesstrafe wird von Mördern und Gewalttätern mit verschuldetem Tod ihrer Opfer dem Wesen nach als richtig, angemessen und konsequent anerkannt. Wer unschuldigen Menschen das Leben raubte, begreift und weiß in seinem Innersten, daß er damit sein eigenes Lebens- und Daseinsrecht verwirkt hat.

Es ist völlig unbegreiflich und unerklärlich, warum die moderne Gesellschaft in vielen Staaten der Erde die Todesstrafe ausschließt und abgeschafft hat.

*

Ein Priester versagt

Meine Jahre in der Bibliothek des Strafgefangenenhauses waren auch durch zwei Männer entscheidend geprägt, die der Bibliothek als oberste Beamte vorstanden und dort auch ihr zentrales Büro für ihre Betreuerfunktion gegenüber sämtlichen Häftlingen besaßen: die Gefängnisgeistlichen der katholischen Kirche, weil in Österreich der Katholizismus vorherrscht.

Als wir aus dem Landesgerichtsgefängnis nach den 420 Tagen Todeszelle in die Strafanstalt Karlau eingeliefert wurden, war der amtierende Anstaltsgeistliche ein älterer, weißhaariger Herr, Dr. Woworski, hochgewachsen, eine imponierende Erscheinung, der schon beim ersten Kontakt Güte und Hilfsbereitschaft ausstrahlte. Ein hochintelligenter Mann, der Inbegriff des Seelsorgers, wie ihn der christliche Glaube erfordert und erwarten läßt, gleichsam die Verkörperung der Nächstenliebe, des Großmutes und der Menschlichkeit.

Als wir jedoch über Monate an der Seite von Dr. Woworski arbeiteten, mußten wir leider feststellen, daß seine Tätigkeit oft von einem ätzenden Zynismus beherrscht war der ihn den Gefangenen gegenüber ungerecht und gleichgültig machte. Mehr noch, es mangelte ihm in seinem Verhalten gegenüber den vorgetragenen familiären Sorgen und verzweifelten Bittgesuchen der Häftlinge an echter menschlicher Bereitschaft zur Hilfe. Wir beobachteten betroffen diesen Widerspruch zu seiner sozialen Aufgabe als Anstaltsgeistlicher.

Eines Tages erlebten wir einen Vorfall, der unser Bild vom Seelsorger und katholischen Priester in höchstem Masse erschütterte.

Ein Mitgefangener, gleichsam Sekretär und Vertrauensperson von Dr. Woworsky, hatte in dessen Auftrag einige Schreibtischladen des Priesters geleert, gereinigt und aufgeräumt und darin ein Bün-

del von Briefen gefunden, deren Charakter er nach kurzer Einsicht erkannte, es waren letzte Abschiedsbriefe von Todeskandidaten, die von den englischen Besatzungsbehörden in der Karlau zwischen 1946 und 1948 hingerichtet worden waren, zum Großteil erhängt, politische Sonderurteile, die sich die Besatzungsmächte vorbehalten hatten.

Der Helfer machte Dr. Woworsky auf die Briefe deren Charakter und Zweck unmißverständlich erkennbar war aufmerksam und beschwor ihn, diese letzten Äußerungen zum Tode Verurteilter an die Adressaten sofort weiterzusenden, er könne diese letzten Zeilen Hingerichteter nicht einbehalten.

Daraufhin schrie der Anstaltsgeistliche in höchstem Zorn mit seinem “Häftlingshelfer“, was er sich herausnehme und daß er sich eine derartige “Durchschnüffelung“ seines Schreibtisches verbitte.

Der Vorfall und die Reaktion des Geistlichen schlugen Wellen der Empörung und stießen bei allen, die davon erfuhren, auch bei den Aufsichtsbeamten, auf totales Unverständnis. Niemand verstand, warum gerade der Seelsorger der Anstalt sich eines so schweren Vergehens schuldig machte.

Dr. Woworsky verließ bald darauf seine Stellung und ging in Pension. Ob sein Abschied von der Karlau mit diesen Vorgängen zusammenhing oder nicht, haben wir nie erfahren.

Jetzt wurde als neuer Gefängnisgeistlicher Herr Pfarrer Rainer eingestellt. Eine, wie sich rasch erwies, einzigartige Persönlichkeit voll Tatkraft, menschlicher Größe und humaner Würde.

Pfarrer Rainer war mittelgroß, wirkte jugendlich, nach seinen Erzählungen hatte er noch als Wehrmachtsgeistlicher gegen Kriegs-

ende an den Verteidigungsfronten gegen die vorrückenden Sowjets teilgenommen. Er war ein Mann voll Kameradschaftsgeist und von soldatischem Ehrbewußtsein, ein Mann voll Lebenskenntnis und höchstem innerem Anstand.

So wandten sich schnell alle Sympathien dem neuen Anstaltsgeistlichen zu, der Respekt der Gefängnisaufseher ebenso wie die Bewunderung und Dankbarkeit der Häftlinge. Pfarrer Rainer konnte die Bibliothek nie anders betreten als mit einem freundlichen Lächeln, einer ermunternden Laune und voll dynamischer Aktionsbereitschaft. Sein Wirken bedeutete gegenüber dem Vorgänger den Unterschied von zwei verschiedenen Welten. Mit seinem Arbeits- und Wirkungsbeginn wandte sich unser Denken und Empfindenderneuen, nahen Freiheit zu.

Eines Tages führten wir ein offenes, vertrauliches Gespräch unter vier Augen. Pfarrer Rainer wußte aus seinen Beziehungen beim Oberlandesgericht in Graz erstaunlich viele Einzelheiten über unseren Prozeß, und ich erzählte ihm dann von meinem Strafantrag gegen Dr. Baschiera. Aber noch ehe ich eine Darstellung des Geschehens gab, erklärte er mir:

„Weitere Kreise der Öffentlichkeit, als Sie denken, Herr Soucek, wissen um die Unhaltbarkeit dieser Urteile gegen Sie und Ihre Mitverurteilten. In der Öffentlichkeit ist der Skandal dieses Schauprozesses wohlbekannt. Daß Sie nicht alle schon auf freiem Fuß sind, ist erstaunlich.

Aber Sie können sicher sein, Ihre Rückkehr in die Freiheit ist nahe und die Liquidation aller Haftstrafen Ihres Prozesses steht bevor.

Dr. Baschieras offenbarer Ehrgeiz, mit dem Prozeß gegen Sie eine steile Justizkarriere zu erklimmen, hat mit seinem

Absturz geendet. Er befindet sich nicht mehr am Landesgericht in Graz, sondern wurde nach Wien an das Justizministerium strafversetzt und fristet dort seine Tage in einem kleinen Neben raum als vergessener Beamter. Dieser Mann ist als Richter gescheitert und offenbar an seinem schweren Vergehen, aus politischem Haß, im Abgrund gelandet.

Aber Sie, Herr Soucek, befinden sich noch hinter Gefängnismauern. Allerdings nicht mehr lange!"

Soweit Pfarrer Rainer, den alle in der Strafanstalt als tröstenden und bestärkenden Helfer verehrten und immer höher schätzten, je länger er als Gefängnisgeistlicher wirkte.

□

In diesen Monaten des Frühsommers 1952 arbeitete ich immer konzentrierter an der Niederschrift meines Buches „UNGLEICHHEIT - vom Uratom zum Kosmos“, weil es mir dank dem erkannten Ungleichheitsprinzip als universelles Schöpfungsgesetz der Evolution klar geworden war, daß diese eine Grundregel des Werdens alle Geschehnisse des Kosmos bestimmte.

So beschrieb ich die Konsequenzen dieser revolutionären Einsicht für alle Hauptbereiche der Physik, der Chemie und Biochemie, der Biologie und Astronomie, der Ordnungsgesetze des Menschen in seinen Gemeinschaften, Völkern und Nationen, der Wirtschaft und der Technik.

Alles unterlag und unterliegt im erkannten Weltbild der Dynamik nach dieser neuen kopernikanischen Wende der einen unaufhebbar gültigen Universalphysik des Ungleichen, der Allbewegung ohne Anfang und ohne Ende. Ich wußte um den totalen Irrtum der Theorie, die an den Ursprung des Universums' einen Urknall setzte, der als Folge dieser Explosion die Gestirne und

NACH FÜNF JAHREN HAFT WIEDER IN FREIHEIT

Die Wochen näherten sich dem Julianfang, und auch meine Familie, insbesondere meine Mutter und meine Frau Elly waren von der Hoffnung bestärkt, eine Aufhebung unseres Schuldspruches vom Volksgericht am 15. Mai 1948 müsse uns die Freiheit wiedergeben.

So saß ich am 5. Juli 1952 nahe meinem Zellenfenster, schreibend und versunken in meine Buchniederschrift, die vor dem Abschluß stand. Ich war entschlossen, nach meinem fertigen Buch über die notwendige Einigung des Abendlandes unter dem Titel “Wir rufen Europa“, noch ein drittes Buch zu schreiben: “Die dynamische Wirtschaft“, den Ordnungsprinzipien der Leistung und den Daseinsforderungen unserer menschlichen Existenz gewidmet.

Die letzten zwei Jahre der Haft, tagsüber in der Bibliothek tätig, bewohnte ich, meinem Wunsch entsprechend, eine Einzelzelle, die mir die Ruhe und Konzentration ermöglichte, meine Buchniederschriften zu vollziehen.

Plötzlich hörte ich von den Nachbarzellen lautes Rufen, Klopfen an den Wänden, es war kurz nach 17 Uhr:

> *“Soucek, Soucek, “ schrien meine Mitgefangenen, und ich eilte an das offene Fenster um zu verstehen, was man mir zurief:*
>
> *Soeben haben die 5-Uhr-Nachrichten verkündet, Ihr alle vom Soucek- Prozeß seid frei! Eure Haft ist zu Ende, die Urteilsfolgen sind aufgehoben!“*

So riefen die Zellengenossen wild durcheinander, mit Glückwünschen und Gratulationen.

Stunden höchster Erregung

Wir waren die Häftlinge unter den tausend Gefangenen, die das deutlichste Prestige besaßen, weil alle wußten, Aufseher und Gefangene, daß wir als Idealisten bedingungslosester Art gehandelt hatten und dafür die Haftjahre ertrugen. Kein Tropfen Blut war durch unsere Schuld je vergossen worden, keine Gewalttat je geschehen, nur gerettet hatten wir unschuldige Besatzungsgefangene vor dem grausamen Tod bei Tito und Stalin.

Zutiefst bewegt saß ich am Fenster, hoch oben im obersten Stockwerk des riesigen Baues, sah hinunter auf die Stadt Graz, hörte die Zurufe und gewann die Zuversicht: Wir sind wieder frei!

Obwohl es nach der Gesetzesbestimmung heißt, daß jeder Gefangene, den man für frei erklärt, sofort, auf schnellstem Wege aus der Haft ohne Verzögerung auf freien Fuß entlassen werden muß, geschah nichts dergleichen an diesem Nachmittag, auch nicht am Abend.

Ich war sicher, ein Beamter oder mehrere würden uns die aus Wien von der Regierung beschlossene Enthaftung in die Freiheit mitteilen.

Aber nichts dergleichen geschah.

So kam die Nacht und ich packte alle meine Utensilien, Bücher, Schriften und wenigen Habseligkeiten in zwei Kartons.

Dann lag ich wartend bis zum hellen Morgen und zum Sonnenaufgang, ohne eine Sekunde ein Auge zu schließen, in höchster Erregung und Spannung, wann der Schlüssel in die Zellentüre rasseln würde, um mich der Freiheit nach fast fünf Jahren wiederzugeben.

Unser Bibliotheksaufseher Herr Sieber, ruhig, gelassen freund-

lieh, stand dann gegen 7 Uhrfrüh vorderTür und rief: *‘‘Herr Soucek, nehmen Sie alles mit, Sie kehren nach Hause zurück zu Ihrer Familie. “*

Wir fanden uns in der Verwaltung zusammen, die letzten fünf Hauptverurteilten mit Dr. Rössner, Göth, Sehnert und Schiller, sicher, daß man uns durch das Haupttor entlassen würde.

Aber es wurde 10, 11, 12 Uhr, und nichts geschah.

Da fuhr gegen Mittag ein geschlossener, fensterloser Wagen für den Gefangenentransport vor und transportierte uns in die Generaldirektion der Polizei am Grazer Paulustor. Dort nahm man uns unverständlicherweise noch einmal die Daumenabdrücke ab und entließ uns im geschlossenen Hof des Gebäudes auf die Strasse, also unter Ausschluß jeder Öffentlichkeit zu unseren wartenden Familien. Endlich, endlich frei!

*

9.

BUNDESPRÄSIDENT DR.SCHÄRF EHRT MICH ALS LEBENSRETTER

BUNDESPRÄSIDENT DR.SCHÄRF EHRT MICH ALS LEBENSRETTER

Nachdem wir Hauptangeklagten des sogenannten “SOUCEK-PROZESSES“ vor dem “Volksgericht“ in Graz durch den Gnadenakt des Bundespräsidenten auf freien Fuß gesetzt waren, nahm ich sofort, ohne einen Tag Urlaub, meine unternehmerische Tätigkeit im Rahmen des väterlichen Betriebes wieder auf. So insbesondere mitjenen österreichischen und deutschen Industrien, die unser Haus seit Jahrzehnten am österreichischen Markt erfolgreich eingeführt und vertreten hatte.

Mir wurde jedoch zum Problem, daß ich seit meiner Verhaftung am 9. November 1947 keinen gültigen Paß mehr besaß und für einen Besuch der deutschen Industriefirmen so schnell wie möglich für die erforderlichen Reisen wieder einen Ausweis benötigte.

Entsprechende Vorstellungen auf dem Passamt des Grazer Polizeipräsidiums blieben erfolglos, die Beamten belächelten meine Hoffnung, daß ich - gerade erst aus dem Kerker entlassen - in Anbetracht meiner auf zehn Jahre bedingten Begnadigung einen normalen Paß erhalten würde, ja erhalten dürfte.

Für uns zum Tode Verurteilten waren praktisch alle bürgerlichen Rechte auf Lebenszeit erloschen, wir besaßen keine Wahlberechtigung mehr, sogar die Anspruchsberechtigung auf seinerzeit abgeschlossene Versicherungspolicen waren erloschen. Meinen Führerschein zum Lenken von Kraftfahrzeugen hatte man ungültig erklärt und eingezogen.

Während des Krieges hatte ich noch in vier Wochen den Wehrmachtsführerschein in einem Speziallehrgang bei einer Innsbrucker Gebirgsjägereinheit absolviert.

Wir wurden auf den schwierigsten Bergstrassen so glänzend ausgebildet und spezialisiert, daß wir dem Wehrmachtsführer-

schein entsprechend zum Lenken jedes Motorfahrzeuges berechtigt waren, das die Wehrmacht im Kriege benutzte und einsetzte, vom schwersten Motorrad mit und ohne Beiwagen, zu allen Klassen von Personen- und Lastwagen, vom Autobus bis zum Sattelschlepper, 6Tonnen-Kettenfahrzeuge und Lastwagen mit Anhänger.

Meine Erfahrungen als Fahrzeuglenker in Narvik, in den Gebirgsstraßen Norwegens zählten ebenso wenig wie meine Erfahrungen vor Murmansk und auf der Eismeerstrasse über dem Polarkreis. Im Jugoslawieneinsatz war ich ebenso viele hunderttausende Kilometer eingesetzt gewesen, wie als Offizier im Mittel- und Südabschnitt der Rußlandfront, von der Ukraine bis in die Karpaten, was immer auch meine Funktion als Kompaniechef oder Stabsoffizier, als Bataillonskommandeur oder Gruppenführer von Sonderkommandos erforderte.

Unter normalen Umständen wurde dieser begehrte Führerschein ohne Probleme und vollgültig in seiner überragenden Qualifizierung anerkannt.

Nicht bei mir.

Er wurde eingezogen und man erklärte, ich müsse eine neue Führerscheinprüfung ablegen und sehen, ob man mir die Zulassung, Kraftfahrzeuge zu lenken, wieder erteilen würde.

Nichts zählte vor den gnadenlosen Augen einiger Bürokraten.

Also trat ich wie ein Neuling zur Führerscheinprüfung an und wurde vom Prüfer der Polizei bei der ersten Prüfung zurückgewiesen. Dabei beherrschte ich auch technisch die Themen einer Führerscheinprüfung eben wie jemand, der sich nach der Kapitulation im Mai 1945 verlassene Fahrzeuge aller Art aus dem Stra-

ßengraben geholt hatte, diese vom Motor über das Getriebe zum Differential auseinandergenommen und wieder zusammengebaut hatte, jede Reparatur bei Tag und Nacht selbst durchführend, ob am Mercedes PKW oder am Diesel-Schwerlastwagen, den ich für unser Unternehmen einsetzte.

Bei der zweiten Prüfung erging es mir nicht besser. Der Polizeikommissar für die Führerscheinprüfung erklärte mich für durchgefallen.

Natürlich wußte ich, daß mein Name, meine Bekanntheit als "politischer Prozeßmittelpunkt" schuld war. So hatte man es dem Prüfer eben "von oben" befohlen.

Aber was blieb mir übrig?

Als ich schließlich zur dritten Wiederholungsprüfung antrat, war ein Regierungsrat der steirischen Landesregierung der Chef der Prüfungskommission und setzte sich mit mir zur Führerscheinabnahme ins Auto.

Er blätterte nach einer geraumen Zeit verschiedenster Fahrübungen in den Protokollen, schüttelte immer wieder den Kopf und erklärte voll Empörung:

„Ja, Herr Soucek, was hat man denn mit Ihnen für eine Schweinerei aufgeführt! Sie sind doch ein ausgezeichneter, überdurchschnittlicher Autolenker. Die zweimalige Zurückweisung bei den vorherigen Prüfungsabnahmen ist doch geradezu skandalös.

Selbstverständlich haben Sie bestanden! Was ich in den Papieren festgestellt habe, wird ein amtliches Nachspiel haben. "

Solche und ähnliche Erlebnisse gehörten für mich bei den Behör-

denkontakten je nachdem, welches Parteibuch mein Gesprächspartner besaß, zur laufenden Erfahrung, aber auch das genaue Gegenteil.

So fuhr ich 1953 wegen meines Passes nach Wien zum Parteisekretär der sozialistischen Partei Österreichs. (SPÖ), Herrn Nationalrat Probst, und meldete mich ohne besondere Empfehlung bei ihm zum Besuch und zur Aussprache an.

Er empfing mich sofort in seinem Büro nahe der Burg in der Löwelstraße.

Auf meine Bitte, mir bei der Wiedererlangung eines gültigen Reisepasses behilflich zu sein, damit ich meine Tätigkeit als Unternehmer für die gegebenen Auslandsgeschäfte wieder aufnehmen könnte, reagierte er sofort.

Vor mir ließ er sich mit Innenminister Helmer verbinden, erklärte ihm meine Lage, verwies auf mein Schicksal als Opfer des Volksgerichtsprozesses von 1948, empfahl mich mit bedingungsloser Freundlichkeit und schloß:

„Du kennst ja Soucek und sein Schicksal, was soll ich ihm sagen?“

Generalsekretär Probst legte den Hörer auf und erklärte mir:

„Herr Minister Helmer läßt Ihnen ausrichten: Sie können noch heute zum Ministerbüro gehen, die nötigen Formulare in seinem Sekretariat ausfüllen, mit ein paar Begleitzeilen. Sie erhalten Ihren neuen Paß sofort und können diesen in den nächsten Tagen beim Polizeipräsidium in Graz abholen. Die Sache wird unverzüglich erledigt. “

Der Bundespräsident bittet in die Hofburg

Da erhielt Probst einen Anruf und unterhielt sich vor mir einige Minuten mit dem Anrufer. Auch mein Name fiel mehrmals, ohne daß ich erkennen konnte, mit wem er in vertraulichster Weise, immer wieder nur den Vornamen des Anrufers benutzend, sprach.

Er legte den Hörer hin und sagte mir zu meinem größten Erstaunen:

„Wissen Sie, mit wem ich gerade telefoniert habe?

Mit Bundespräsident Dr. Schärf. Erbittet Sie, gleich zu ihm in die Hofburg zu kommen, er möchte Sie kennenlernen und sprechen.

Gehen Sie schnell hinüber, denn er wartet auf Sie. “

Natürlich war ich über diese entschiedene und liebenswürdige - völlig überraschende - Einladung sehr erstaunt, zumal ich nicht ahnen konnte, welche Gründe für diesen Besuch maßgebend waren.

Mit aufrichtigstem Dank verließ ich Nationalrat Probst und ging zu Fuß über den Ballhausplatz, dem Sitz der österreichischen Regierung, vorbei am Bundeskanzleramt und der Hofburg in ihrer herrlichen Architektur, vorbei an dem historisch gewordenen Balkon, von dem Adolf Hitler 1938 unter dem tosenden Jubel vieler Hunderttausender, gerufen hatte:

Ich melde vor der Geschichte die Heimkehr meiner Heimat Österreich ins Großdeutsche Reich!

Schnell war ich über die wundervollen Treppenhausanlagen zur Kanzlei des Bundespräsidenten geführt worden, der seinen Sitz in der Hofburg hatte, wo vormals die Kaiser der österreichisch-ungarischen Monarchie regierten, die bis 1806, bis zum Sieges-

zug Napoleons, die Kaiserkrone des römisch-deutschen Kaisers trugen und über Jahrhunderte das Schicksal Europas glücklich und kraftvoll bestimmten. Jenes Habsburger Reiches, in dem einstmals "die Sonne nicht unterging."

Schnell betrat ich die Vorzimmer zum Büro des Bundespräsidenten, wurde kurz angemeldet, und Dr. Schärf, der mir durch die offene Tür entgegenkam, begrüßte mich mit einem festen Händedruck.

„Herr Bundespräsident, Sie wollten mich kennenlernen. Darf ich fragen, warum?"

Dr. Schärf führte mich zu einer Sitzgarnitur neben seinem Schreibtisch und erklärte mir noch im Gehen:

„Herr Soucek, Sie sind ein ganz besonderer Mensch, Sie besitzen etwas, was nur sehr selten unter Millionen zu finden ist. Sie können völlig selbständig und unabhängig denken und handeln. Das ist eine Gabe, ein Geschenk der Natur, weshalb ich Sie kennenlernen wollte, - von Ihrem Schicksal als Opfer Ihres politischen Prozesses ganz abgesehen.

Ich habe sehr viel über Sie und in den Akten Ihres Prozesses gelesen und von Ihnen selbst viele Äußerungen studiert, die meine Aufmerksamkeit weckten.

Ihr Prozess 1948 war das Resultat einer politischen Hexenjagdatmosphäre der Nachkriegszeit unter dem Druck der Sieger und der Besatzungsmächte. Ich weiß, welches Motiv Ihren Einsatz bestimmt hatte: die Sorge um die Auslieferung Unschuldiger, die ohne Rechtsgrundlage und ohne Rechtsverfahren an Stalin nach Moskau und Tito in Jugoslawien ausgeliefert werden sollten. Das hätte den sicheren Tod bedeutet. "

„Wie viele retteten Sie?" „500, Herr Bundespräsident"

Nachdem ich dem Bundespräsidenten für sein Interesse gedankt hatte, fuhr dieser fort:

„Eigentlich müßte ich Ihnen viele Lebensrettungsmedaillen an die Brust heften, für die Rettung dieser Opfer. Für die Rettung von unschuldigen Österreichern. Seien Sie sich bewußt, daß Sie für Ihre tapfere Hilfsbereitschaft Dank verdienen. Wie viele Menschen konnten Sie insgesamt vor der Auslieferung bewahren?"

„Es waren weit über 500, Herr Bundespräsident."

„Wenn Ihr Prozeß heute, 1953, stattfände, so würde das Urteil gegen Sie für die Dokumentenbeschaffung und die Weitergabe an die Flüchtlinge ein paar Wochen ausgemacht haben. "

Ich erwiderte:

„Es ist ja bezeichnend gewesen, daß sich die Besatzungsmächte noch im Verlauf der Folgeprozesse an der Wiederergreifung der Geflüchteten desinteressiert erklärten, weil gegen keine dieser Personen irgendein weiteres Auslieferungsbegehren vorlag. "

Nachdem wir uns fast eine Stunde in einem unvergeßlichen, bedingungslos offenen Gespräch unterhalten hatten, versicherte mir der Bundespräsident noch einmal, meine 420 Tage "Todeszelle" seien ein nicht wieder gutzumachendes Unrecht gewesen.

Da öffnete ein Diener die Flügeltüren zu einem großen Empfangszimmer, in welchem mehrere Herren auf den Bundespräsidenten warteten. Wie ich erfuhr, handelte es sich dabei um einige Minister der österreichischen Regierung und deren Begleiter.

Dr. Schärf stand auf und führte mich zu den Wartenden, um diese zu begrüßen.

„Hier steht er nun als freier Mann“

Er legte seinen Arm um meine Schulter und erklärte, indem er mich vorstellte:

“Das ist unser Soucek, der 1948 zum Tode verurteilt wurde und um ein Haar fast hingerichtet worden wäre. Gott sei Dank, daß das verhindert werden konnte. Hier steht er nun als freier Mann!“

*

ERWIN OPPENHEIMER

J'AI PEUR !

Traduit de l'Allemand et adapté en Français
par Georges HUMET et Weil ALLOT

BIBL. VIRG.
57994
A

EDITIONS JEAN FROISSART - 79, CHAMPS-ELYSEES - PARIS

10. ANHANG

„Die Entdeckung des Ungleichheitsprinzips
als Grundgesetz der Natur durch Soucek
stellt die kopernikanische Wende
für die Biologie und die Evolutionslehre dar. “
Professor Dr. Joachim lllies
Leiter des Max-Planck-Institutes

„Dennoch scheint Soucek in seinem Denkansatz
vom Ungleichheitsprinzip als Universalkonstante
über alles Bisherige hinauszugehen, indem er
den totalen panvitalistischen Zusammenhang im
Realitätsganzen viel konsequenter und letztlich
sogar mechanistischer als andere jemals vor ihm
ausdenkt. “
Professor Hans Jörg Fahr
Universität Bonn, in „Der Urknall kommt zu Fall“
(ISBN 3-440-06504-9)

Im nun folgenden Anhang deutet Theodor Soucek vereinfacht an, was er später mit der Veröffentlichung seines wissenschaftlichen Werkes („Ungleichheit / Vom Uratom zum Kosmos“/ Universitas Verlag, Herbig / Verlagsbuchhandlung München), für die Fachwelt niedergeschrieben hat und was führende Wissenschaftler in Deutschland und England hat aufhorchen lassen.

Da für das Verständnis dieses Kapitels Vorkenntnisse vonnöten sind, deren Fehlen das Thema einem breiten Publikum verschließt, hat sich der Verlag entschlossen, den vielleicht wichtigsten Teil dieses Buches an dessen Ende zu setzen.
Dem Laien mag das vorangestellte Urteil der Professoren Fahr und lllies (siehe oben) zur eigenen Meinungsbildung genügen.

DerVerlag

NICHT LINEARE KAUSALITÄT, SONDERN FOLGEBEDINGTHEIT IM GANZEN

Eine entscheidende Konsequenz der Erkenntnis des Ungleichheitsprinzips ist die Überwindung des überJahrtausende herrschenden Glaubens an eine linear-kausale Kette von Ursache-Wirkung.

Tatsächlich ist jedes Bewegungsgeschehen folgebedingt durch die jede Sekunde veränderte Gesamtkonstellation des Universums. Was im Fluss der Bewegung an welchem Ort des Weltganzen auch immer geschieht, wird durch die Lage aller Teile des Universums bedingt und beeinflusst.

Es gibt keine linearkausale Kette für die in ununterbrochenem Positionswechsel fliessenden Materiequanten, weil alle Bewegungen eine Folge des Entwicklungswechsels aller Materie im Fluss des Weltganzen sind.

Während der 420 Tage in der Todeszelle, fand Theodor Soucek zu einer Erkenntnis, von der der Leiter des Max-Planck- Institutes, Prof. Dr. Joachim lllies sagte, sie stelle die kopernikanische Wende für die Biologie und Evolutionslehre dar.
Die von Soucek zu diesem Thema in der Todeszelle niedergeschriebenen Gedanken geben wir hier verkürzt wieder, damit wissenschaftlich interessierte Leser auch die Leistung Souceks auf naturwissenschaftlichem Gebiet beurteilen mögen.

Es war 1935 und ich hatte kurz davor den “Faust-Roman” von Kratzmann gelesen, den ich fieberhaft verschlang, weil es mir selbst zur Hauptfrage meines Denkens geworden war, welches Grundgesetz das Universum, die Natur, beherrscht, das die sichtbare Ordnung der Welt um uns bestimmt, unsere Geburt, unser Leben, unsere Liebe und unseren Daseinskampf, unsere Energien, unser Bewusstsein, unseren Willen, unsere Leistungskraft und unsere Zielsetzungen.

Mir war die Frage, “zu wissen, was die Welt im Innersten zusammenhält”,

wie sie Goethe dem nach dem Urgrund der Natur und des Weltganzen suchenden Faust zur Existenzfrage macht, selbst zur Haupt- und Grundfrage meines eigenen Lebens geworden.

So bildete, kaum sechzehnjährig, die Suche nach dem zentralen Schöpfungs- und Existenzprinzip des Universums auch für mein persönliches Dasein und Denken, Empfinden und Handeln, die geradezu religiöse Hauptfrage meiner Bewußtseinsfähigkeit, genau wie sie Dr.Faust, der Wahrheitssucher und Forscher, Gelehrte und Lehrer, für seine Studenten stellte: “Welches Urprinzip lenkt und bestimmt die Schöpfung des Universums, was lenkt den Kosmos, die Natur, unser Sein und unser aller Leben?”
“Welche Ordnungsgesetze gelten für das Universum, unverrückbar, zeitlos ewig?”

Ich sah mich, von dieser Suche bewegt und erfüllt, allein an einem Sommernachmittag auf der Terrasse unserer Villa, den Blick in den grünen, herrlichen Garten, überdie Bäume schweifend, bis zu den fernen Bergen am Horizont. Wie von einem blitzartigen Bewußtseinsstrahl getroffen, antwortete ich mir selbst: Dieses Grundprinzip der Natur und unseres Werdens, allen Lebens, ist da, es bestimmt den Sonnenaufgang und jedes Gestirn, die Blüte der Pflanzen, den wachsenden Samen und die strahlenden Sterne, Frühling und Herbst, Kindheit, Jugend, Liebe und Schmerz, Alter und Tod.

Damals war ich durchdrungen von der Sicherheit, daß eine Grundordnung das Weltganze, nach einem Schöpfungsgesetz, bestimmt und beherrscht, aus dem Willen einer Allmacht, eines die Welt hervorrufenden, die Welt selbst darstellenden höchsten Willens, nennen wir es Gott, Vorsehung.

ENTDECKUNG DES UNGLEICHHEITSPRINZIPS

In klarer Erinnerung um diese entscheidende Stunde meines Lebens, saß ich im September 1948 zwischen den Wänden meiner Todeszelle, soeben von einem Hofspaziergang mit dem Gefängniswärter zurückgekehrt.

Da fiel mir das Studium eines Buches ein, das ich kurz vorher gelesen hatte, in welchem das Wunder der Ungleichheit der Schneekristalle behandelt wurde. Ein japanischer Forscher an der Universität von Hokkaido hatte Tausende und Abertausende Schneekristalle fotografiert, aber niemals

einen Schneekristall dem anderen exakt gleich gefunden. Alle Schneekristalle wahrten den Sechseckcharakter und ihre deutliche Kristallstruktur, aber genauer untersucht, war es ebenso unmöglich, zwei gleiche Schneekristalle zu finden, oder im Laboratorium künstlich zu erzeugen, wie es unmöglich war, zwei gleiche Daumenabdrücke von Menschen festzustellen. Man stelle sich vor, daß seit Jahrtausenden und Jahrmillionen Schneekristalle vom Himmel schweben und nicht zwei jemals gleich ihren sechseckigen Charakter bilden, sondern in einzigartiger Schönheit, aber unwiederholbar ungleich sind. Beispiel des Wunders des Ungleichheitsprinzips als Schöpfungsgesetz des Kosmos. 8

Dieses Phänomen der Ungleichheit entdeckten schon die Philosophen der Antike vor 2500 Jahren. Heraklit, Demokrit, Leukippos, die erkannt hatten, dass es nicht zwei gleiche Blätter eines Baumes, nicht zwei gleiche Muscheln aus dem Meere und nicht zwei gleiche Früchte unter den Trauben eines Weinberges gab.

Daraus folgend hatte Heraklit, der beispiellos geniale vorsokratische Philosoph das Grundgesetz des Universums formuliert: “Panta rhei” — Alles fließt - “Du kannst nicht zweimal in denselben Fluß steigen, denn der Fluß ist jedesmal ein anderer und du bist ein anderer.” Geboren werden, entstehen, wachsen, sich verändern, zerfallen, nach dieser Notwendigkeit entsteht alles, wird und vergeht. Damit erklärt sich das Rätsel der Evolution, der Entwicklung aller Natur.

Blitzartig wurde mir klar, warum! Alles was existiert, entsteht und sich bildet, ist eine Folge der Gesamtkonstellation aller Entstehungsbedingungen. Die jeweilige Lage und der Energieverlauf des gesamten Universums, der Bewegungszustand aller Teile des Kosmos bestimmen die Entstehung und die Entwicklungsmöglichkeiten für den kleinsten Körper ebenso, wie für ganze Gestirne, Sonnensysteme und Galaxien. Damit zweimal “das Gleiche" entstehen könnte, müßte sich die Gesamtkonstellation des Universums exakt zweimal gleich wiederholen, aber gerade das ist ausgeschlossen, weil das Materiequant, das soeben die Entstehung eines Moleküls, eines Samenkorns, eines befruchteten

8) «Schneekristalle»(“Snow Crystals”) - 1931, 2000 Reproduktionen von Schneeflockenaufnahmen, Fotos von Eisblumen und Reif, von Ukichiro Nakaja, Professor der Physik an der japanischen Universität von Hokkaido. Er erzeugte alle Schneekristalltypen auch künstlich. Harvard University Press, Cambridge 1954.

Eies mit ermöglicht hat, nicht noch einmal an der Entstehung des nächsten Moleküls, Samenkorns, Eies, teilnehmen kann, sondern nur neue, andere Materieteilchen, Atome und Moleküle. Eikörper, wachsen können.

Kurz: Auch Zwillinge und selbst eineiige Zwillinge sind niemals wirklich gleich, denn die Entstehung des zweimal exakt gleichen schließt sich aus der Universalbedingtheit aller Konstellationen aus. Aus diesem Grunde gibt es nicht zwei wirklich gleiche Materiequanten, nicht zwei gleiche Partikel, welcher Größenordnung immer, nicht zwei gleiche Atome im Kosmos, nicht zwei gleiche Moleküle. So waren mir drei Gesetze der Grundordnungsprinzipien des Kosmos, des Weltganzen klar:

1. Es gibt nie zweimal das Gleiche im Universum.

2. Das zweimal Gleiche kann niemals entstehen, weil sich die Gesamtlage, die Gesamtkonstellation des Universums in allen Teilen nicht zweimal wiederholen läßt. Alles ist durch alles bedingt.

3. Wenn es im Kosmos niemals gleiche Materiequanten gibt und geben kann, seien es Körper welcher Größenordnung immer, Quarks, Elektronen, Atome, Moleküle, Gestirne, Galaxien, dann kann sich im Universum zu keiner Zeit, an keinem Ort, unter keiner Raumordnung ein Gleichgewichtszustand ergeben. Ewige Bewegung ist die Folge.

Kurz: Nichts ruht jemals. Bewegungslosigkeit im Universum ist ausgeschlossen.

Also: Die ewige Bewegung im Weltganzen - ohne Anfang und Ende
- ist eine Folge der Ungleichheit aller Materiebildungen. Das Phänomen der Ungleichheit alles Existierenden ist die Erklärung für den ewigen Energiefluß im Kosmos. Alle Erscheinungen des Energiephänomens im Weltganzen, der Kräfteprozeß und Kräftegegebenheiten sind eine Konsequenz in ständigem Werden, Sichverändern, der Ungleichheit aller Atome, - des “unteilbar Kleinsten“,
- vom Mikrokosmos zum Makrokosmos, zum Weltganzen.

Nach diesen drei Hauptgesetzen vollzieht sich alles Geschehen im Weltall - der Notwendigkeit folgend, denn alles Bewegte ist ungleich zu vorher, Werden im Fluß des dynamischen Evolutionsverlaufes der Entwicklung aller Naturgegebenheiten ist gleichbedeutend mit ungleich sein zu allen

anderen Körpergegebenheiten nebeneinander, also horizontal des zugleich existierenden, wie ungleich sein zu allem, was war und wird, also vertikal zueinander in Vergangenheit und Zukunft.

Die Ungleichheit zwingt jedes Materiequant zum ständigen Lagewechsel, sie verhindert absolut jede Möglichkeit zur Erreichung eines vollständigen Gleichgewichtszustandes.

Dem einen Gesetz und Hang folgend, kann und muß Wasser z.B. nach dem tiefsten Punkt des Gravitationsbereiches abfließen, ohne daß eine "Energiequelle" die Wassertropfen den Hang abwärts "schiebt" und "treibt", genauso wie Wasser von der Sonne erwärmt und verdunstend emporschwebt und in Wolken dahinjagd oder über die Wurzeln der Pflanzen und Bäume hoch zu den Wipfeln kreist, über die Blätter verdunstet oder aus artesischen Brunnen gegen den Himmel schießt.

Alle Bewegungsgeschehnisse, alle Körperbildungen und Erscheinungsformen des Kosmos, sind das Ergebnis der Folgebedingtheit im Ganzen und dementsprechend ist die Ungleichheitsstruktur des Universums total.

Die Allbewegung-folgend dem Ungleichheitsprinzipals Universalkonstante - ist das universelle Schöpfungsgesetz des Kosmos, das Gesetz der Dynamik, dem alles unterliegt, aus dem alles folgt.

Alles Entstandene und Entstehende ist daher ungleich nach Form, Gestalt, Lage und Wirkung, wie es jeder Blick in die Erscheinungen des Lebens, der Naturgebilde der Erde, des Sonnensystems und aller Galaxien erweist.

Bewegung ist gleichbedeutend mit Energieausgleich im Spannungsfeld der Gesamtkonstellation des Universums, folgt als notwendige Resultierende aus der Ungleichheit aller Substanzquanten in ihrer Lagebedingtheit zueinander. Der bisher angenommene und für möglich gehaltene "Normalzustand" der Körpererscheinungen, die sich dem Trägheitsglauben entsprechend ruhig, beharrend in Gleichgewichtslagen, also unbewegt, verhalten, besteht tatsächlich, für keine Erscheinung des Kosmos, an keinem Punkt, zu keiner Zeit; - mehr noch, so ein Gleichgewichtszustand in absolutem Stillstand ist weder künstlich, noch natürlich ereichbar, herbeiführbar, oder aufzufinden, er ist unmöglich.

Die kosmischen Gesetze der Dynamik schließen “Unbewegtsein”, Ruhendes, absolut aus.

Der Normalzustand aller Teile der Weltsubstanz vom Uratom bis zur Totalität des Weltganzen ist “Bewegtsein.”

Zusammenfassed müssen die Hauptgrundgesetze des Universums wie folgt lauten:

Das 1. Hauptgesetz der Dynamik ist das Äquivalenzprinzip.
Die Materie im Universum wird nicht mehr und nicht weniger, sie erhält sich konstant.

Das 2. Hauptgrundgesetz der Dynamik ist das Ungleichheitsprinzip.
Die Allbewegung im Universum ist eine Folge der Ungleichheit aller Teile im Ganzen, ihr Energievermögen bleibt konstant.

Das 3. Hauptgrundgesetz der Dynamik ist das Schwerpunktprinzip.
Alle Geschehensvorgänge im Universum vollziehen sich absolut mittelpunktbezogen zu konstant wechselnden, zueinander ungleichen Schwerefeldern, als Folge der Nichtumkehrbarkeit sämtlicher Bewegungen in offenen Teilsystemen und im Kosmos als Ganzem.

Dieses Schwerpunktprinzip besagt als weitere dynamische Konstante, daß keine Bewegung, kein Geschehen im Weltall ohne Bezogenheit zu einem Mittelpunkt verläuft oder verlaufen könnte, sei es zu dem des Kosmos im Ganzen oder zum Mittelpunkt der einzelnen, zueinander ständig ungleichen Schwerefeldsysteme, die sich wechselnd bilden und fließend, also offen, umgestalten.

Die dynamischen Grundgesetze, eines aus dem anderen in wechselseitiger Bedingtheit folgend, sind identisch mit dem einen allbeherrschenden kosmischen Gesetz der Bewegung schlechthin, dem das Universalgeschehen unaufhörlich unterliegt und folgt.

Aus der Allmacht, die dieses Universalgesetz zur Herrschaft erhob, folgt alles, folgt die Welt.

Sowenig sich jemals zwei exakt gleiche Körperbildungen vollziehen können, genauso unmöglich ist der Verlauf einer Bewegungsabwicklung, die

nicht dynamisch ungleichförmig, akontinuierlich, erfolgt.

Jeder Bewegungsprozeß unterliegt dem Zwang der Veränderlichkeit, steigend oder fallend, die Richtung wechselnd und die Potenz der Wirkung gemäss dem Charakter aller Energieverläufe.

Entsprechend dieser Einsicht waren die Annahmen der klassisch-mechanistischen Bewegungslehre noch von der Annahme bestimmt, dass sich alle Bewegungen

gleichförmig-
geradlinig-
stetig-
umkehrbar-

linear-kausal vollziehen. Derartige Bewegungen gibt es in der Wirklichkeit nicht. Die Bewegungslehre der Dynamik erweist vielmehr:

Es gibt nur

ungleichförmige-
gekrümmte-
akontinuierliche (unstetige)-
irreversible-

also akausale, nicht lineare, weil ganzheitsbedingte Bewegungsvorgänge im Universum.

Demnach ist die Postulierung Einsteins von der Konstanz der Lichtgeschwindigkeit auch als höchste Geschwindigkeit im Universum ein Irrtum und als Postulat nicht aufrechterhaltbar, in allen Konsequenzen für die Relativitätstheorie, weil mit der Wirklichkeit unvereinbar irreal.

Dasselbe gilt für Einsteins Folgerungen zur Gravitation, analog im Widerspruch zum Charakter der Dynamik dem Grundprinzip alles Existierenden. Aus der dynamischen Natur aller Vorgänge im Unviersum folgt, dass gemäß der Mittelpunktbezogenheit aller Prozesse die Kugelgestalt im Kosmos vorherrscht und alle Sonnensysteme bzw. Galaxienströmungen in elyptisch wechselnden Kreisbahnen erfolgen bzw. spiralförmigen Verlauf in allen Bahnen erweisen, dem Ungleichheitsprinzip und der sechsdimensionalen Wirklichkeit folgend.

Die Mechanik blieb dem Wesen der Dynamik gegenüber reine Abstraktion, wie die Annahme gerader Linien und reiner Flächen, die es gemäß dem dynamischen Wesen aller Wirklichkeitsbildungen im Universum nicht gibt.

Alle Lebewesen dieser Erde hatten ihren Ursprung im Meer, kamen aus dem Wasser, die Evolution der Tierwelt bis zum Menschen in ständigem Werden, Anderswerden und als Ungleichheitsfluß der Erscheinungen alles Erdendaseins bestimmend.

Nicht zwei Lebewesen sind im Nebeneinander der Gegenwart Hintereinander der Wachstumsphasen der geschichtlichen Fortentwicklung gleichbleibend möglich. Wachsen, leben, sich entwickeln, ist gleichbedeutend mit “Ungleichwerden” zu vorher und nachher, zur Umwelt, die sich ebenso in ständiger Entwicklung, in ständigem Werden, umbildet, “fließt”, wächst und vergeht.

*

Eines Morgens erwachte ich in meiner Gefängniszelle und spürte den Stoff des Strohsackes, auf dem ich lag, und plötzlich faßte meine Hand das kalte Metall des Bettrahmens. Eine kurze Bewegung zwischen dem Stoff der Matratze zum eiskalten Eisenrahmen ließ mein Bewußtsein erkennen, daß ich lebe, existiere, bin - und das schon bevor ich die Augen öffnete, um mich sehend als lebend zu bestätigen.

Bewege ich mich, bewegt sich meine Hand, mein Blick, mein Gehör von Tönen, von bewegten Geräuschen getroffen, dann vermittelt mir mein Bewußtsein, daß ich bin.

Leben, existieren, bedeutet, die Bewegungsfeststellungen meiner Sinne in meinem Bewußtsein zu registrieren.

Kurz: Alles, was wir wahrnehmen und aus unserer Umwelt feststellen, sind “Bewegungswahrnehmungen'', Ungleichheitsfeststellungen, Anderssein- und Anderswerdensprozesse der Bewegungen, die unseren gesamten Bewußtseinsverlauf des Existierens an das Zentrum, an das Denken, zuführen.

Während noch Descartes, der französische Philosoph, erklärte:

“Cogitoergo sum”
“Ich denke, folglich bin ich”

müssen wir heute deutlich feststellen:

“Moveo ergo sum”
“Ich bewege mich, folglich bin ich”.

Wie naheliegend diese Erkenntnis ist, stellen wir, als Lebensträger an uns selbst stündlich, täglich, fest: Wenn unsere Atmung, unser Herzschlag, unser Blutkreislauf aussetzen, erlischt das “Lebewesen”, dem wir unser Dasein, unsere Existenz, verdanken. Dies gilt für den soeben zur Welt gekommenen Neugeborenen, wie für das kleine Kind und den Volkschüler, den Studenten und Berufsätigen, - sei es Mann oder Frau.

“Ich bewege mich, folglich bin ich”. In jeder Zelle meines Körpers herrscht pulsierende Bewegung, mein Blut kreist, mein Herz schlägt und Bewußtsein durchdringt, voll tiefster innerster Bewegung, alle meine Empfindungen, Gefühle und Sinne.

Diese millionenfach alle Teile unseres Körpers, unsere Wahrnehmungen durchflutende Bewegungsvielfalt ist gleichbedeutend mit unserer Existenz und der Stillstand unseres Herzens ist gleichbedeutend mit dem Ende unserer Atmung, mit dem Tod - dem Erlöschen unserer Existenz.

“Moveo ergo sum”
“Ich bewege mich, folglich bin ich”

In dieser Erkenntnis und Feststellung liegt die absolute Identifizierung mit dem Grundphänomen des Existierens, gültig für jede Teilerscheinung des Universums, für jedes Körpergebilde aller Gestirne und aller Weltkörper, Materiegestaltungen und Existenzphänomene.

In dieser Weise manifestiert sich das Lebenswunder des Daseins für alle Gestaltungen des Universums, des Kosmos - Bewegtsein ist gleichbedeutend mit:

Teil des Universums, des Weltganzen sein, dem wir existierend angehören und das wir bilden.

Alles Bewegte existiert und hat Bewußtsein, führt zum Bewußtsein des Existierens. Heute wissen wir, daß sich alle Materiequanten des Universums vom Kleinsten bis zum größten Prozeßgeschehen der Daseinserscheinungen bis zu den Galaxien in ewiger Bewegung befinden, also dementsprechend der ganze Kosmos ein unendliches Bewegungsgeschehen - ohne Anfang, ohne Ende, ist.

Ungleichheitsveränderungen sind gleichbedeutend mit Bewegungsfluß.

Kurz: Das Ungleichheitsprinzip als Hauptgesetz des Universums ist gleichbedeutend mit dem all umfassenden Bewegungsgeschehen des Kosmos.

Alles Existierende hat Bewußtsein und bestimmt das Bewußtsein alles Existierens.

Die Erkenntnis des Ungleichheitsprinzips als einziges, allwirksames und allbestimmendes Grundgesetz des Kosmos, als einzig bestehende und gültige Konstante im Universum vom Mikrokosmos zum Makrokosmos bedeutet zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit die Grundlegung einer gültigen Universalphysik.

Alles Existierende unterliegt diesem Grundgesetz und es herrscht in allem Existierenden als Wirklichkeitsregel die Ungleichheit als unaufhebbare Gesetzmäßigkeit der Dynamik.

Gemäß der Dynamik sind wir zum ersten Mal auch streng wissenschaftlich methodisch, welchen Teilbereich der Wirklichkeit immer wirerforschen und untersuchen nach dem Universalprinzip der Ungleichheit einzuordnen oder eine Fehlbeurteilung zu verwerfen, nach den Prinzipien der Dynamik als falsch, als der Wirklichkeit widersprechend, als Fehlspekulation zu erkennen.

So wie es auf Grund des dynamischen Charakters der Natur unmöglich ist. eine immer und endgültig richtige Wettervorhersage vorzunehmen, weil alle angegebenen, einkalkulierbaren Daten nicht die Grundstruktur des Ungleichen im Universum erfassen können, genausowenig darf sich welche Entwicklungsprozesse immer wir beschreiben, prüfen und qualifizieren, die Wissenschaft über die Tatsache hinwegsetzen, daß alle Wirklichkeit adeterminiert, unbestimmbar verläuft, wie es die Universal-

konstante der Dynamik zwingend aus dem Weltganzen in jeder Sekunde der Evolution abliest und im fließenden „Jetzt“ des Kosmos als Folgegegebenheit feststellt.

Sowenig wir jemals zu einer endgültigen Voraussage des Wetters in der Lage sind, sowenig zu einer Voraussage oder Vorausbestimmung der Geschichte oder der Evolution.

Alles Geschehen im Kosmos und in der Natur bleibt der Freiheit der Dynamik offen, weil das Weltganze keine mechanistisch-mechanische Ablaufmöglichkeiten bietet. Das Universum stellt ein dynamisch offenes System von Fließgleichgewichten dar, die sich in harmonischer Allbedingtheit zeitlos ewig vollziehen.

Die Konsequenz der Entdeckung des Ungleichheitsprinzips als Universalkonstante zwingt zu einer Revolutionierung aller Wissenschaftsbereiche gemäß dem dynamischen Weltbild, dies gilt dank der gewonnenen Universalphysik für die Mathematik wie für die Chemie und Biochemie, für die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, die Geophysik, wie für die Astronomie, alle Geisteswissenschaften und die Gewinnung einer neuen Kosmologie.

Die lange geglaubte Trennung der Lebenserscheinungen in anorganische, “tote“ Materie und organische, “lebende“ Materiegebilde ist unhaltbar, denn zwischen dem “Bewegten“, welcher Materiegebilde immerund dem langsamer, anders fließenden Prozeß von Kristallen oder Elektronen, von Molekülen und Zellgebilden gibt es keine Wesensgrenzen.

Alles aus Einem, aus Einem alles.
Ewiger Werdensfluß
ist das Weltganze, das All erfüllend.

Ein ungelöstes Rätsel im Kenntnisbild der Wissenschaften von den Lebewesen war die Beobachtung der Vererbungsgesetze die durch Mutationen sprunghafte Veränderungen in den Erbeigenschaften bringen, das Gesetz der ähnlichen Wiederholung aller Lebewesen, die sich, genau verglichen, als ungleich erweisen, radikal durchbrochen.

Bis zur Stunde haben die Mutationen keine Erklärung. Nur theoretische Spekulationen galten als Hinweis für die entscheidenden Phänomene des Mutationsprinzips.

Mir war klargeworden, daß in den Millionen Moleküle umfassenden Zellkernen aller Lebensträger, die Ungleichheit den Zellkern in sich ebenso bestimmt und erfüllt, daß also der mittelpunktbezogene Strukturfluß der Eigenschaften sich immerwiederdurch eine dynamisch bestimmte Strukturänderung äußern und niederschlagen muß, der Notwendigkeit folgend, als Mutation auftretend.
Diese Erkenntnis machte deutlich, daß die Mutationen in den Erbeigenschaften aller Lebewesen und aller Produkte der Evolution kein “Fall wider die Regel“ sind, sondern in Erfüllung des Ungleichheitsprinzips die Regel selbst erfüllen und sind.

*

Die Entdeckung der DNS, der Erbinformation in allen Genen, der Desoxyribonukleinsäure hat erwiesen, daß es nicht Moleküle der DNS gibt die bei zwei Lebewesen gleich sind, sondern absolut ungleich, wie der Daumenabdruck, der Augenhintergrund und die Ohrmuschel. Nicht zwei Fische oder Vögel, Muscheln oder Tiere haben zweimal dieselbe Farbzusammenstellung ihres Äußeren, kein Fell von Zebras oder Kühen, Pantern oder Tigern ist je im Muster gleich zu finden.

Nach der DNS also ist schon jedes Lebewesen sicher identifizierbar. Das erlaubt selbst für schwierigste Gerichtsentscheidungen ein verläßliches Hilfsmittel der Identifizierung, genau wie die Schrift, die Stimmfrequenz, also die Erbsubstanz.

So ist die Ungleichheit ein Ordnungsfaktor schlechthin, ja Ordnung nur dank der Ungleichheit überhaupt möglich, zur Orientierung ebenso unerläßlich, wie der Sternenhimmel für den Seefahrer oder Astronauten, um seinen Weg zu finden. Zwei gleiche Autonummern, zwei gleiche Telefonnummern, oderPaßnummern. zwei gleiche Kennzeichen, bedeuten schon den Anfang chaotischer Unordnung, in welchem Ordnungssystem immer wir sind.

In Erkenntnis der Grundbausteine des Lebens und der Ungleichheit bis

in die DNS - der Erbmoleküle - wird klar, daß sich jeder Versuch über die Gentechnologie der Natur zu bedienen und sie zu mechanisieren, die Wirklichkeit der Dynamik aller biologischen Gegebenheiten entgegenstellt.

Die Gentechnik muß Utopie bleiben, weil schon aus der Ungleichheit der DNS-Ausgangskomplexe die simple, primitive Austauschbarkeit unmöglich ist.

Gene sind keine Maschinenersatzteile, katalogisiert und katalogisierbar, sondern lebende, biologisch dynamische Wirklichkeit, die sich der mechanistisch maschinellen Umbaumöglichkeit in neuen, anderen Zellen, Chromosomen und Lebensgeschöpfen entziehen, aus zwei unaufhebbaren Gründen:

1. Jedes Gen ist eine ungleiche, unwiederholbare Wirklichkeit unvertauschbaren Charakters.
   Also auch für die Gentechnologie gilt wie für alle Wirklichkeit der Natur: Es gibt keine Möglichkeit, zweimal dieselben Ursachen zu setzen, um zweimal dieselben Wirkungen zu erzielen, die Resultate sind dynamisch bestimmt.

2. Jedes GEN ist Teil einer großen, dynamischen Komplexwirklichkeit, kein Chromosom wiederholt sich, nicht zwei Zellen sind gleich. Also die absolute Ganzheitsbedingtheit der Verpflanzung aus einem biologischen Lebenskomplex schließt die Einfügung in anderen, nicht minder ungleichen Komplexprozessen dynamischer Natur aus.

   Wie kein Geschöpf zweimal in denselben Fluß steigen kann, so ist kein biologischer Komplex sprich Gen, zweimal in denselben Fluß des biologischen Lebensstromes verpflanzbar.

Die Gentechnologie muss an der dynamischen Natur aller Komplexwirklichkeit scheitern und in Grenzen unlösbar bleiben, weil die Utopie des Gleichen immer chaotische Folgen nach sich zieht.

Aus dem Nichts kann nichts entstehen und was existiert, kann nicht im Nichts untergehen.

Dementsprechend besteht das Universum ohne Anfang, ohne Ende, ewig, nur die moderne Wissenschaft konnte einige Zeit dem Irrtum verfallen, eine Theorie zu akzeptieren, nach welcher der Kosmos aus einer Explosion, aus einem Urknall, entstand, ständig explodierend, sich ausdehnend existiert und eines Tages in einer Schlußexplosion endend - oder ebenso unhaltbar in Entropie, im Stillstand dem Eistod, der Bewegungslosigkeit, verfällt, stirbt.

Tatsächlich ist das Universum als Phänomen ewiger, dynamischer Bewegung von Ewigkeit zu Ewigkeit bestehend, unaufhebbar und alle Teilerscheinungen unverlierbar dem Universum angehörend.

Dieser Erkenntnis hat Nietzsche schon 1872 im Geiste Heraklits vollendet Ausdruck gegeben und ich habe nach der Entdeckung des Ungleichheitsprinzips allein in der Todeszelle in allen Konsequenzen zur selben Einsicht gefunden und zum selben Weltbild.

Die richtige Charakterisierung des Universums kann in voller Übereinstimmung mit Friedrich Nietzsche nur lauten:

Die neue Welt-Konzeption

Die Welt besteht, sie ist nicht, was wird, nichts was vergeht. Oder vielmehr: Sie wird, sie vergeht, aber sie hat nie angefangen zu werden und nie aufgehört, zu vergehen, - sie erhält sich in beidem ... sie lebt von sich selber; ihre Exkremente sind ihre Nahrung. Und wisst ihr auch, was mir ‘die Welt’ ist? Soll ich sie euch in meinem Spiegel zeigen?

Diese Welt: Ein Ungeheuer von Kraft, ohne Anfang, ohne Ende, eine feste, eherne Grösse von Kraft, welche nicht größer, nicht kleiner wird, die sich nicht verbraucht, sondern nur verwandelt, als Ganzes unveränderlich groß, ein Haushalt ohne Ausgaben und Einbussen, aber ebenso ohne Zuwachs, ohne Einnahmen, von ‘Nichts’ umschlossen als von seiner Grenze, nichts Verschwimmendes, Verschwendetes, nichts unendlich Ausgedehntes, sondern als bestimmte Kraft einem bestimmten Raum eingelegt, und nicht einem Raum der irgendwo ‘leer’ wäre, vielmehr als Kraft überall, als Spiel von Kräften und Kraftwellen zugleich eins und vieles, hier sich häufend und zugleich dort sich mindernd, ein Meer in sich selber stürmender und flutender Kräfte, ewig sich wandelnd, ewig zurücklaufend, mit

ungeheuren Jahren der Wiederkehr, mit einer Ebbe und Flut seiner Gestaltungen, aus einfachsten in die vielfältigsten hinaustreibend, aus dem Stillsten, Starrsten, Kältesten hinaus in das Glühendste, Wildeste, Sich selber Widersprechende, und dann wieder aus der Fülle heimkehrend zum Einfachen, aus dem Spiel der Widersprüche zurück bis zur Lust des Einklangs, sich selber bejahend noch in dieser Gleichheit seiner Bahnen und Jahre, sich selber segnend als das, was ewig wiederkommen muß, als ein Werden, das kein Sattwerden, keinen Überdruss, keine Müdigkeit kennt."

"Gott ist die höchste Macht, daraus folgt alles, daraus folgt die Welt."

"Die Welt ist, so wie sie ist, nicht nur die einzig mögliche, sondern auch die beste aller Welten, weil ein Schöpfungsgesetz alles regelt und bestimmt."

Mit dieser Erkenntnis des dynamischen Wesens der Natur und aller Erscheinungen des Kosmos befand ich mich ohne Tageslicht in der Todeszelle, nicht wissend, ob ich lebend meine Einsichten, die ich in meinem Buch niederschrieb, werde selbst weitergeben können oder ob diese mit meiner Hinrichtung ohne je einem Menschen vor Augen zu kommen, verloren sein werden.

Eines Tages bot mir ein junger Wachebeamter, der von meinen Niederschriften des Buches "Ungleichheit vom Uratom zum Kosmos" wußte, an, mein Manuskript unter der Uniform hinauszuschmuggeln und sicher meiner Mutter zu übergeben. Er wollte meine Erkenntnis des dynamischen Weltbildes, wie ich es nannte, für mich und die Nachwelt retten.

Führende Wissenschaftierder Welt bemühen sich seit dem 19. Jahrhundert, eine gültige Weltformel zu finden. An der Spitze forschte der deutsche Atomphysiker Werner Heisenberg. Nobelpreisträger, auch theoretischer Vater der Atombombe. Die Grundlagen lieferten die deutschen Atomphysiker, vor allem durch die erste Atomspaltung, die dem Deutschen Nobelpreisträger Otto Hahn 1938 gelang. Die Suche nach einer Weltformel ist untrennbar von Werner Heisenberg, aber eine Lösung existiert bis heute nicht, weil niemandem die Entdeckung des Hauptgrundgesetzes der Natur, also des Ungleichheitsprinzips als Universalkonstante gelang. In Wahrheit ist damit das "Gesetz der Ordnung, das alles zusammenhält im Universum" gefunden, es ist keine Weltformel, sondern durch die

Erkenntnis des einen, unaufhebbaren Grundgesetzes, des Ungleichheitsprinzips, das alle Bewegungsvorgänge, alle Energieprozesse und Bewegungsabläufe gemäß der Notwendigkeit zur Folge hat, gegeben, unaufhebbar bestimmt von Ewigkeit zu Ewigkeit, der Allmacht entsprechend, mit ihr identisch.

Literaturverzeichnis

sowie weiterführende Literatur

Baque, James: Der geplante Tod, Ullsteinverlag 1989

Baumbach, W.: Aufstieg und Untergang der deutschen Luftwaffe, Motorbuch Verlag 1977

Bethel, Lord:das Letzte Geheimnis, Ullsteinverlag 1975

Brooks, Geoffrey: Hitler's Nuclear Weapons, Leo Cooper Verlag London

Dadieu, Armin: Raketentreibstoffe, Springer Verlag, 1968

Fahr, H.J.: Der Urknall kommt zu Fall, Franckh-Kosmos Verlag Stuttgart 1992

Fahr, H.J.: Universum ohne Urknall, Spektrum Verlag Heidelberg

Fahr, H.J.: Raumzeitdenken - Zwangsvorstellung Unendlichkeit,

Friedrich, Georg: Das Geheimnis der deutschen Atombombe, Amun Verlag Zehla-Nelis 2000

Fäth, H.: Thüringer Manhattan Projekt, CTT-Verlag Suhl 1998

Hahn, Fritz: Geheimwaffen des 3. Reiches von 1933 - 1945, Bernard und Gräfe Verlag 1986

Hahn, Fritz: Deutsche Geheimwaffen, E. Hoffmann Verlag 1963

Irving, David: Die Geheimwaffen des 3. Reiches, Sigbert Mohn Verlag

Irving, David: Der Traum von der deutschen Atombombe, Sigbert Mohn Verlag 1967

Illies, Joachim: Der Jahrhundertirrtum, Frankfurter Verlag 1984
Kern, Erich: Pannwitz und seine Kosaken, 1963

Kurowsky Franz: Endkampf um das III. Reich, Podzun Verlag 1987Lord Bethel: Das letzte Geheimnis, Ullsteinverlag 1975

Mayer, E.: Die deutsche Atombombe und andere Waffen, Volkstum Verlag 2001

Mayer, E.: Die deutsche Atombombe und andere Waffen des 3. Reiches, Amun Verlag Schleisingen 2001

Navratil, Franz: Die Vertreibungsverbrechen an Deutschen, Universitätsverlag München 1986

Picker, Henry: Hitlers Tischgespräche, Propyläen Verlag 1997

Powers, Th.: Heisenbergs Krieg - Die Geheimgeschichte der deutschen Atombombe, Hoffmann und Campe Verlag 1993

Schramm, P.E.: Kriegstagebuch des OKW, Pomlag Verlag, 1982

Soucek, Theodor: Ungleichheit, Vom Uratom zum Kosmos, Universitas Verlag, München, 1988, ISBN: 3-8004-1147-4

Soucek, Theodor: Wir rufen Europa, Welsermühl Verlag 1956

Weißbuch der Deutschen aus Jugoslawien, Universitas-Verlag 1991, Verlag Interfrom, Zürich, 1974

NAMENSREGISTER

Ardenne, Manfred von	95, 103, 106
Baschiera, Dr., Alfred	10, 189ff, 202f, 209ff, 216, 252, 270, 274, 295, 298ff, 318ff, 331 , 337
Beyer, Otto, SS-Standartenführer	131 ff
Birkwieser, Rolf	324
Böhmdorfer, Dr., Dieter	17
Braun, Wernher von	95,99, 111
Butschek, Dr., Wilhelm	196ff, 201,230ff, 300, 319ff
Canaval, Dr., Gustav A.	229,311
Cavaleri, Hubert	323
Cink, HJ- Gebietsführer	85, 108f
Churchill, Winston	41, 106, 108, 252
Dadieu, Dr., Armin	71 ff, 56, 78, 94ff, 99ff, 108ff
Dichand, Hans	10
Dönitz, Karl, Großadmiral	23
Dürr, Robert	17
Dunkler, Hans	303
Dunkler, Patritz	324, 331
Eigner, Walter	323
Eisenhower, Dwight	42, 43
Ermacora, Prof. Dr., Felix	10
Fahr, Dr., Hans- Jörg	13f, 354
Feisinger, Gustav	149
Fürth junior	89, 93, 94
Fürth senior	91,92, 279
Galland, General	110
Giessauf, Hans	121f, 232f, 323
Gil, Bernardo	18
Göring, Hermann, Reichsmarschall	42, 95, 108
Göth, Amon	175, 187, 201ff, 222, 289, 342
Goebbels, Dr., Josef	101, 103f, 108, 237

Graf, Staatssekretär 164
Grassl, Josef 202, 205, 209ff, 295, 298, 301, 313ff
Groves, Leslie, General 57f
Gorbach, Dr., ÖVP-Politker 212
Haarmann, Dr., Horst 324
Haider, Dr., Jörg 17
Harbach, Karl 323, 331
Held, Dr., Hans 324
Helmer, Oskar, Innenminister 347
Hess, Rudolf 106, 108, 252
Hindenburg, Paul von, Reichspräsident 40
Hitler, Adolf 13, 21 ff, 40, 74, 108, 216ff, 236ff, 252,348
Hochgartner, Sepp 116ff
Hübel, Christine 297
Illies, Dr., Joachim 13f, 354f
Järvinen, Alo, Major 119f
Janko, Dr., Josef 128ff
Kaiser, Paul 323
Kesselring, Albert, Generalfeldmarschall 146ff
Kirchschläger, Dr., Rudolf 10f, 60
Klinger, Dr., Franz 187, 201 ff, 222, 308
Knapp, Ernst 324
Knopf, Werner 323
Kögeler, Hans 232, 323
Kramer, Gerhard 323f
Kreisky, Dr., Bruno 60
Mayr, Josef 203, 295ff, 322
Meier, Josef 203, 295ff
Meltzer, Generalleutnant 147f
Messner, Wolfgang 323
Mussolini, Benito 237

Nageier, Viktor,
SS- Standartenführer 205
Oberth, Prof., Hermann 99.111
Oppenheimer, Erwin 12, 97, 352
Peron, Juan Domingo,
Präsident, General 18, 109ff, 143
Pfeiffenberger, Dr., Werner 17
Pfrimer, Dr. 165
Pittermann, Dr., Bruno, 11
Poschauko, Dr., Othmar 190ff, 204ff, 227, 233, 274, 278ff, 286, 304, 328ff
Probst, Otto, 11,347f
Rainer, Dr., Friedrich 116
Renner, Dr., Karl 154, 165
Richthofen, Manfred von 108
Riehl, Dr., Nikolaus 95ff, 106
Ringel, General 20f, 24f, 56
Rösch, Otto, Minister 10f, 60, 144, 272ff, 287ff
Rössner, Dr., Alfred 148ff, 175, 187, 201ff, 222, 289, 295,342
Roosevelt, F.D. 41, 106, 108, 252
Rudel, Hans Ulrich, Oberst 110, 143
Schärf, Dr., Adolf 10ff, 348ff
Schiller, Karl 187, 202, 222, 295
Schlesinger, Kurt 168ff, 172, 323
Schuschnigg, Dr., Kurt 79
Schweighofer, Franz 324
Sänger, Dr., Eugen 99, 111
Seewald- Renner, Dr. 303, 323, 331
Sehnert, Anton 187, 201 ff, 222, 295
Seiler, Helmut 323
Siebert, Major 145ff
Soucek, Herbert 27, 29, 32, 54, 157
Soucek, Viktor 54, 62ff
Speer, Albert, Minister 95, 101
Stalin, Josef 41.112

Starhemberg, Graf von 165
Steinmetz, Anton (Adam) 129ff
Stocker, Leopold, Verleger 152ff, 165
Strachwitz, Dr., Graf von 144, 165, 272
Thälmann, Ernst 40
Thiel, Dr., Walter 102
Thiessen, Dr., Peter Adolf 94f, 96, 101 ff, 106
Tröger, Reinhard 119, 120
Unbehauen,
SS- Brigadeführer 24
Wanke, Rolf 323
Wiesenthal, Simon 11f
Wiggel, Heinz 324
Wulz, Josef 323
Wolkerstorfer, Oskar,
SS- Sturmbannführer 202, 209ff, 314

„Die Entdeckung des
Ungleichheitsprinzips
als Grundgesetz der Natur
durch Soucek
stellt die kopernikanische
Wende für die Biologie und
die Evolutionslehre dar.“

Professor Dr. Joachim Illies
Leiferdes Max-Planck-Institutes